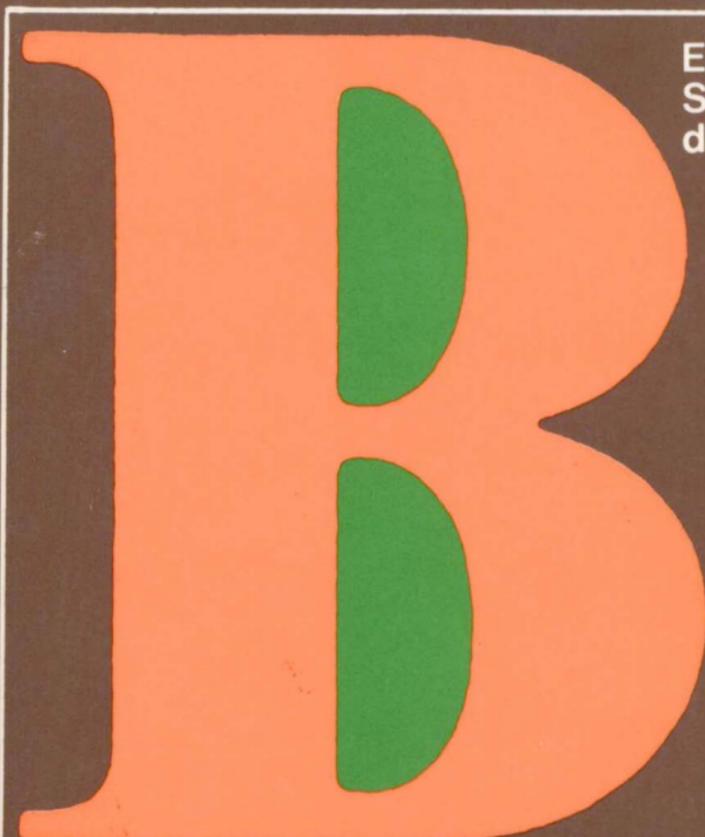


Ole Hallesby Vom Beten

Eine kleine
Schule
des Gebets



Vom Beten

von

O. HALLESBY

= Halt fest an Gott,
sei treu im Glauben;
Laß dir den starken
Trost nicht rauben:
Gott ist getreu."

Die witzigsten
Johannes Kieselmann

3.9. 1986

R. Brockhaus Verlag Wuppertal

R. Brockhaus Taschenbücher Bd. 13

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Fra bönnens verden« im Lutherstiftelsen forlag, Oslo
Deutsch von Tutta Christiansen

16. Taschenbuchaufgabe 116.-120. Tausend

Umschlaggrafik: Jürgen Jurgowiak, Haan 2
Gesamtherstellung: Breklumer Druckerei Manfred Siegel

ISBN 3-417-20013-x

VORWORT

Ich glaube, es hat kaum ein Buch gegeben, das zu schreiben mir mehr am Herzen gelegen hätte als dieses. Aber ich habe mich auch vor keinem Buch mehr gefürchtet. Denn ich finde, es ist schwer, über das Gebet zu sprechen oder zu schreiben.

Dieses Buch will nicht mehr sein als ein schlichter Rat für müde Beter. Und es beansprucht nicht, eine erschöpfende Behandlung dieses Gebietes geben zu wollen.

Mein Wunsch und mein Gebet ist nur dies eine: das Evangelium des Gebetes zu verkünden, ohne dabei irgendeines der Gesetze des Gebetslebens zu übersehen.

O. Hallesby

Er sagt: »Wenn jemand die Tür auf tut, will ich eintreten.« Achte genau auf jedes Wort: es ist nicht unser Gebet, das Jesus in die Seele hineinzieht. Es ist auch nicht unser Gebet, das Jesus bewegt, bei uns einzutreten.

Er sucht nur die offene Tür – im übrigen war es längst sein Wunsch, bei uns einzukehren, er tritt überall ein, wo ihm der Zugang nicht verweigert wird. Wie die Luft still in uns hineingeht, wenn wir atmen, und ihren regelmäßigen Dienst an unserem Leibe tut, so geht Jesus still in unser Herz ein und tut dort seinen guten Dienst.

Er nennt es: *das Mahl mit uns halten*.

Im biblischen Sprachgebrauch bezeichnet die gemeinsame Mahlzeit die vertraulichste und festlichste Form des Zusammenseins. Das wirft einen neuen Schein auf das Wesen des Gebets: es ist von Gott aus als das vertraulichste und festlichste Zusammensein zwischen Gott und dem Menschen gedacht.

Sieh, wie gnädig das Gebet eingerichtet ist!

Es bedeutet nichts weiter, als Jesus in unsere Not einschließen. Es bedeutet, Jesus Zugang geben, damit er seine Kraft für unsere Not gebrauchen kann. Es bedeutet, Jesus Gelegenheit geben, seinen Namen inmitten unserer Not zu verherrlichen.

Der Erfolg des Gebets hängt darum nicht von der Kraft des Beters ab. Weder sein starker Wille noch sein brennendes Gefühl, noch seine klaren, durchdachten Gebetsgegenstände sind die Bedingungen für eine Gebetserhörung. Nein, Gott sei Dank, der Erfolg des Gebets ist nicht davon abhängig.

Beten bedeutet nichts weiter, als Jesus Zugang zu uns gewähren, so daß er an unsere Not herankommen kann, und ihm erlauben, unsere Not zu teilen und sie zu überwinden, wenn seine Stunde gekommen ist.

Er, der uns das Gebet gab, kennt uns sehr gut. Er weiß, woraus wir geschaffen sind, und denkt daran, daß wir Staub sind.

Darum hat er das Gebet so eingerichtet, daß auch der

Kraftloseste beten kann. Denn es bedeutet ja nur, sich für Jesus aufzuschließen. Dazu ist keine Kraft nötig. Das ist eine Sache des Willens. Ob wir Jesus zu unserer Not hineinlassen wollen, ist die einzige aber grundlegende Frage des Gebets.

Als sich die Israeliten in der Wüste gegen den Herrn versündigt hatten, schickte er ihnen besonders giftige Schlangen. In dieser Not beugte sich das Volk und rief Gott um Gnade an. Und der Herr erbarmte sich über das widerpenstige Volk. Aber er nahm nicht die Schlangen hinweg, sondern ließ Mose eine kupferne Schlange mitten im Lager aufrichten, so daß alle sie sehen konnten. In seiner Gnade bestimmte er, daß die von Schlangen Gebissenen sich nur umzuwenden und auf die Kupferschlange hinzusehen brauchten, um auf der Stelle die Kraft zu bekommen, die sie von dem todbringenden Gift des Schlangensbisses heilen würde.

Das war eine gnädige Anordnung. So konnten alle gerettet werden, wenn sie nur wollten.

Hätte der Herr bestimmt, daß die Gebissenen sich zu der Kupferschlange hinschleppen sollten, um sie anzurühren, so wäre den meisten nicht geholfen worden; denn das Gift wirkte ja augenblicklich, so daß sie kaum mehr einige Schritte zu gehen vermochten. Aber es war nicht mehr nötig, als den Kopf zu wenden und die Kupferschlange anzusehen, um geheilt zu werden.

Genauso hat der Herr in seiner Gnade auch für die im Neuen Bund von Schlangen Gebissenen Hilfe gewußt: »Wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöhte, also muß der Menschensohn erhöht werden, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben« (Joh. 3, 14-15).

In welche Not wir auch kommen, in Not der Seele oder des Leibes, wir brauchen nur unseren Blick auf ihn zu richten, der allezeit bereit ist, mit seiner heilenden Kraft das tödliche Gift der Sünden und ihre gefährlichen Folgen für Seele und Leib auf der Stelle zu überwinden.

Beten bedeutet nicht mehr, als betend den Blick zu dem

Erlöser zu erheben, der bereitsteht und anklopft, gerade durch unsere Not anklopft, um in unsere Not hineinzukommen, das Mahl mit uns zu halten und seinen Namen zu verherrlichen.

Denken wir einmal an Menschen, die erkrankt sind. Die Ärzte verordnen ihnen den Aufenthalt in Sonne und frischer Luft, Sommer wie Winter. Dort liegen sie, bis die ständige Einwirkung der Luft und der Sonnenstrahlen zu einer Heilung geführt hat.

Die Heilung beruht nicht auf ihrem Verständnis von der Wirkungsweise der Sonnenstrahlen und der frischen Luft. Sie beruht auch nicht auf ihren Gefühlen während der Kur, auch nicht auf ihrem Willen, indem sie sich anstrengen, gesund zu werden.

Nein, gerade dann wirkt die Kur am besten, wenn sie sich ganz still und passiv verhalten, ohne Gedanken oder Willen anzustrengen. Die Heilung vollführt die Sonne. Die Kranken brauchen nichts weiter, als mit ihrer Krankheit in Luft und Sonnenschein zu bleiben.

Genauso einfach ist das Gebet.

Wir alle sind angefressen von der ätzenden Wirkung der Sünde, sind alle dem Tode geweihte Patienten, aber »die Sonne der Gerechtigkeit ist aufgegangen mit der Heilkraft ihrer Strahlen«. Zu einer Heilung für Zeit und Ewigkeit wird nicht mehr von uns verlangt, als daß wir uns von der Sonne der Gerechtigkeit treffen lassen und so in diesem Sonnenbad liegen bleiben.

Beten bedeutet nichts anderes, als sich in die Sonne der Gnade legen, die Not seiner Seele und seines Leibes in diesem heiligen Licht ausbreiten, das mit seinen wundertuenden Kräften alle Bakterien der Sünde entkräftet. Ein Beter zu sein heißt, in einer Lichtkur sich befinden und Jesu wundertätige Kraft Tag und Nacht auf alle Not einwirken lassen. Christ sein bedeutet in Wahrheit, einen Platz an der Sonne bekommen haben!

Ich möchte an einem Beispiel zeigen, wie einfach der Herr das Gebet eingerichtet hat:

Der Gichtbrüchige, von dem in Markus 2 erzählt wird, hatte gute Freunde. Diese wußten, daß Jesus ihm helfen konnte. Und so trugen sie ihn vor das Haus, in dem Jesus war. Aber dort waren so viele Menschen, daß sie nicht hineinkommen konnten. Resolut trugen sie ihn auf das Dach, deckten es ab und ließen ihn gerade zu Jesu Füßen hinab.

Ruhig standen diese Freunde da und warteten auf das entscheidende Wort von Jesus, das ihren kranken Freund auf der Stelle gesund machen sollte. Aber merkwürdigerweise kam dieses Wort nicht, sondern sie hörten ein anderes, entscheidendes Wort: »Mein Sohn, sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben!«

Es war also eine andere Bitte, die Jesus stärker ansprach. Das war die Bitte des Kranken um Vergebung seiner Sünden. Und doch hatte der Mann nicht ein einziges Wort zu Jesus gesagt. Er lag ganz still auf seinem Bett.

Ich kann mir leicht denken, daß er dalag und nur Jesus ansah.

Aber Jesus *hörte* dieses Gebet ohne Worte, das aus dem Herzen dieses kranken Mannes um Vergebung der Sünden schrie. Und Jesus *erhörte* erst dieses Gebet. Danach erhörte er auch das andere Gebet und machte den Kranken leiblich gesund.

Das hilft uns, ein wenig tiefer in die Verborgenheit des Gebets zu schauen.

Das Gebet geht tiefer als alle unsere Worte. Es lebt in der Seele, bevor wir es in Worte kleiden können. Und es bleibt wieder in der Seele, wenn das letzte Wort des Gebets über unsere Lippen gegangen ist.

Das Gebet ist eine Beschaffenheit unseres Herzens, ein Gemütszustand. Beten ist eine ganz bestimmte Herzensstellung zu Gott, die er im Himmel sofort als einen Ruf vernimmt. Ob das in Worte geformt ist oder nicht, bedeutet für Gott nichts, wohl aber für uns.

Welches ist die Beschaffenheit und die Haltung des Herzens, die Gott als Gebet erkennt? Ich will zwei Dinge nennen.

1. Hilflosigkeit

Hilflosigkeit ist fraglos das erste und sicherste Kennzeichen eines betenden Herzens. Soviel ich verstehe, ist das Gebet eigentlich für die Hilflosen eingerichtet. Es ist der letzte Ausweg der Hilflosen. Ja, wahrhaftig, der letzte Ausweg. Wir versuchen alles, bevor wir endlich den Weg des Betens gehen.

Nicht nur vor der Bekehrung ist das so. Unser ganzes Christenleben hindurch ist das Beten unser letzter Ausweg. Ich weiß wohl, daß wir oft schöne Gebete sprechen, privat und öffentlich, ohne daß uns die Hilflosigkeit treibt. Aber ich bin nicht sicher, ob das Gebete sind.

Beten und Hilflosigkeit gehören unlöslich zusammen. *Es sind sicher nur die Hilflosen, die beten können.*

Höre du zu, der du oft so hilflos bist, daß du nicht weißt, was du tun sollst. Manchmal verstehst du nicht einmal zu beten. Dein Herz ist so voller Sünden und Unreinheit; alle deine Interessen sind von dem erfüllt, was die Bibel Welt nennt. Gott, das Ewige und das Heilige sind dir so fern und so fremd, daß du es als eine doppelte Sünde empfindest, dich Gott mit einem solchen Gemüt nahen zu wollen. Ab und zu fragst du dich selbst: »Will ich denn wirklich los von diesem lauen Sinn und diesem weltlichen Leben? Ist die Lauheit und Halbheit meines Christenlebens nicht eine Folge davon, daß ich es im tiefsten Grunde meines Herzens gar nicht anders haben will?«

So streitet die redliche Seele gegen ihre eingeborene Unredlichkeit und fühlt sich so hilflos verloren, daß das Gebet auf den Lippen erfriert.

Höre, mein Freund! Deine Hilflosigkeit ist dein bestes Gebet. Sie ruft aus deinem Herzen besser zu Gottes Herzen als alle deine Worte und formulierten Gebete. Er hört dich vom ersten Augenblick an, da dich die Hilflosigkeit ergriffen hat. Und er macht sich schon bereit, dir zu helfen. Heute wie damals, als er das hilflose und wortlose Gebet des Gichtbrüchigen erhörte.

Als Mutter verstehst du leichter diese Seite des Gebets.

Dein kleines, zartes Kind kann nicht eine einzige Bitte an dich in Worte kleiden; und doch bittet es, so gut es kann, indem es schreit. Aber du verstehst die Bitte in seinem Schreien. Ja, das Kleine braucht nicht einmal zu schreien. Du brauchst es nur zu sehen in all seiner hilflosen Abhängigkeit von dir, so erreicht seine Bitte dein Mutterherz, eine Bitte, die eindringlicher ist als der lauteste Schrei.

Er, der Vater ist für alle, die Mutter genannt werden, und alle, die Kinder heißen im Himmel und auf Erden, nimmt in derselben Weise teil an uns. Unsere Hilflosigkeit ist eine einzige Bitte an sein Vaterherz. Und er ist unaufhörlich bereit, diese Bitte zu hören und unseren Drang zu stillen. Tag und Nacht ist er bereit dazu, obgleich wir meist nicht darauf achten, geschweige denn ihm dafür danken.

Als Mutter verstehst du ihn hierin besser als wir anderen. Du besorgst das Kleine Tag und Nacht, obgleich es nicht versteht, was du für es tust, opferst und leidest. Es dankt dir auch nicht und ist oft unwillig und sogar widerspenstig gegen dich. Aber du läßt dich nicht beirren. Du hörst unablässig die Bitten, die seine Hilflosigkeit an dein Mutterherz richtet.

Genauso ist Gott.

Nur mit dem Unterschied, daß sein Wirken vollkommen ist, während menschliche Liebe unvollkommen bleibt. Wie eine richtige Mutter ihr Leben der Pflege ihres Kindes weihet, so hat der ewige Gott in seiner unfaßlichen Gnade sein ewiges Leben der Pflege seiner sündigen Menschenkinder geweiht.

So ist Gott mit allen.

Auch mit dem unbekehrten Menschen. — Du denkst gewiß, Gott liebt dich nicht. Ab und zu glaubst du, daß er sich nicht um dich kümmert. Manchmal scheint es dir sogar, als verfolge dich Gott mit seiner Rache und Vergeltung, als zerstöre er alle deine Pläne und vernichte dein Glück.

Nein, mein Freund, so ist Gott nicht. Du kennst ihn nicht und gehst deshalb mit einem Zerrbild von ihm herum.

Höre, wie Gott ist: »Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte«, Matth. 5, 45. Christus benutzte seine letzte Kraft und seine letzten Augenblicke, um für seine Feinde zu beten »Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!«, Luk. 23, 34. Und als Jesus das letzte Mal nach Jerusalem kam und kein Mittel mehr besaß, um diese gottlose und widerspenstige Stadt zu erlösen, stand er auf dem Ölberg und weinte über sie, während sein prophetischer Blick das schreckliche Gericht sah, das diese Stadt treffen würde.

So ist Gott. Er liebt seine Feinde. Wenn er die Not der Gottlosen sieht, ihre leeren Freuden und wirklichen Sorgen, ihre Enttäuschungen, Leiden und Ängste, und wie sie unerbittlich im Strom der Zeit der ewigen Pein der Hölle entgegengehen, dann schreit die Not und Hilflosigkeit der Gottlosen zu Gottes Herzen. Er hört diesen Schrei und beugt sich zu seinem hilflosen Menschenkind nieder, um ihm zu helfen. Und der Unbekehrte nimmt die Hilfe entgegen, soweit sie zeitliche Dinge betrifft. Aber sobald Gott ihm Hilfe für die Seele anbietet, wendet sich der Hilflose erschrocken ab und flieht vor seinem Gott: er will nicht bekehrt werden!

Das Gebet ist für die Hilflosen. Für den hilflosen Sünder, der nicht länger vor seinem Gott flieht, der in dem himmlischen Licht stehen bleibt. Er fängt an, seine früheren Sünden zu erkennen, die Unreinheit seines Herzens, seine Reuelosigkeit, seine Kälte und Gleichgültigkeit, seinen Unwillen gegen Gott, gegen die Bibel und das Gebet, seinen schwachen Willen gegenüber der dauernden Lust zur Sünde.

Was soll er nun machen?

Wie alle anderen schreit er in dieser Not zu Gott. Mehr oder weniger heftig, mehr oder weniger oft, mehr oder weniger regelmäßig. Aber er bekommt keine Antwort von Gott. Er fühlt sich verlassen wie ein Mann, der in einem kleinen Boot draußen auf dem offenen schäumenden Meer

treibt. Er ruft aus aller Kraft. Er kann es nicht lassen, obgleich nirgends ein Mensch zu sehen ist, der ihn hören könnte.

Und so sagt sich der zerknirschte Sünder: »Wenn mir Gott nicht antwortet, liegt das natürlich daran, daß ich nicht richtig bete. Kann denn mein Rufen ein Gebet genannt werden? Sind das nicht nur Worte, leere Worte? Reichen sie höher als bis zum Dach? Wenn nicht mehr heiliger Ernst und entschiedener Wille in meinem Gebet ist, dann ist das kein Gebet, das Gott erhören kann.«

Mein hilfloser Freund, deine Hilflosigkeit ist ein starkes Gebet, das zu Gottes Vaterherzen aufsteigt. Er hat es vom ersten Augenblick an, als du ehrlich deine Not vor ihm ausbreitetest, gehört. Tag und Nacht neigt er sein Ohr zur Erde, um zu hören, ob sich irgendeins seiner hilflosen Menschenkinder in seiner Not an ihn wendet.

Höre weiter: Es ist nicht dein Gebet, das Gott in Bewegung setzt, dich zu erlösen. Nein, dein Gebet ist eine Frucht davon, daß Jesus an dein Herz anklopfte und dir sagte, daß er in deine Not zu dir hinein will. Du meinst, daß dir alles verschlossen sei, weil du nicht beten kannst. Mein Freund, gerade diese Hilflosigkeit ist das Entscheidende in deinem Gebet.

Beten heißt, sich für Jesus aufschließen und ihn in unsere Not einlassen. Meine Hilflosigkeit ist es, die Jesus die Tür völlig öffnet und ihm Zugang verschafft zu all meiner Not.

Aber warum antwortet er mir nicht? fragst du in deiner Ratlosigkeit.

Er hat auf dein Beten geantwortet. Er ist zu dir hineingegangen durch die Tür, die du ihm durch deine Hilflosigkeit geöffnet hast. Er wohnt schon in deinem Herzen und tut dort seinen guten Dienst. Du hast seine Antwort noch nicht richtig verstanden. Wir beten und bekommen Antwort, aber verstehen die Antwort nicht gleich, oft verstehen wir sie erst lange hinterher.

Du hast dir eine bestimmte Antwort von Gott gedacht:

Frieden, Gewißheit, Freude in der Seele. Und wenn du das nicht bekommst, glaubst du, daß Gott dir nicht geantwortet habe. Jesus hat uns viel zu sagen und viel in uns zu tun, was wir nicht gleich verstehen. Wir sind ungeduldig und möchten, daß er etwas anderes tut oder sagt, genau wie Petrus bei der Fußwaschung (Joh. 13, 1-10). Aber Jesus läßt sich nicht durch unsere Unvernunft beirren. Er fährt ruhig fort und sagt: »Was ich tue, das weißt du jetzt nicht, aber du wirst es hernach erfahren« (Vers 7).

Laß dich darum nicht von deiner Hilflosigkeit ängstigen. Vor allen Dingen laß sie dich nicht am Beten hindern. Denn sie ist das eigentliche Geheimnis und die treibende Kraft des Gebets. Darum sollst du lieber versuchen, Gott für die *Gabe der Hilflosigkeit* zu danken. Sie ist eine der größten Gaben, die Gott uns schenken kann. Denn nur allein durch Hilflosigkeit schließen wir uns auf, so daß Jesus in unsere Not hineinkommen kann mit aller Gnade und allen Gaben.

Vom Himmel her sehen viele Dinge anders aus als von der Erde. Auch unsere Gebete nehmen sich gewiß von dort oben anders aus.

Da sind z. B. die Gebetstreffen, Gebetsstunden. Einer betet nach dem anderen. Zuerst solche, die gewohnt sind, laut und in Gegenwart anderer zu beten. Sie beten gut und erbaulich, und wenn sie Amen sagen, sind sich alle stillschweigend darüber einig, daß es ein gutes Gebet war. Auf demselben Gebetstreffen ist ein anderer, der auch gern seine Stimme in der Versammlung von Betern erheben möchte. Er weiß, er braucht das Gebet vielleicht mehr als irgendein anderer. Indessen ist er ungewandt, und es will ihm nicht glücken. Seine Gedanken sind unzusammenhängend, und die Worte überstürzen sich. Zuletzt ist er so verwirrt, daß er vergißt, Amen zu sagen. Und hinterher ist er so verzweifelt über sein Gebet und über sich selbst, daß er kaum jemanden in die Augen zu sehen wagt, nachdem das Treffen beendet ist.

Ich glaube aber, daß im Himmel ein neuer Lobgesang angestimmt wurde, aus Freude darüber, einen Menschen

zu hören, der wirklich zu Gott betete, weil er in seiner Hilflosigkeit keinen Rat wußte. Ja, solche Gebete machen Eindruck im Himmel.

Hilflosigkeit beim Beten kann sehr verschieden erlebt werden. Besonders in unserem Gefühlsleben kann sie ganz verschiedene Wirkungen hervorrufen. In der Regel ist es wohl so, daß die Hilflosigkeit in der ersten Zeit unseres Christenlebens am stärksten in unser Gefühlsleben eingreift. In dieser Zeit »beugt« der Herr unseren Sinn und »zerknirscht« unser Herz (Jes. 57, 15) und zerbricht unser Selbstvertrauen und unsere Selbstsicherheit. Nicht nur, daß das Ganze so neu und ungewohnt ist, sondern es ist so unverständlich.

Zu Gottes Wesen gehört, daß er unbegreiflich ist. Er ist so groß, daß kein Geschöpf ihn völlig verstehen kann. Und so kann kein Mensch Gott begegnen, ohne auch auf seine Unbegreiflichkeit zu stoßen. Und es dauert gar nicht lange, bis der wache Sünder die bange Frage stellt: Warum bekomme ich keinen Frieden, keine Gewißheit, keine Freude? Warum hilft mir Gott nicht in meiner Not, die ich kaum noch ertragen kann? Warum läßt er mich in ewige Verdammnis sinken, wenn er doch sieht, wie gern ich erlöst werden möchte? Warum antwortet er nicht auf alle meine Notrufe?

Wir können viel leiden, wenn wir den *Grund* unserer Leiden und ihren *Zweck* erkennen können. Aber das Unbegreifliche, das uns so leicht zum Sinnlosen wird, beunruhigt uns und rührt uns mehr auf als alles andere. Darum gibt es überhaupt nichts, an dem wir leichter Anstoß nehmen als gerade an dieser Unbegreiflichkeit Gottes. Keine Wesensart Gottes erschüttert darum unser Selbstvertrauen und unsere Selbstsicherheit so schnell wie diese Unbegreiflichkeit.

Das veranlaßte Jesus, die wehmütigen Worte zu sprechen: »Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert«, Matth. 11, 6.

Wir kommen zum ersten Mal zu einem Punkt, wo wir nicht wissen, was wir tun sollen. Wir sind unfähig, zu

unserem alten Leben zurückzukehren, können aber auch nicht den Weg zu Gott finden. Wir haben noch nicht gelernt, uns dem unbegreiflichen Gott zu übergeben. Darum ist unser ganzes Menschenwesen in Aufruhr. Das Unbegreifliche erfüllt uns stets mit einer lähmenden Angst.

Der Mensch, der diese Angst aushält, ohne vor Gott und seinem eigenen Gewissen zu flüchten, der vor dem unbegreiflichen Gott stehen bleibt, erlebt nun ein Wunder: Gott zerbricht sein Selbstvertrauen und seine Selbstsicherheit. Ohne zu verstehen, wie, wird der hilflose Sünder in die Gemeinschaft des unbegreiflichen Gottes gezogen. Es ist Gott selbst, der ihn durch Christus in den Stand versetzt, sich vor dem unbegreiflichen Gott zu beugen, sich gleichzeitig auf ihn zu verlassen und in ihm zu ruhen. Damit ist etwas sehr Entscheidendes im Leben des Sünders geschehen. Er ist versöhnt worden, nicht nur mit Gottes Unbegreiflichkeit, sondern ebenso mit seiner eigenen Hilflosigkeit. Während diese bisher sein ganzes Wesen in Aufruhr und Angst versetzte, hat er nun die Hilflosigkeit als die eigentliche Stellung des Sünders Gott gegenüber erlebt. Nicht durch Reflektion, sondern durch die Gewißheit des Erlebens weiß er nun, daß ein zartes Kind nicht hilfloser ist im Verhältnis zu seiner Mutter als er im Verhältnis zu seinem Gott. In allen Einzelpunkten bleibt er hilflos, ob es sich um die Vergebung der Sünden, ihre Überwindung, das neue Leben in seiner Seele, das Wachsen in der Gnade oder um die Treue im täglichen Zusammenleben mit Gott und Menschen handelt.

Nun geht die Hilflosigkeit auf neue Weise in das Gebetsleben ein. Zunächst war sie das Sturmzentrum des Gebets, das entweder den Notschrei herauspreßte oder die Seele verstummen ließ. Jetzt wird das ganze Gebetsleben von der Hilflosigkeit getragen. Das zerknirschte Herz weiß, daß es Gott gegenüber nichts vermag, daß es aber auch nichts weiter braucht, als sich in seine Hilflosigkeit zu finden und sich von dem großen und heiligen Gott bedienen zu lassen, genau wie das kleine Kind sich von der Mutter bedienen läßt.

Darum besteht Beten ganz einfach darin, Gott den ganzen Tag zu erzählen, in welcher Weise wir uns hilflos fühlen. Das Gebet wird intensiver, wenn Gottes Geist unsere Hilflosigkeit unterstreicht und wir erkennen müssen, wie ohnmächtig unsere Natur ist, zu glauben, zu lieben, zu hoffen, zu dienen, zu opfern, zu leiden, zu lesen, zu beten und gegen die Lust der Sünde zu kämpfen.

Wohl geschieht es oft, daß wir herausgleiten aus dieser seligen Stellung der Hilflosigkeit gegenüber Gott. Das alte Selbstvertrauen, die frühere Selbstsicherheit erheben den Kopf. Und die Folge ist, daß wir mit der Hilflosigkeit wieder in Streit kommen. Sie erfüllt uns von neuem mit Angst und Verwirrung. Alles wird unklar für uns. Die Sündenvergebung wird unsicher. Der Frieden verschwindet aus dem Herzen. Gleichgültigkeit, Trägheit und geistliche Interessenlosigkeit legen sich quälend über das Seelenleben. Sünden übermannen uns im täglichen Leben, und der unwillige Geist drängt sich in unseren Dienst hinein.

Das dauert so lange, bis Gott wieder unser Herz »zerknirscht« und wir aufs neue erkennen, daß wir hilflose Sünder sind, die nichts anderes vermögen als sich begnaden, lieben und pflegen zu lassen von dem unbegreiflichen Gott. Dann bringt die Hilflosigkeit wieder Ordnung in unser Verhältnis zu Gott und auch zu den Menschen. Und vor allen Dingen stellt sie die richtige Gebetshaltung wieder her.

Die Hilflosigkeit beim Beten ähnelt sehr dem Zustand, in dem sich der Lahme und Gichtbrüchige befand. Anfänglich war es peinvoll, ja beinahe unerträglich, so hilflos zu sein, daß er nicht einmal einen Löffel zum Munde führen oder eine Fliege vom Gesicht abwehren konnte. Es ist leicht zu verstehen, daß er das nicht ohne gewaltigen inneren Protest ertragen hat, vielmehr durch alle möglichen Mittel versuchte, seine Glieder wie vorher zu gebrauchen. Schließlich hat er sich doch mit seiner Krankheit abgefunden und in seine Hilflosigkeit ergeben. Er ist genauso hilflos wie vorher. Aber dieser Zustand ängstigt und peinigt ihn nicht.

mehr. Er gehört zu ihm wie ein Teil seines Lebens und prägt alle seine Bewegungen und sein ganzes Dasein. Zu allem braucht er Hilfe. Das ist demütigend. Aber beachte auch, wie die Demütigung ihn gewandelt hat. Sein Bitten um Hilfe – still und anspruchslos – ist beinahe ein Bitten um Verzeihung dafür, daß er Hilfe in Anspruch nehmen muß. Wie dankbar ist er für die geringste Hilfe! Alle seine Gedanken und Pläne sind von seiner Hilflosigkeit her bestimmt. Er ist völlig abhängig von dem, der ihn pflegt. Und wir beobachten, wie diese Abhängigkeit eine ganz besondere Verbundenheit zwischen ihm und dem Pflegenden herstellt.

Ein festeres Band kann unter Menschen nicht geknüpft werden.

Genauso soll uns unsere Hilflosigkeit an Gott knüpfen, wobei unsere Abhängigkeit von ihm nicht stark genug betont werden kann. Denke nur an Worte Jesus wie dieses: »Ohne mich könnt ihr nichts tun« (Joh. 15, 5). Hier sagt er in einem einzigen Satz, woran wir unser ganzes Leben lernen. Und selbst wenn wir an die Pforte des Todes kommen, haben wir dieses noch nicht vollkommen gelernt.

Ich kann es nicht lassen, die Hilflosigkeit zu unterstreichen; denn sie ist das Entscheidende, nicht nur in unserem Gebetsleben, sondern in unserem ganzen Verhalten zu Gott. Solange wir unsere Hilflosigkeit kennen, kann uns keine Schwierigkeit überraschen, keine Not verwirren, kein Hindernis erschrecken. Wir erwarten nichts von uns selbst und breiten darum alle Schwierigkeiten und Hindernisse im Gebet vor Gott aus. So öffnen wir Gott die Tür und geben ihm die Möglichkeit, seine wunderbare Kraft an unserer Hilflosigkeit zu offenbaren.

2. Glaube

Jetzt komme ich an die zweite Seite der Gesinnung, die Gott anerkennt als Gebet, das zu ihm von der Erde ruft, mit Worten oder ohne Worte. Nur wenn auch sie erfüllt ist, hat unser Herz die Haltung, die Gott als Gebet aner-

kennt, das zu ihm von der Erde aufsteigt, sei es mit oder ohne Worte. Es steht geschrieben: »Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen« (Hebr. 11, 6). Ja, ohne Glauben gibt es kein Gebet, so groß auch die Hilflosigkeit sein mag. Erst Hilflosigkeit und Glaube vereint bringen das Gebet hervor. Ohne Glauben ist die Hilflosigkeit nur ein nutzloser Notschrei in die Nacht.

Ich brauche den Glauben nur zu erwähnen, und alle Beter wissen, daß wir hier einen der empfindlichsten Punkte des Gebetslebens berühren.

Immer wieder heißt es in der Bibel, daß wir im Glauben beten müssen, wenn wir erwarten wollen, daß wir erhört werden.

»Wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein solches mit dem Feigenbaum tun, sondern, wenn ihr zu diesem Berge sagt: Hebe dich auf und wirf dich ins Meer! so wird es geschehen. Und alles, was ihr bittet *im Gebet*, wenn ihr glaubt, werdet ihr's empfangen« (Matth. 21, 21-22).

»Habe ich dir nicht gesagt, wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen?« (Joh. 11, 40).

»Dir geschehe, wie du geglaubt hast« (Matth. 8, 13).

»Aber er bitte *im Glauben* und zweifle nicht: denn wer da zweifelt, der gleicht einer vom Wind getriebenen und hin und her geworfenen Meereswoge. Ein solcher Mensch darf nicht erwarten, daß er etwas vom Herrn empfangen werde. Ein Mann mit geteiltem Herzen ist unbeständig in allen seinen Wegen« (Jak. 1, 6-8).

Diese Worte haben manchen armen Beter in Verzweiflung gestürzt und ihn so völlig hilflos gemacht, daß es ihm unmöglich schien zu beten. Es ist ja so einleuchtend: wer zu Gott beten will, muß glauben. Es hieße ja geradezu Gott verspotten, wollte man sich im Gebet an ihn wenden, ohne an eine Erhörung zu glauben.

Wenn sich aber der aufrichtige Beter selbst nach den Worten der Schrift prüft, wird er bald herausfinden, daß es der Glaube ist, der seinem Gebet fehlt. Es steht geschrie-

ben, daß er im Glauben beten soll, *ohne zu zweifeln*. Aber er tut gerade das Gegenteil. Er zweifelt vor dem Beten, er zweifelt während des Betens, er zweifelt nach dem Beten. Ja, er gleicht unzweifelhaft der Meereswoge, er wird hin und her getrieben von den Winden seiner Zweifel. Ist er es nicht, auf den sich das Schriftwort bezieht: »Ein Mann mit geteiltem Herzen ist unbeständig in allen seinen Wegen?« Er ist in Not, er ist hilflos — und er betet. Aber er bekommt nicht das, worum er bittet, obgleich er oft so inständig bittet, ja, in seiner Not zu Gott schreit, für sich selbst wie für seine Lieben. Nach einem solchen Gebet nährt seine Seele die heimliche Hoffnung: Vielleicht erhört mich Gott dieses Mal? Und er wartet gespannt auf die Antwort. Aber wieder keine Änderung! Und so fällt er das Urteil über sein Gebet: Gott kann ihn nicht erhören, denn er betet nicht im Glauben. Er betet in Zweifeln. Wie sich der Zweifel auch in jedes Gebet hineinbohren kann! Da wird ihm angst und bange vor dem Beten. Er fürchtet, sich gerade durch das Beten zu versündigen. Mein zweifelnder Freund! Deine Sache steht gar nicht so schlecht, wie du glaubst. Du hast mehr Glauben, als du ahnst. Du hast genug Glauben, um zu beten, ja genug Glauben, um erhört zu werden. Der Glaube ist ein *seltsam* Ding: oft verbirgt er sich in einer Weise, daß wir ihn weder sehen noch finden können. Dennoch ist er da, und er tut sich kund in ganz bestimmten, unmißverständlichen Kennzeichen. Das wollen wir näher betrachten.

Das Wesen des Glaubens ist, zu Christus zu kommen. Das ist das erste und letzte und sicherste Zeichen, daß der Glaube noch lebendig ist. Ein Sünder hat nichts außer seiner Sünde und seiner Not. Dies hat ihm der Geist Gottes gezeigt. Der Glaube äußert sich nun schlicht und einfach darin, daß der Sünder, anstatt wie früher vor Gott und seiner eigenen Verantwortung davonzulaufen, nun mit aller Sünde und Not in das Licht Christi tritt. Der Sünder, der das tut, glaubt.

Es steht geschrieben: »Wer zu mir kommt, den werde

ich nicht hinausstoßen« (Joh. 6, 37). »So wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt« (1. Joh. 1, 9).

Genau das taten die Menschen, die damals zu Jesus kamen, und zu denen er sprach: »Dein Glaube hat dir geholfen.« Ihr ganzes Tun bestand darin, daß sie zu Jesus kamen und ihre Not vor ihm ausbreiteten, leibliche wie auch seelische Not oder beides.

Merke dir die einfachen, aber unmißverständlichen Kennzeichen eines lebendigen Glaubens: Der Mensch sieht seine Not, gibt seine Hilflosigkeit zu, geht zu Jesus, sagt ihm genau, wie schlecht es um ihn steht, und legt seine Sache in Jesu Hand. Und nun können wir uns selbst sagen, wieviel Glauben wir haben müssen, um zu beten. Wenn wir uns in unserer Hilflosigkeit an Jesus wenden, reicht unser Glaube aus.

Hier können wir deutlich sehen, daß das wahre Gebet wie eine Frucht aus Hilflosigkeit und Glauben erwächst. Die Hilflosigkeit wird in dem Augenblick zum Gebet, wenn du zu Jesus gehst und mit ihm aufrichtig und voll Vertrauen über deine Not sprichst. Und das heißt glauben.

Es liegt im Wesen des Gebets selbst begründet, daß dieser Glaube zum Beten ausreicht. Wir haben ja schon gesehen, daß zum Beten nichts weiter nötig ist, als Jesus die Tür zu öffnen, damit er in unserer Not und Hilflosigkeit seine Wunderkräfte offenbaren kann. Unser Glaube soll Jesus nicht helfen, unsere Bitte zu erfüllen. Jesus braucht keine Hilfe, er braucht nur *Zugang*. Unser Glaube soll auch Jesus nicht in unsere Not hineinziehen oder sein Interesse und seine Fürsorge für uns erwecken. Sein Auge ruht schon lange auf uns! Er möchte längst hinein in unsere Not, um zu helfen. Aber er kann nicht hineinkommen, bevor wir die »Tür öffnen«, d. h. bevor wir ihm durch Beten Eingang verschaffen, damit er helfen kann.

Den Zustand von Zweifel und innerer Unsicherheit, der dich so oft befallen hat, sowohl vor deinem Gebet wie nach deinem Gebet, hast du Unglauben genannt. Da liegt eine

Begriffsverwirrung vor, die leider sehr verbreitet ist und dem Gebetsleben sehr schadet. Unglaube ist etwas ganz anderes als Zweifel. *Unglaube* ist eine Beschaffenheit des Willens, die darin besteht, daß ein Mensch nicht glauben will, d. h. seine Not nicht sehen und seine Hilflosigkeit nicht zugeben will, nicht zu Jesus gehen und nicht ehrlich und vertrauensvoll mit ihm über Sünde und Not sprechen will. Der *Zweifel* hingegen ist ein Leiden, ein Schmerz, eine Schwäche, die sich zeitweilig über den Glauben legt. Wir können ihn als Glaubensnot, Glaubensleid, Glaubenschmerz oder Glaubensdrangsal bezeichnen. Diese Glaubenskrankheit kann mehr oder weniger schmerzlich und langwierig sein wie jede andere Krankheit. Wenn wir sie aber als ein Leiden erkennen, das uns befällt, verliert sie ihren beängstigenden und verwirrenden Stachel.

Alle Leiden, die uns befallen, müssen uns zum Guten dienen. So auch dieses Glaubensleiden. Es ist also nicht so gefährlich, wie wir annehmen. Es ist weder für unseren Glauben noch für unser Beten gefährlich. Es dient nämlich dazu, uns hilflos zu machen. Und wie wir schon gesehen haben, ist gerade die Hilflosigkeit die treibende Kraft des Gebets. Nichts fördert unser Gebetsleben mehr als dieses Erlebnis unserer Hilflosigkeit.

Diese letzten Gedanken stehen in scheinbarem Widerspruch zu den angeführten Schriftstellen. Diese stellten kategorisch fest, daß der unter Zweifeln Betende keine Erhöhung erwarten kann. Aber man darf diese Worte nicht aus dem Zusammenhang herausnehmen. Wir müssen sie vergleichen mit anderen Stellen der Schrift, die gleiche Gedanken ausdrücken. Einen sehr charakteristischen kleinen Bericht lesen wir in Mark. 9, 14-30:

Während Jesus und drei seiner Jünger die Verklärung auf dem Berge erlebten, hatte ein Mann seinen besessenen Knaben zu den übrigen Jüngern gebracht, aber sie vermochten nicht, den bösen Geist auszutreiben. Als Jesus zurückkehrte, brachte der Vater den Knaben eiligst zu ihm. Auf Jesu Frage erzählte er, wie lange der Knabe die Krank-

heit schon habe und wie schrecklich seine Qualen gewesen seien. Und in seiner Not fügte er hinzu: »Aber wenn du etwas vermagst, so hab' Erbarmen mit uns und hilf uns.« Darauf antwortete Jesus: »Ob ich etwas vermag? Alles ist möglich dem, der glaubt.« Der Mann verstand den Ernst in Jesu Worten und rief in seiner Not: »Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!«

Hier haben wir ein typisches Beispiel für zweifelnden Glauben. Der Zweifel geht hier, wie er es in der Regel zu tun pflegt, in zwei Richtungen: teils betrifft er Gott, teils betrifft er den Glauben. Der Mann sagt genau, was er empfindet: »*Wenn du etwas vermagst, dann habe Erbarmen mit uns und hilf uns!*« Es ist ihm also nicht ganz sicher, ob Jesus helfen kann. Als Jesus diesem Zweifel mit dem scharfen Wort vom Glauben begegnet: »Ob ich etwas vermag? Alles ist möglich dem, der glaubt«, bricht der Mann zusammen. Er erkennt die Wahrheit in Jesu Wort, gleichzeitig aber auch seinen mangelhaften Glauben. In diesem Augenblick steht für ihn alles auf dem Spiel. Und er weiß keinen anderen Rat, als genau zu sagen, wie Glaube und Zweifel in seinem Herzen miteinander ringen: »Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!« Es ist charakteristisch, daß er den Ausdruck Unglauben gebraucht. Er selbst beurteilt seinen Zweifel als Unglauben. Es ist immer so, daß der aufrichtig Gläubige sich streng und unbarmherzig beurteilt. Aber Jesus beurteilte diesen zweifelnden, schwankenden und unsicheren Glauben anders. In Jesu Augen ist das Glaube. Das geht schon daraus hervor, daß Jesus den Knaben heilte. Denn wäre dieses Zweifeln beim Vater Unglaube gewesen, hätte er die Heilung nicht ausführen können (V. 23). Noch klarer wird dieser Gedanke in Mark. 6, 5-6 ausgesprochen: »Und er konnte dort nicht eine einzige Tat tun . . . und er wunderte sich über ihren Unglauben.«

Sieh hier, wie schwach, unsicher und zweifelnd der Glaube sein kann! Beachte auch, wie der Glaube im Augenblick des Gebets sich selbst als Unglauben verurteilt. Und doch war Glaube vorhanden. Er hat ausgereicht, um es

Jesus möglich zu machen, eine seiner wunderbarsten Heilungen zu vollbringen. Die Jünger hatten an diesem besessenen Knaben nichts ausrichten können.

Und wie ist es zu erklären, daß ein Mensch mit einem so schwachen, unsicheren und zweifelhaften Glauben Erhörung und Hilfe finden konnte? Er fand den richtigen Weg. Er ging zu Jesus. Er klagte ihm sein Leid. Klagte ihm auch seine Not um den Glauben, und wie er voller Zweifel sei.

Durch den Einblick, den wir nun in das Wesen des Gebets und des Glaubens gewonnen haben, wird unser Gebetsleben zweifellos einfacher und leichter werden.

Zunächst ist uns klar geworden, daß Gebetserhörungen nicht von unseren Gefühlen oder Gedanken vor, während oder nach dem Gebet abhängig sind. Das Beispiel des unglücklichen Vaters in Mark. 9 zeigt uns das deutlich. Seine *Gefühle* waren bestimmt unter Null vor, während und nach dem Gebet. Die Lage schien aussichtslos. Die Jünger hatten zu heilen versucht, aber es war ihnen nicht gelungen. Dann kam Jesus. Und er sagte das strenge Wort vom Glauben. Ob der arme Mann, als er in seiner Not die Worte ausrief: »Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!« nicht alles für verloren angesehen hat? Seine *Gedanken* waren bestimmt nicht erhebender als seine Gefühle. Von diesen Gedanken hören wir etwas in den Worten »Wenn du etwas vermagst« – er war also durchaus nicht sicher, ob Jesus mehr erreichen würde als seine Jünger. Und als er durch Jesu Worte verstand, daß es auch auf ihn selbst ankam, auf seinen Glauben, wurde er noch verzweifelter. Er wußte genau, daß er innerlich zwischen Glauben und Unglauben hin und her schwankte.

Ja, das ist etwas für uns; wir machen genau die gleichen Erfahrungen, wenn wir beten. Wir schwanken auch zwischen Zweifel und Glauben hin und her. Wir sind durchaus nicht sicher, ob wir richtig beten, ob wir um etwas nach Gottes Willen bitten. Und selbst wenn wir überzeugt sind, daß wir um etwas nach Gottes Willen bitten, ist oft so we-

nig Ernst und Bereitschaft in unserem Gebet, daß wir aus diesem Grunde an der Erhörung zweifeln, ja wir empfinden es beinahe als einen Spott gegen Gott, mit solcher Gesinnung überhaupt zu beten.

In solcher Zeit ist es gut zu wissen, daß unser Glaube ausreicht, wenn wir mit unserer Not zu Jesus gehen, um sie ihm darzubringen. Und wenn in unserem Herzen viel Zweifel und wenig Glaube ist, können wir es genauso machen wie der Vater, der zu Jesus kam: wir können damit anfangen, ihm von unserem Zweifel und unserem schwachen Glauben zu erzählen. Dann wird es uns schon leichter und wir beten zuversichtlicher. Ich brauche mich nicht anzupassen, indem ich etwa versuche, meinen Glauben zu forcieren oder den Zweifel aus dem Herzen auszutreiben; beides wäre aussichtslos. Ich habe vielmehr erkannt, daß ich mit jeder Sache zu Jesus kommen kann, wie schwierig sie auch sei — ich brauche mich nicht von meinen Zweifeln und Glaubensschwächen abhalten zu lassen, ich sage ihm nur, wie schwach mein Glaube ist. Damit habe ich Jesus mein Herz geöffnet, und nun beginnt er, mein Gebet zu erhören.

DIE SCHWIERIGKEITEN DES BETENS

Ihr erhaltet nichts, weil ihr nicht bittet.

Beten heißt, unsere Herzen für Jesus öffnen. Und Jesus ist alles, was wir Sünder in Zeit und Ewigkeit brauchen. »Er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung« (1. Kor. 1, 30). Hier haben wir die biblische Ansicht über den Zweck, den Platz und die Bedeutung des Gebets in dem göttlichen Erlösungsplan. Jesus sagte einmal: »Ohne mich könnt ihr nichts tun« (Joh. 15, 5). Er wußte, wie buchstäblich wahr dieses Wort ist, wie völlig hilflos wir ohne ihn sind. Aber gleichzeitig sagte er: »Bittet, so wird euch gegeben« — alles, was ihr braucht, und mehr. Und er wurde nicht müde, uns zum Gebet einzuladen, anzuregen, aufzumuntern, zu ermahnen, ja,

er uns zu befehlen. Die vielen und verschiedenen Aufforderungen der Bibel zum Beten werfen in ihrer Gesamtheit ein besonderes Licht auf das Gebet. Sie zeigen uns, daß das Beten der Pulsschlag im Leben des erlösten Menschen ist.

Hier möchte ich gern einige Gebetsaufforderungen anführen, die Gott selbst an uns richtet: »Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? Wenn nun ihr, die ihr doch böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wißt, wieviel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten!« (Matth. 7, 7-11).

»Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, so bittet, um was ihr wollt, es wird euch zuteil werden« (Joh. 15, 7).

»Sorget euch um nichts! Sondern in allen Dingen lasset eure Bitten im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden« (Phil. 4, 6).

Allein diese drei Schriftworte erscheinen mir ausreichend, um klar zu machen, wie Jesus das Gebet sieht. Wenn ich es mit meinen Worten ausdrücken soll, würde ich ungefähr so sagen: Jesus geht hin zu dem Sünder, weckt ihn aus seinem Sündenschlaf, bekehrt ihn, vergibt ihm alle Sünden und macht ihn zu seinem Kind. Er nimmt ihn an seine starke, durchbohrte Hand und sagt: »Nun will ich den ganzen Weg mit dir gehen und will dich sicher in den Himmel bringen. Wenn immer du in Schwierigkeiten und Angst kommst, sage es mir sofort. Ich will dir, ohne dir etwas vorzuwerfen, alles geben, was du brauchst und mehr, jeden Tag und jede Nacht, solange du lebst.«

Mein Freund, glaubst du nicht auch, das war es, was Jesus eigentlich meinte, als er uns das Gebet gab? So sollen wir es gebrauchen. Und so will er auf unser Bitten antworten, mit gnädiger, überfließender Erhörung. Beten sollte

das Mittel sein, wodurch ich unablässig alles, was ich bedarf, erhalte, es sollte meine tägliche Zuflucht, mein täglicher Trost, meine tägliche Freude, meines Lebens reiche und unerschöpfliche Glücksquelle sein.

Darum ist es einleuchtend, daß ein Kind Gottes Jesus keine größere Sorge machen kann, als das Beten zu versäumen. Denn dadurch schaltet es die Verbindung mit dem Erlöser aus, und sein inneres Leben muß konsequenterweise verwelken und verkrüppeln, so wie es bei den meisten von uns der Fall ist. Viele versäumen das Beten in solchem Maße, daß ihr geistliches Leben langsam erstirbt. Ich verstehe darum die bittere Sorge, die aus Gottes Herzen kommt, wenn er zu uns sagen muß: »Ihr erhaltet nichts, weil ihr nicht bittet« (Jak. 4, 2). Er hat alles, was wir bedürfen, und nichts möchte er lieber, als seine Gaben an uns weitergeben. Wir aber bitten nicht. Wir haben keine Zeit, sagen wir. Oder wir vergessen es. Die Folge ist, daß wir in unserem Heim und in der Gemeinde wie Krüppel umhergehen, geistig verhungert und entkräftet, so daß wir kaum Kraft haben, auf eigenen Füßen zu stehen, geschweige denn gegen die Sünde anzukämpfen und dem Herrn zu dienen.

Ich habe viel gesündigt gegen meinen himmlischen Vater, nachdem ich bekehrt war, und habe ihm viel Sorgen gemacht in all den 25 Jahren, die ich mit ihm lebe. Aber ich erkenne nun, daß die größte Sünde nach meiner Bekehrung, das, womit ich Gott am tiefsten betrübt habe, die Vernachlässigung meines Gebets war. Denn diese Vernachlässigung ist die Ursache meiner übrigen Versündigungen und Unterlassungen. Die zahllosen Gelegenheiten des Gebets, die ich ungenutzt vorübergehen ließ, die vielen Erhebungen, die mir zugedacht waren, wenn ich nur gebetet hätte, werden zu einer immer stärkeren Anklage gegen mich, je mehr ich in die heilige Welt des Gebets hineinsehen darf.

Warum gelingt den meisten von uns das Beten so schlecht? Diese Frage bewegt mich, seit ich durch Gottes

Gnade zu beten anfang. Und ich denke, wir werden uns ohne weiteres zugestehen, daß Beten eine schwierige Sache für uns ist. Und zwar liegt die Schwierigkeit in der Ausführung des Gebets. Wir empfinden es als Anstrengung.

Daß der natürliche Mensch das Beten als eine Anstrengung empfindet, ist nicht so sonderbar, denn »der natürliche Mensch nimmt nicht an, was vom Geist Gottes kommt; denn es gilt ihm als Torheit« (1. Kor. 2, 14). »Das Trachten des Fleisches ist Feindschaft wider Gott« (Röm. 8, 7).

Der natürliche Mensch kann wohl einen Drang zum Beten fühlen, beispielsweise wenn er in Not ist oder gerade in einer religiösen Stimmung. Aber in ein regelmäßiges und tägliches Gebet kann er nicht einwilligen. Er findet es vielmehr unverständlich, daß Gott soviel Gewicht auf das Beten zu legen scheint. Er führt viele Gründe an, warum er nicht so oft betet, wie die meisten Priester oder Prediger verlangen. Er sagt zu sich selbst: Der Herr erwartet gewiß nicht von einem gesunden, arbeitsfreudigen Menschen, daß er so viel von seiner kostbaren Zeit mit Beten verbringen soll. Besonders in unserer modernen Zeit, wo jedermann so beschäftigt ist. Ob der Herr nicht arbeitende Hände höher bewertet?

Der natürliche Mensch betrachtet das Beten als eine lastvolle Aufgabe. Eine Bürde, welche darum die meisten natürlichen Menschen ganz liegen lassen. Andere nehmen sie auf sich und beten jeden Tag ein bißchen. Aber sie empfinden es als eine harte Forderung und tun es nur, weil der Herr so genau damit ist und es durchaus haben will. Daß so die Gesinnung des natürlichen Menschen ist, wundert uns nicht. Hingegen wundert es uns sehr, daß wir so viel von dieser Gesinnung auch unter gläubigen Christen antreffen, jedenfalls bei vielen unter uns.

Bei der Bekehrung werden wir zu einem innigen und eifrigen Gebetsleben angeleitet. Die Stunde des Gebets ist die wunderbarste Stunde des Tages. Aber nach einer längeren oder kürzeren Zeit fängt das Gebet an, Schwierig-

keiten zu machen. Es wird schwer und anstrengend. Die aufrichtige Seele hält zwar fleißig und treu am Gebet fest. Aber sie muß sich oft dazu zwingen. Das Gebet, der freie, frohe und dankbare Umgang der begnadeten Seele mit Gott ist eine Pflichtsache geworden, die mehr oder weniger pünktlich je nach Charakter- und Willensstärke ausgeführt wird.

Je anstrengender das Gebet wird, desto leichter versäumen wir es. Und bald zeigen sich die unseligen Folgen; zwar nicht sofort, aber desto unwiderstehlicher. Die zunehmende weltliche Gesinnung, die uns mehr und mehr Gott gegenüber fremd werden läßt, führt dazu, daß wir immer weniger Dinge mit ihm zu besprechen haben. Wir entwickeln einen Geist des Widerspruchs, der ständig Vorwände und Entschuldigungen findet für die Vernachlässigung des Gebetslebens. Unser inneres Leben beginnt zu erlahmen. Der Schmerz über ein Leben in Sünde wird nicht mehr so brennend empfunden wie vorher, denn die Sünden werden Gott nicht mehr in ehrlichem Bekenntnis vorgelegt. Eine weitere Folge hiervon ist, daß unser Blick verschwommen wird und wir nicht mehr klar unterscheiden können zwischen dem, was Sünde ist und was nicht. Man kämpft wohl gegen Sünden an, aber in eben demselben Sinne wie es Weltmenschen tun; das heißt, man meidet die Sünden, die gefährliche Folgen haben, vom Standpunkt ihrer Konsequenzen aus gesehen!

Sein Ansehen als Christ möchte man aber nicht gern missen. Darum versucht man, solange es nur angeht, den weltlichen Sinn zu verbergen. Im Gespräch und auch im gemeinsamen Gebet erliegt man der Versuchung, Worte zu gebrauchen, die ohne innere Wahrheit sind. Diese leeren Worte und das ganze unechte Wesen legen sich erdrückend auf den kleinen Rest von Gebetsleben, der im Herzen übriggeblieben ist.

Alles das sind die Folgen davon, daß das Gebetsleben langsam einschläft. So geht es vielen Gläubigen.

Diese traurigen Erfahrungen in Verbindung mit dem

Gebet, die ich mit vielen anderen teilen, haben mir viel Veranlassung zum Nachdenken gegeben.

Einige meiner Gedanken darüber will ich hier wiedergeben.

Ich habe mich gefragt, ob nicht die meisten Schwierigkeiten beim Beten darauf beruhen, daß wir es falsch machen. Das Gebet ist ein feines und empfindliches Instrument. Es richtig zu gebrauchen, ist eine große, eine heilige Kunst. Keine menschliche Kunst reicht an die Kunst des Betens heran. Alle anderen Künste beruhen auf großen, angeborenen Fähigkeiten, erfordern umfangreiche Kenntnisse und eine Menge Geld, um die oft lange und kostspielige Ausbildung zu bestreiten. Mit der Kunst des Betens verhält es sich, Gott sei Dank, nicht so. Sie beruht weder auf großen angeborenen Fähigkeiten noch auf vielen Kenntnissen noch auf Geld. Auch der Unbegabteste, der Ungelehrteste und der Ärmste kann diese heilige Kunst ausüben. Aber auch diese Kunst stellt ihre Bedingungen. Wesentlich sind diese beiden: Übung und Ausdauer. Ohne Übung wird kein Christ ein Beter werden. Und Übung wird nicht ohne Ausdauer erlangt.

Es muß wohl für die meisten von uns nötig sein, die oben genannten traurigen und schmerzlichen Erfahrungen des Gebetslebens selbst zu machen. Sie bilden einen Teil der Übung, welche die Voraussetzung für jedes entwickelte Gebetsleben ist. Ich glaube, daher sollten wir nicht allzu düster auf diese schmerzlichen Erfahrungen blicken. Sie sind uns sicherlich nützlicher als wir ahnen. Aber sollen sie uns zum Nutzen sein, dann kommt es zuerst darauf an, daß wir wahrhaftig bleiben und nicht anfangen zu pfuschen, d. h. unser schwaches Gebetsleben zu entschuldigen und zu verteidigen. Sondern wir müssen unser Unvermögen einräumen und zugeben, daß wir hier vor einer Aufgabe stehen, die unsere Kräfte völlig übersteigt.

Sich im Gebet wie in seinem Element zu bewegen, täglich mit willigem Geist, mit Freude, mit Dank und Verehrung zu beten, ist etwas, das weit über menschlichem

Vermögen und menschlichen Kräften liegt. Dazu ist täglich ein Wunder Gottes nötig. Und das Wunder besteht darin, daß wir den *Geist des Gebets* bekommen. Nur dieser Geist kann uns beten lehren. Durch das Wort der Schrift und den täglichen Gebrauch des Gebets gibt er uns Übung und heilige Einsicht in Leben und Gesetz des Gebets, und das erst macht uns zu wirklichen Betern. Nach und nach überzeugt er uns durch das Wort von den Fehlern, die wir beim Gebrauch des Gebets machen. Er zeigt uns, daß es diese Fehler sind, die das Beten so anstrengend für uns werden lassen. Er zeigt uns den eigentlichen Sinn des Gebets, und wie wir es brauchen sollen. Auf diese Weise bekommen wir nach und nach Übung.

Es ist genau wie bei jedem anderen Arbeitsgerät, das wir gebrauchen. Es macht uns Mühe, solange wir es auf falsche Weise gebrauchen. Und auch der Nutzen ist gering. Hierzu ein Beispiel: Ein Mensch bekommt zum ersten Mal einen Spaten in die Hand, er gebraucht ihn nach eigenem Gutdünken, setzt ihn aber verkehrt auf. Nach einer Stunde Arbeit würde er bestimmt sagen: »Das ist aber anstrengend, mit einem Spaten zu arbeiten; es ist wirklich nicht viel, was man damit ausrichten kann.« Wir würden ihm sicher gerne den Spaten aus der Hand nehmen, um ihm zu zeigen, wie er gebraucht werden muß. Und wenn er dann eine weitere Stunde damit gearbeitet hätte, würde er bestimmt sagen: »Wie leicht ist es, mit einem Spaten umzugehen, und wie viel kann man damit ausrichten!«

Alles im Leben hat seine eigene Gesetzmäßigkeit. Wo diese befolgt wird, ist das Leben gesund und stark, es läßt sich leicht führen und bringt reiche Frucht. So hat auch das Gebetsleben seine Gesetze. Mißverstehen wir diese Gesetze, und gebrauchen wir das Gebet entgegen seinem Wesen und seiner Idee, dann wird es schwierig und unfruchtbar für uns. Aber erkennen wir die Gesetze, die Gott selbst dem Gebet zugrunde gelegt hat, und befolgen wir sie, dann wird unser Gebetsleben normal und gesund. Es wird Früchte bringen, die uns ständig neuer Ansporn zum Beten sind.

Daß das Gebet oft für viele von uns so anstrengend ist, kommt daher, daß es falsch gebraucht wird. Der Gewinn steht in keinem Verhältnis zu unserer Anstrengung. Hier rühren wir sicher an die Quelle der Müdigkeit, die über so vielen Betern liegt. Man sagt sich: »Was richtet mein Gebet aus? In meinem Leben geschieht nichts als Folge meines Gebets, weder im inneren noch im äußeren Leben. Aus der Schrift weiß ich, daß es ohne Gebet unmöglich ist, Christ zu sein, und darum muß ich wohl fortfahren zu beten. Aber es ist mir nicht möglich, irgendeine Wirkung des Gebets festzustellen.«

Zu dieser Zeit ist der ehrliche Beter reif für den Unterricht in der heiligen Kunst des Betens, den der Geist des Gebets so gerne geben will. Einige Fehler, die allgemein beim Beten gemacht werden und die uns der Geist durch das Wort erkennen läßt, möchte ich im folgenden anführen.

1. Wir meinen, wir müßten Gott helfen, unser Gebet zu erfüllen.

Aber das ist niemals Gottes Meinung. Wir sollen nur beten. Gott wird die Gebetserhörung und -erfüllung allein besorgen. Dazu braucht er unsere Hilfe nicht.

Ja, wird der eine oder andere sagen, das weiß ich wohl. Ach, sei dessen nicht zu sicher! Es ist eigentümlich, wie tief dieser Gedankengang in uns steckt, daß wir Gott durch unser Gebet irgendwie Hilfe leisten, um unsere Bitte zu erfüllen. Zumindest meinen wir jedenfalls, daß wir Gott einen guten Vorschlag machen müssen, wie er sich verhalten soll. Wenn wir es auch nicht gerade sagen, denken wir doch ungefähr so: »Lieber Gott, dies ist es, worum ich dich so herzlich bitte. Ich weiß, daß es schwierig ist; aber du kannst das so oder so machen, dann bringst du es schon in Ordnung.«

Mancher wird sich vielleicht meiner Schilderung widersetzen und sagen: »Nein, so denkt kein Beter, wenn er mit Gott redet.« Aber die, die gewöhnt sind, sich selbst genau zu erforschen, werden einräumen, daß es keine Übertrei-

bung ist. Das ist genau der Gedankengang, der unser Beten so anstrengend macht und der die dauernde Müdigkeit zum Beten verschuldet.

Ich will ein Beispiel aus dem täglichen Gebetsleben nehmen. Wir beten für zwei Menschen, sie möchten erweckt und bekehrt werden. Für den einen zu beten ist leicht, für den anderen schwer. Warum?

Der eine ist von Natur, nach Erziehung und Charakter so beschaffen, daß es uns leicht erscheint, daß ein solcher Mensch anderen Sinnes werden kann. Und weil wir während des Betens einen Weg sehen, wie Gott unsere Bitte erfüllen kann, fällt es uns leicht zu beten. Der andere ist aber so beschaffen, daß wir uns nicht vorstellen können, er könnte sich demütigen, ehrlich mit seinem Sündenleben brechen und sich vor Gott beugen; und weil wir während des Betens nicht ausdenken können, wie Gott unsere Bitte erfüllen soll, fällt es uns schwer, für einen solchen Menschen zu beten. Nun möchte der Geist des Gebets uns zeigen, daß wir uns nicht zu fragen haben, ob die Erfüllung unserer Bitte für Gott mehr oder weniger schwierig ist. Wie *wir* über eine Sache denken oder nicht denken, hat keine Bedeutung für die Gebetserhörung und wirkt nur hemmend und schädigend auf unser Beten, weil wir unsere Kräfte für etwas verbrauchen, was uns gar nicht aufgetragen ist.

Das Geheimnis des Betens wurde mir einmal besonders klar, als ich vor vielen Jahren den kleinen, wunderbaren Bericht von der Hochzeit zu Kana las (Joh. 2, 1-11). Zu dieser Hochzeit waren Jesus, seine Mutter und seine Jünger geladen. Möglicherweise stand diese Familie in näherem Verwandtschafts- oder Freundschaftsverhältnis zu Jesu Familie.

Auf alle Fälle vernehmen wir, daß die Gastgeber Jesu Mutter in die peinliche Situation eingeweiht hatten, daß nicht genug Wein da war. Jesu Mutter erweist sich als ein rechter und geübter Beter. Sie geht mit der Not, in die sie eingeweiht worden ist, an die richtige Stelle: sie geht zu

Jesus und erzählt es ihm. Wir müssen uns dabei merken, was sie zu ihm sagt: Nur die wenigen und schlichten Worte: »Sie haben keinen Wein.« Hier hast du den Sinn des Gebets: Jesus zu sagen, was uns fehlt. Und Fürbitte bedeutet, Jesus zu sagen, was anderen fehlt. Und wenn wir genau hinsehen, merken wir, daß die Mutter Jesu auch nichts anderes tat. Sie hat ihm einfach die Not ihrer Freunde erzählt und wußte, daß sie von sich aus nichts hinzuzufügen brauchte. Sie wußte, daß er ihre Hilfe nicht benötigte, weder durch Vorschläge noch in anderer Form. Sie kannte ihn und war ganz sicher, daß diese Not in die richtigen Hände gelegt war. Er weiß schon, was zu tun ist. Sie brauchte ihn auch nicht zu drängen oder zu überreden, um ihn zu einer Handreichung für ihre Freunde zu bewegen. Keiner war je so bereit zu helfen wie er!

Aber laßt uns auch beachten, daß sie das Ihre getan hatte, indem sie ihre Bitte äußerte. Damit hatte sie die Sache von sich auf ihn übertragen. Sie hatte sozusagen keine Verantwortung mehr für die peinliche Lage. Die Verantwortung war nun auf Jesus gelegt. Nun war es an ihm, einen Ausweg für die Gastgeber zu finden. Sie hat niemals vorher gesehen, daß Jesus Wasser zu Wein gemacht hatte. An diesen Ausweg dachte sie bestimmt nicht. Es ist eine Frage, ob sie diese Seite der Sache überhaupt bedacht hat. Sie kannte ihn gut und wußte, daß er nie in Verlegenheit geriet. Der Ausweg, den er wählte, brachte doch immer eine Überraschung. Es war jedenfalls etwas, das sie nichts anging und worauf sie deshalb weder Gedanken noch Kräfte zu verschwenden brauchte.

Ja, wahrhaftig, hier sehen wir ein rechtes Beten!

Wir ahnen gewiß alle, wie sich unser Gebet verändern müßte, wenn wir diese Seite der heiligen Kunst des Betens lernen würden, mit der Jesu Mutter so vertraut war.

Für die meisten von uns ist Beten darum so schwer, weil wir nicht gelernt haben, den Sinn des Gebets darin zu sehen, daß wir Jesus sagen, was uns oder anderen fehlt. Wir können nicht glauben, daß das genug ist. Instinktiv meinen

wir: so leicht kann es nicht sein. Darum gehen wir beim Beten mit vielen schweren Gedanken um: »Kann denn Gott mich hören? Will denn Gott Rücksicht auf mein geringes Begehren nehmen? Wie kann das denn geschehen? Es sieht doch so unmöglich aus!« Indessen geht das Leben weiter, und da die ersehnte Antwort ausbleibt, denken wir: Es gehört bestimmt noch mehr dazu, daß Gott uns erhören kann. Worin dieses Mehr besteht, ist uns nicht klar. Aber gerade diese Unklarheit erfüllt uns mit Angst und Unruhe und macht unser Gebet voll Pein. Besonders wenn wir oder die Unsrigen in großer Not sind und alles davon abzuhängen scheint, daß wir erhört werden.

Das ändert sich, sobald wir ihn so gut kennen wie Jesu Mutter, so daß wir völlig ruhig sein können, wenn wir ihm unsere Schwierigkeiten gesagt haben. Ein solches Verhältnis zu Jesus ist eine wesentliche Voraussetzung für unser Gebet. Und das ist es, was uns der Geist des Gebets lehren möchte. Seine Aufgabe ist es ja, Jesus zu erklären und zu verherrlichen (Joh. 16, 14).

Je nachdem sich dieses Bekanntsein mit Jesus in unserer Seele gefestigt hat, wird unser Gebet ein stilles, vertrauliches und seliges Gespräch mit ihm als unserem besten Freund, über alle Dinge, die uns am Herzen liegen, sei es nun unsere eigene Not oder die anderer. Wir dürfen ganz ruhig und sicher werden, nachdem wir unsere großen und kleinen Schwierigkeiten bei ihm gelassen haben. Er ist nicht nur um unser Wohl besorgt, sondern er ist es auch, der uns am besten versteht.

Aber besonders dann werden wir zur Ruhe kommen beim Beten, wenn uns aufgegangen ist, daß wir getan haben, worauf es für uns ankommt, indem wir Jesus unser Anliegen sagen. Von dem Augenblick an liegt alles bei ihm. Er trägt dann die Verantwortung, wenn wir wagen dürfen, es so auszudrücken. Und wir wagen es.

Haben wir dieses Geheimnis gelernt, so wird unser Gebetsleben frei von jener inneren Angst und Unruhe, die uns früher während des Gebets bedrängten. Und nach dem

Gebet werden wir mit neuem Frieden erfüllt. Wir haben die Sache in Jesu Hände gelegt, und wie Jesu Mutter gehen wir leicht und froh an unseren Platz zurück. Nun hat er es in seine Hände genommen und ist dabei, unsere Bitte zu erfüllen. Statt der alten Angst und Unruhe befällt uns jetzt eine Art kindlicher Neugier, und mit gespanntem Interesse warten wir, wie Jesus die Schwierigkeit lösen wird.

2. *Wir benutzen das Gebet, um Gott zu »kommandieren«.*

Das ist der zweite große Fehler unseres Gebets und widerspricht Gottes Absicht gänzlich. Er läßt sich nicht »kommandieren«. Weder das Gebet noch seine Verheißungen sind dazu gegeben, daß wir Gott gegenüber auf ihnen bestehen, in der Weise, daß wir ihn dazu zwingen wollen, unseren Willen zu tun.

Wir wollen uns wieder der Hochzeit von Kana zuwenden und dem weiteren Gang der Begebenheiten folgen. Wieder gibt uns Jesu Mutter eine unvergleichliche Anleitung zum rechten Gebrauch des Gebetes. Sie wandte sich, wie gesagt, an ihren Sohn und sagte: »Sie haben keinen Wein.« Die Antwort, die sie bekam, war hart und abweisend, wie uns scheinen will. Jesus antwortete: »Was habe ich mit dir zu schaffen, Weib? Meine Zeit ist noch nicht gekommen.«

Denke einmal einen Augenblick nach! Was würden wir wohl getan haben, wenn wir eine solche Antwort bekommen hätten? Ich glaube, wir hätten gesagt, was wir schon so oft gesagt haben: »Siehe da, ich bete, aber er schenkt meinem Gebet keine Aufmerksamkeit.« Und entmutigt wären wir an unsere Arbeit zurückgekehrt. Anders Jesu Mutter. Sie bekam eine scharfe Antwort, sogar eine sehr scharfe Antwort. Ich glaube, daß sie so scharf war, hängt damit zusammen, daß Jesus zu jener Stunde eine Versuchung erlebte. Und ausgerechnet durch seine eigene Mutter.

Sie kam zu ihm und sprach von der Verlegenheit, in der ihre Gastgeber steckten. Nur durch rasches Handeln konnte

verhindert werden, daß die Gäste diese Verlegenheit merkten. Dadurch kam aber Jesus in Versuchung, sofort zu handeln, ehe seine Zeit gekommen war.

Jesus lebte in einem solchen Gehorsams- und Abhängigkeitsverhältnis zu seinem Vater, daß er »nichts aus sich selber tun konnte« (Joh. 5, 19). Darum mußte er auch, wenn er etwas nach seines Vaters Willen tun wollte, die Stunde abwarten, die der Vater dafür bestimmt hatte. Joh. 7, 3-6 sagt Jesus zu seinen Brüdern: »Meine Zeit ist noch nicht da; für euch freilich ist die Zeit immer gelegen.«

Jesus sieht sich hier in die Versuchung gebracht, einzugreifen vor »des Vaters Stunde«. Diese Versuchung wirkt hier besonders stark, weil es seine eigene Mutter ist, die ihn bittet. Er erkennt aber den Versucher, wenn er auch in Gestalt der eigenen Mutter kommt, und weist ihn sofort ab mit dem barschen Wort: Weib. Er läßt sie jetzt wissen, daß ihre Stellung als Mutter nicht mehr in Betracht kommt, wenn es sich um Stunde und Willen seines Vaters handelt. Dieses harte Wort an Maria liegt genau auf einer Linie mit dem Wort an Petrus, als dieser ihn in seiner wohlgemeinten Sorge davor warnte, sich mit den unvernünftigen Gedanken über seinen Tod zu beschäftigen (Matth. 16, 23). Jesu Mutter bekam also eine scharfe und bestimmte Antwort. Und da gerade zeigte es sich, welch geübter Beter sie war. Erstens beugte sie sich unter diese Antwort. Kein Wort von Mißmut oder Klage kommt über ihre Lippen. Wir wissen nicht, ob sie den Grund der harten Worte verstand. Doch ob sie verstand oder nicht, sie nahm die Antwort still hin. Sie wußte, daß das, was er sagte, richtig und gut war, ob sie es nun verstand oder nicht.

Zweitens aber sehen wir, daß die harte Antwort sie nicht in der Gewißheit erschütterte, daß Jesus ihre Bitte gehört habe und sich ihrer Sache annehmen würde. Dessen war sie so sicher, daß sie zu den Dienern ging und sagte: »Was er euch sagt, das tut.« Was geschehen würde, wußte sie nicht. Aber daß etwas geschehen würde, wußte sie. Denn Jesus hatte die Sache in seine Hände genommen.

Drittens und am wichtigsten für uns in diesem Zusammenhang: sie machte keinen Versuch, Jesus zu kommandieren und ihn zu veranlassen, die Stunde, von der er sprach, zu ändern. Sie kannte ihn viel zu gut, um nach dieser Richtung hin etwas zu unternehmen.

Möglich, daß sie das früher auch getan hatte, in der Zeit, als er noch zu Hause in Nazareth lebte. Inzwischen aber hatte sie gelernt, daß es nichts nützte, ihn zu einem sofortigen Handeln zu nötigen. Er hatte seine eigene Zeit und seine eigene Stunde, und kein Mensch, auch nicht seine Mutter, vermochte daran etwas zu ändern.

Sieh, wie Maria dieses Geheimnis des Gebets gelernt hatte, daß es etwas gibt, in das wir mit unserem Gebet nicht eingreifen sollen, sondern das wir völlig Gott überlassen müssen, nämlich wann und wie die Bitte erfüllt wird. Mit anderen Worten, das Gebet ist nicht da, damit wir Einfluß auf Gott bekommen und Zeit und Methode unserer Gebetserhörung möglichst selbst bestimmen. Gebrauchen wir das Gebet auf diese Weise, dann gebrauchen wir es gegen die Gesetze des Gebetslebens.

Hier haben die meisten von uns viel zu lernen. Wir sind so ungeduldig. Auch in unserem Gebet. Besonders wenn es irgendwie drängt bei uns oder unseren Lieben. Wir gehen zu Gott und sprechen eindringlich zu ihm und warten, daß er eingreift. Die Not der Unsrigen und unsere Liebe zu ihnen macht uns freimütig im Gebet, ja beinahe draufgängerisch. Oft gewinnen wir dann ein großes Vertrauen zu der Hilfe Gottes. Aber leicht mischt sich auch Ungeduld in das freimütige und kühne Gebet. Wir denken uns die Erhörung aus. Sie erscheint uns so einfach. Es kann im Grunde genommen nur eins für Gott zu tun geben, wenn er unsere Bitte erfüllen will: Er muß uns jetzt erhören, sofort, und genauso, wie wir es uns gedacht haben. Ja, so erheben wir uns aus der heiligen Begegnung mit Gott. Wir warten darauf, daß er unser Gebet erhört — Stunde um Stunde. Aber es geschieht nichts; die Krankheit und die Not nehmen ihren natürlichen Verlauf, keine allmächtige Hand

gebietet der Verderbnis Einhalt. Welche Enttäuschung! Wieviel Entmutigung und wieviel Müdigkeit legt sich auf unser Gebetsleben nach solchen Erlebnissen!

Wir haben das Gebet wieder einmal so gebraucht, wie es nicht gebraucht werden soll. Unser Gebet stand im Widerspruch zu den Gesetzen des Gebets. Die Folgen blieben nicht aus. Unser Beten wurde wieder anstrengend, und wir begannen, müde zu werden.

Sieh, um was wir uns gebracht haben! Hat Gott unser Gebet nicht gehört? Doch, er hat es gehört und will es auch erfüllen. Aber er hat sich vorbehalten, *Zeit* und *Art* der Erhörung selbst zu bestimmen. Die Erhörung kommt zu seiner Zeit.

Aber dann erlebten wir sie nicht mehr als Erhörung. Dann hatten wir vielleicht längst vergessen, daß wir um diese besondere Sache gebeten hatten. Außerdem hatten wir damals eine bestimmte Form der Gebetserhörung im Auge, und weil diese nicht kam, glaubten wir, daß sie überhaupt nicht kommen würde.

Auf diese Weise wird unser Gebet sicher oft erhört, ohne daß wir es merken und ohne daß wir die volle Freude und den ganzen Nutzen davon haben. Vor allem können wir nicht dafür danken.

Auch hier merken wir, daß wir noch viel zu lernen haben von dem Geist des Gebets. Wenn er uns nur dieses kleine, aber entscheidende Geheimnis des Betens lehren könnte, würde unser ganzes Gebetsleben umgeformt werden. Wir wissen auch, daß dieser Mangel in unserem Gebetsleben im tiefsten ein Mangel an Vertrauen zu Gott ist. Wir glauben, wir verstünden uns besser auf *Zeit* und *Art* der Erhörung als er. Ohne daß wir darüber nachdenken, ist unser Gebet darum oft ein Kampf mit Gott. Wir wollen Gott davon überzeugen, daß wir richtig sehen, daß die Erhörung sofort kommen muß und genauso, wie wir sie uns gedacht haben. Unbewußt benutzen wir das Gebet dazu, Gott klar zu machen, daß wir in diesem Fall sicher recht hätten. Dieser Kampf mit Gott macht unser Beten

unruhig und bang. Wir fürchten, daß sich Gott trotzdem nicht überzeugen läßt, daß er doch machen wird, was er will. Und ich glaube, nichts macht unser Beten so schwer und anstrengend wie ausgerechnet dieses.

Wenn der Geist uns gelehrt hat, daß Gott in diesem Punkte unerbittlich ist, daß er selbst bestimmen will, wann und wie unsere Bitte erhört wird, kommt Ruhe und Frieden über unser Gebet. Wenn der Geist uns gelehrt hat, daß es nicht gefährlich ist, Gott den Zeitpunkt und die Art der Erhörung zu überlassen, dann wird die Gebetsstunde eine wirkliche Ruhestunde. Dann erkennen wir, daß Gott nicht nur unsere Bitte erfüllen will, sondern daß er uns die beste und reichste Erfüllung zuteil werden lassen will, die er, der Allwissende und Allweise, nur aussinnen kann. Darum erfüllt er unsere Bitte gerade in dem Augenblick, wo sie uns und seiner Sache am meisten dient. Und er erfüllt sie so, daß sie die beste und anhaltendste Wirkung für uns hat.

Ich möchte ein Beispiel aus unserem täglichen Gebetsleben anführen. Wir beten für unsere Lieben und besonders für die Unbekehrten unter ihnen. Wir beten Tag für Tag, Woche für Woche, Jahr für Jahr. Aber keiner bekehrt sich. Wenn eine Veränderung zu sehen ist, dann eher zum Schlechten. Sie bekommen engeren Kontakt zur Welt und zur Sünde und werden noch schwerhöriger gegenüber dem Ruf Gottes. Unwillkürlich kommt uns die Frage: Warum erhört Gott unser Gebet nicht? Er hört doch auf so viele andere Gebete. Da ist z. B. eine gläubige Familie, deren Kinder sich auch alle zum Glauben bekennen. Um so schwerer und unverständlicher ist es, die eigenen Kinder unbekehrt zu sehen.

Da wird das Gebet fast zu einer Forderung. Du verlangst, Gott müsse deine Lieben erlösen, und er müsse es *umgehend* tun.

Hier ist das Gebet ebenfalls im Widerspruch zu den Gesetzen des Gebets gebraucht. Wir haben es benutzt, um Gott die Zeit und die Art vorzuschreiben, wie er unsere Lieben retten soll. Wie anders wird das Gebet für unsere

Lieben, wenn wir lernen, auch das ganz in Gottes Hand zu legen! Dann wird es zu einem stillen, vertraulichen Gespräch mit ihm über sie, die wir so lieben und über die wir trauern, solange sie sich von Gott fernhalten.

Wenn du so betest, wirst du wunderbare Dinge erleben. Du vernimmst die Stimme Gottes und hörst ihn sagen: »Du hast die Deinen lieb. Aber ich liebe sie noch viel mehr. Ich habe sie erschaffen. Ich bin für ihre Sünden gestorben. Du und ich, wir lieben sie beide, und nun wollen wir sie gemeinsam in das Himmelreich hineinbeten. Werde nur nicht müde oder verzagt, wenn es Zeit kostet.«

Nicht wahr, dann werden es selige Stunden, die du so mit Jesus im Gespräch über deine Lieben verbringst. Magst du auch noch soviel Weltlichkeit und Ablehnung sehen bei denen, für die du betest, du bist nun ruhig und hoffnungsvoll.

3. *Wir vergessen, in Jesu Namen zu beten.*

Jeder Gläubige, der eine Zeitlang mit Gott gelebt hat, hat mehr oder weniger reiche Erfahrungen in seinem Gebetsleben gemacht: Stunden, in denen uns Gott zu sich empor und an sein eigenes Herz gezogen hat, Stunden, da es war, als spräche er leise in unsere kleine, verwunderte Seele hinein. Es war eigentlich nichts Neues, was er da sagte. Es waren alte, vertraute Dinge, Worte aus der Schrift über das Kreuz und das Blut und über Gottes grenzenlose Liebe zu uns Sündern. Aber wir fühlten, daß es Gott war, der zu uns sprach. Unsere Herzen füllten sich mit unendlicher Freude. Wir hatten nie geahnt, daß es möglich sei, etwas so Herrliches hier auf Erden zu erleben. Und dann beteten wir; denn wir konnten es einfach nicht lassen. Das Herz war so voll, und es tat so wohl, aus vollem Herzen mit Gott zu reden. Das Beten war so leicht. Wir sahen Gott so klar, weil wir ihm so nahe waren. Wir sahen seine Güte. Darum war es so leicht, über alle unsere Sünden, Sorgen und Konflikte, unsere innersten Nöte, über Unruhe und Angst zu reden und auch über unsere Lieben mit ihm zu sprechen. Nichts hielten wir vor ihm zurück.

Alles, was wir dachten, war Anlaß zu Gebet und Dank-sagung. Wir sprachen mit Gott über Verwandte und Freun-de, über Gläubige und Ungläubige, über alle Zweige christ-licher Arbeit.

Unser Herz war so voll Liebe und Fürsorge, daß wir am liebsten die ganze Welt im Gebet auf unseren Armen zu Gott getragen hätten.

Nach solchem Erleben sagten wir zu uns selbst: Ich will ein ganz anderer Beter werden. Wie wenig habe ich bisher von der Seligkeit und Bedeutung des Gebetes verstanden! Aber nun wird es anders werden. Und es wurde auch an-ders. Es währte nicht nur einige Tage, sogar Wochen und Monate. Aber eines Tages empfanden wir beim Beten nicht mehr die gleiche Freude und denselben Eifer, den wir die ganze Zeit über empfunden hatten. Wir dachten: »Das kommt wieder. Jetzt bete ich nur für das Notwendigste, und meine Fürbitte werde ich fortsetzen, wenn der rechte Eifer wieder in mein Herz zurückgekehrt ist.« Wir glaub-ten, es sei nicht möglich, mit einem lauen Herzen weiterhin für all die vielen Anliegen einzutreten. Freude und Eifer aber kehrten nicht in unsere Herzen zurück. Und langsam gerieten wir wieder in die alten Bahnen unseres Gebets-lebens.

Wie konnte das geschehen?

Einfach weil wir nicht gelernt hatten, in *Jesu* Namen zu beten. Nicht einmal, als wir Gott so nahe standen und das Herz voll himmlischer Seligkeit war, beteten wir in Jesu Namen. Wir beteten im Namen unseres eigenen Herzens, im Namen unserer eigenen Liebe und Fürsorge. Das zeigte sich später sehr deutlich. Als unsere eigene Fürsorge nach-ließ, verloren wir auch bald die Freimütigkeit, so weiter zu beten wie vorher.

In Jesu Namen zu beten ist wahrscheinlich das tiefste Geheimnis des Gebets und darum so schwierig für uns zu lernen. Nichts scheint man so leicht zu vergessen wie die-ses. In der Schrift wird von dem »Geheimnis Christi« ge-sprochen (Eph. 3, 4). Jesu Name ist das größte Geheimnis

auf Erden. Im Himmel kennt man dieses Geheimnis, auf Erden ist es den meisten unbekannt. Stell dir einen Sünder vor, der in dem himmlischen Licht, das der Geist Gottes auf ihn fallen ließ, stehen bleibt. Je länger er da steht, um so mehr erkennt er seine Sünden, sein vergangenes Leben, seine unreine Gesinnung, sein gefühlloses Herz, seinen Unwillen gegen Gott und seine Lust zur Sünde. Er fühlt, daß er sich Gott zuwenden muß; denn jetzt kann ihm kein anderer helfen. Aber je näher er Gott kommt, um so schlimmer wird es. Gott kann nichts mit einem so unreinen und durch und durch sündigen Menschen zu tun haben wollen. Da sagt der Geist Gottes zu ihm: Komm in Jesu Namen! Dieser Name gibt unheiligen Menschen Zugang zu dem heiligen Gott. Der Sünder protestiert und nennt die Gründe, die es Gott unmöglich machen sollen, einen solchen Menschen anzunehmen. Aber früher oder später wird es licht in seiner Seele. Er beginnt zu begreifen, was Jesu Name bedeutet, und er tritt in die Gegenwart Gottes mit allen seinen Sünden und mit der ganzen Unreinheit und Hartnäckigkeit seines Herzens.

Dann sagt der Geist zu ihm: »Nun bitte, um was du willst. In Jesu Namen hast du nicht nur Zugang zu dem heiligen Angesicht Gottes, sondern du hast auch Erlaubnis, um alles zu bitten, dessen du bedarfst.« Der Sünder macht wieder Einwendungen: »Ich kann nicht beten. Ich habe nicht genug Glauben. Ich habe auch keine Liebe und kein Mitgefühl. Mein Herz ist so ungeistlich und gleichgültig.« Der Geist hört diese Einwände ruhig an und sagt: »Alles, was du sagst, ist wahr. Wolltest du in deinem eigenen Namen beten, hättest du auch keine Hoffnung. Daher mußt du in *Jesu* Namen beten. Um *Jesu* willen sollst du bekommen, worum du betest.«

Nichts bedeutet so viel für unser tägliches Gebetsleben, als in Jesu Namen zu beten. Ohne Jesu Namen wird unser Gebetsleben entweder in Mißmut und Verzweiflung stecken bleiben oder in geistlose Pflichtarbeit übergehen. Aber welche Befreiung für die ehrliche Seele, die ihre Weltlich-

keit und Ungeistlichkeit erkennt, ihren Mangel an Glauben, Liebe und Mitgefühl! Welche Befreiung, wenn uns klar wird, daß wir uns beim Beten nicht emporzuarbeiten brauchen zu der Geistlichkeit, die uns fehlt, daß wir unseren kleinen Glauben nicht aufzupusten brauchen, um ihn größer erscheinen zu lassen. Wir haben auch nicht nötig, die erstorbene Fürsorge in unseren Herzen wieder aufblühen zu lassen. Wir sollen beim Beten überhaupt nicht solche geistliche Gymnastik treiben. Wir sollen Gott nur sagen, wie es um uns bestellt ist, um unseren Glauben, unsere Liebe, um unser weltliches und gebetsmüdes Herz, und dann in Jesu Namen beten. Wir dürfen zu Gott kommen und sagen: »Ich habe nicht einmal ein Recht zu beten; denn ich habe gar kein wirklich betendes Herz. Darum habe ich noch viel weniger ein Anrecht zu bekommen, worum ich bitte. Alles, was du, Herr, in meinem Herzen siehst, ist ja derart, daß es dein Herz vor mir und meinem Begehren verschließen muß. Doch höre mich, nicht um meinetwillen, auch nicht um meines Betens willen, nicht einmal um meiner Not willen, denn sie ist ja eine Folge meiner Sünden. Doch höre mich um Jesu willen.«

Das Gebet in Jesu Namen ist das eigentliche Gebet. Es ist der hilflose Blick der hilflosen Seele auf ihren gnädigen Freund. Die wunderbare Wirkung dieses Gebets beruht darauf, daß wir gerade in solcher Not Jesus die Tür öffnen und ihn in unsere Not einlassen. Wir haben gesehen, daß Jesus in unsere Not hinein *will* und seine Kraft dort entfalten *will*. Es ist nicht so, daß wir durch unser Gebet sein Interesse an uns erst wachrufen müßten. Dann hätte unser Gebet einen falschen Akzent. Wenn Jesus unser Beten hört und eingreift, so nur darum, weil er uns frei und unverdient liebt und mit seinem Leiden und Sterben für uns all das erworben hat, was wir brauchen. Tag und Nacht ist er bereit, uns alles zu geben. Das einzige, was er erwartet und erwarten muß, ist, daß wir ihn um Hilfe bitten, denn Jesus kann und will sich nicht in unsere Not eindringen. Wir selbst müssen uns ihm öffnen.

Jener Irrtum, daß wir mit unserem Gebet auf Gott *einwirken* könnten, steckt tief in uns; wir meinen, wir könnten ihn freundlich stimmen, damit er uns gibt, worum wir ihn bitten. Das ist nur der Heide in uns, der sein Haupt erhebt. Der Heide versucht, die Gunst der Gottheit zu gewinnen und sie zu bewegen, ihm von ihrem göttlichen Überfluß abzugeben.

Auch bei uns taucht diese Überlegung beim Beten auf, ohne daß es uns zum Bewußtsein kommt. Wir haben das Gefühl, Gott müsse irgend etwas bei uns sehen, wenn er unsere Bitten erfüllen soll. Deshalb wird unser Beten oft zu einer seelischen Anstrengung, wobei wir uns bemühen, die Eigenschaften in uns hervorzubringen, die auf Gott Eindruck machen. Wir haben sicher bemerkt, daß die meisten von uns ihre Stimme ändern, wenn sie zu Gott beten. Sie bekommt oft einen eigenen, klagenden, ja weinerlichen Ton. Dies kann ja bei einzelnen bewußte Täuschung sein. Aber bei den meisten ist es nicht so. Da ist es ein naiver und echter Ausdruck für des alten Adams Auffassung von Gott und dem Gebet: Wenn Gott hört, wie groß unsere Not ist und wie sehr uns an seiner Hilfe gelegen ist, läßt er sich gewiß eher rühren und zur Freigebigkeit bewegen.

Eine ganz andere Haltung bekommen wir, sobald wir gelernt haben, in Jesu Namen zu beten. Dann erkennen wir, daß die uns mangelnde Stimmung zum Gebet und der Mangel an Glauben nicht hindern können, daß unser Gebet erhört wird. Diese Dinge machen uns ja hilflos. Und Hilflosigkeit ist immer wieder die Grundlage alles Betens.

Wenn nun der Geist uns die Härte, Trägheit und Gleichgültigkeit unseres Herzens beim Beten zeigt, dann werden wir nicht länger betrübt oder verwirrt bleiben, sondern er wird uns ein neuer Anlaß zum Beten, d. h. unser Herz wird er aufschließen, so daß Jesus in all diese unsere Not und Machtlosigkeit hineinkommen kann. Und dann tritt das Neue und Wunderbare ein: Die Gebetsstunden werden zu wirklichen Ruhestunden, in denen wir zu Jesu Füßen liegen und auf alles hindeuten, was uns müde und verzagt macht.

Bekommt das Gebet diese Bedeutung für uns, dann sehnen wir uns danach und leben mit Freude und Erwartung von einer Gebetsstunde zur nächsten. Dies wird auch zur Folge haben, daß wir mit unserem Gott etwas ausrichten können. Und unser Kämmerlein wird nicht nur eine Stätte des Ausruhens, sondern auch ein Arbeitsplatz.

GEBETSARBEIT

Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!

Als Jesus seine elf Jünger bei der Himmelfahrt verließ, übertrug er ihnen eine übermenschliche Aufgabe: Sie sollten in alle Welt gehen und alle Menschen zu Anbetern Christi machen. Er gab ihnen noch die Anweisung, in Jerusalem zu beginnen. Die Stadt lag gleich am Fuße des Ölbergs, so daß sie von da, wo sie standen, sie liegen sehen konnten. In der Stadt saßen Jesu Henker, mit seinem unschuldigen Blut an ihren Händen, bereit, jeden zu zerschmettern, der des Nazareners Namen öffentlich zu nennen wagte. Und selbst, wenn sie diesen Henkern glücklich entgingen, was hatten sie zu verkünden? Einen gekreuzigten Messias, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit. Und blickten sie vom Ölberg weiter westlich über das Mittelmeer nach dem Zentrum der damaligen Welt, nach Rom hin, so waren die Aussichten nicht erfreulicher. Dort begegneten sie dem stärksten Weltreich, der mächtigsten Kultur, dem reichsten Geistesleben, das die Welt bis dahin gekannt hatte.

War es nicht fast eine Ironie, diese elf einfachen Handarbeiter von Galiläa auszusenden, um diese ganze, mächtige Kulturwelt für Christus zu gewinnen? Zwar bekamen sie später in Paulus einen gelehrten Mitarbeiter, der jedoch von sich selbst sagte, daß er auch in den größten Kulturzentren nichts anderes wissen oder verkünden wollte als Jesus, den Gekreuzigten. Aber es blieb eine übermensch-

liche Aufgabe. Doch er, der sie gesandt hatte, wußte, was er tat. In zweifacher Weise rüstete er sie für diese Aufgabe aus.

Objektiv gab er ihnen die Messiasgabe, den Heiligen Geist, der der kleinen Christus-Gemeinde alle überirdischen Kräfte zur Verfügung stellte.

Subjektiv gab er ihnen das Gebet, das Mittel, durch welches diese objektiven, überirdischen Kräfte auf den einzelnen und die Gemeinde übertragen werden sollten.

Und wie Jesus selbst diese Rüstung einschätzt, sollen einige Aussprüche von ihm beleuchten. »Wenn zwei von euch auf Erden eins werden, um irgend etwas zu bitten, so wird es ihnen von meinem himmlischen Vater gegeben werden« (Matth. 18, 19). »Wahrlich ich sage euch: wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn und diesem Berge gebietet: Hebe dich weg von hier, dorthin! so wird er sich hinwegheben; und euch wird nichts unmöglich sein« (Matth. 17, 20). Einer von denen, die lebenslang in Arbeit und Kampf das Rüstzeug erprobt hatten, sagt darüber: »Sorget nichts! Sondern in allen Dingen lasset eure Bitten im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden« (Phil. 4, 6).

Er, der sie ausgesandt hatte, wußte, daß diese Waffen, dieses Arbeitswerkzeug sie unüberwindlich machen würde: »Nichts wird euch unmöglich sein«, lautete sein Wort.

Als er bei der Himmelfahrt seine Freunde dem Angesicht nach verließ, streckte er seinen unsichtbaren, allmächtigen Arm so weit hernieder, daß wir kleinen, sündigen Menschen ihn jedesmal, wenn wir unsere Knie im Gebet beugen, erreichen können. Sooft wir diesen allmächtigen Arm berühren, fließt etwas von seiner Allmacht in uns über, in unsere Seele und in unseren Körper. Durch uns aber fließt es weiter zu anderen.

Diese Kraft ist so reich und regsam, daß wir im Gebet nur auf die Personen oder Dinge hinzuweisen brauchen, die ihrer teilhaftig werden sollen, dann lenkt der Herr der Kräfte zur gleichen Stunde die Kraft dorthin. Diese Kraft

ist nämlich unabhängig von Zeit und Raum. In demselben Augenblick, wo wir für unsere Brüder und Schwestern in irgendeinem Lande oder in irgendeinem Ort der Welt beten, wird ihnen die Kraft zuteil. Es ist eine drahtlose Kraftübertragung, welche die kühnsten Erfinderträume übersteigt.

Diese Waffe ist für Jesu Freunde so viel wertvoller, als sie seinen Widersachern unerreichbar ist.

Auch hier sehen wir seine Gnade und seine Weisheit. Wie entsetzlich würden diese Waffen wirken, wenn sie von jedem Beliebigen zum Zweck der Zerstörung und Vernichtung gebraucht werden könnten! Nein, es ist so geordnet, daß nur seine eigenen Freunde Kontakt mit dieser unerschöpflichen Kraftquelle bekommen können. Und das Ganze ist vom Herrn so sorgfältig eingerichtet, daß der Kontakt automatisch unterbrochen wird, sogar für Jesu eigene Freunde, sobald sie versuchen, diese Kraft im Gegensatz zu Jesu Willen und Absicht zu gebrauchen. Nur wenn wir um etwas bitten *nach Gottes Willen*, haben wir Aussicht, erhört zu werden.

Es ist der Wille des Herrn, daß wir, die wir durch das Gebet Zugang zu diesen Kräften haben, auf unserem Weg über diese Erde diese himmlischen Kräfte, deren die Welt so sehr bedarf, nach allen Seiten hin übermitteln können. Unser kleines Leben sollte nach der Absicht des Herrn ein stiller, ständig fließender Strom von Segnungen sein, der durch Gebet und Fürbitte auf unsere ganze Umgebung ausströmen sollte. Wie seine ersten Freunde, sollten auch wir in »Jerusalem anfangen« und weiter und weiter gehen bis »an das Ende der Welt«.

Es ist also sein Wille, daß wir *zu Hause* anfangen. Wenn wir uns jeden Tag zwischen unseren Lieben bewegen, sollten wir auf dem drahtlosen Weg der Fürbitte ihnen die übernatürliche Kraft übermitteln, die sie alle brauchen, wenn ihr tägliches Leben ein stiller Sieg und nicht eine Reihe von Niederlagen voll Mißmut an Leib und Seele werden soll. Wir sollten zu Gott sagen: »Herr, gib du

ihnen doch etwas Gutes! Sie haben es alle so nötig, die mit mir zusammen leben. Ich bin ihnen gegenüber oft egoistisch und wenig aufopfernd, obgleich ich sie lieb habe.«

Dann käme ein guter Geist in unser Haus. Denn Gott hört unsere Gebete, und er würde seinen Segen auf unser Haus herniedersenken, so daß es zu einem kleinen Paradies werden könnte, obgleich wir alle, die wir hier leben, unvollkommene und fehlerhafte Menschen sind.

Aber vielen Gläubigen gelingt das nicht. Die Kinder suchen ihre Freuden außer dem Hause. Das erste, was der Herr einem solchen Hause sagen würde: »Ihr habt nichts, weil ihr nicht bittet.«

So ist auch Gottes Wille, daß wir zunächst an unsere Nachbarn denken sollen. Sobald wir sie am Morgen sehen, sollten wir zu Gott sagen: »Herr, segne meine Nachbarn, gib ihnen, was sie heute am meisten brauchen.«

Wenn wir so für unsere Nachbarn bitten, wird die Wirkung nicht ausbleiben, auch wenn unsere Nachbarn schwierig sind.

In Teilen des norwegischen Landes hat man noch den schönen Gruß: »Gott segne deine Arbeit.« Es ist möglich, daß dieser Gruß durch den ständigen Gebrauch abgeschliffen ist wie jede Grußformel, so daß man nicht mehr bedenkt, was die Worte besagen. Aber damals, als der Gruß aufkam, empfand man den Wunsch, Gott um Segen für die Arbeit seiner Mitmenschen zu bitten. Wir sollten diesen Wunsch auch heute empfinden; denn wir wissen, es ist nicht immer leicht, zu arbeiten. Manchmal kann es sogar überaus schwer sein. Darum sollten wir, wenn wir einen Mitmenschen bei der Arbeit antreffen, für ihn etwas von der übernatürlichen Kraft erbitten, die ihm die Arbeit leichter macht und vielleicht auch reichere Früchte bringen hilft.

Wohin wir auch gehen, überall treffen wir Menschen, denen etwas fehlt. Gäbe uns der Geist die Augen der Liebe, die auch verborgene Not sehen, so würde sich alles, was wir um uns sehen, zum Gebet formen. Wir würden uns

an den Herrn wenden und ihm berichten, was unseren Freunden und unseren Feinden mangelt. Er würde ihnen geben, um was wir bitten. So hatte er sich das Gebet gedacht. Darum heißt es: »Betet ohne Unterlaß« (1. Thess. 5, 17).

Dompropst Gustav Jensen erzählte einmal folgendes: Vor vielen Jahren wurde in Oslo ein kleines Kirchlein errichtet. Ein gläubiger Geschäftsmann, der sein Heim außerhalb der Stadt und sein Büro in der Stadt hatte, ging jeden Tag während des Baues einige Minuten früher nach Hause und zu dem Kirchenbau hinüber. Dort stand er eine Weile in stillem Gebet für die Arbeiter, für diejenigen, die den Dienst in der Kirche später übernehmen, und für alle, die das Wort dort hören sollten. Der Mann hatte gelernt, das Werkzeug der Fürbitte zu gebrauchen.

Ob es nicht der Wille des Herrn ist, daß wir das Recht der Fürbitte jedesmal in Anspruch nehmen, wenn wir anderen Menschen begegnen, selbst dann, wenn wir sie auch nicht kennen? Ich glaube, der Herr erwartet von uns, daß wir jede Gelegenheit nutzen, durch unser Gebet übernatürliche Kräfte zu vermitteln.

Der eine oder andere mag einwenden, daß das undurchführbar und darum übertrieben oder überspannt sei. Aber das liegt nur daran, daß die meisten von uns so laue und unerfahrene Beter sind. Ließen wir uns von Gottes Geist erfüllen, dann würden wir genug Zeit und Gelegenheit finden, für andere Menschen eine Fürbitte zum Himmel zu schicken.

Gedanken sind schnell. Denke nur daran, wieviel Zeit unsere Gedanken finden, wenn wir auf der Straße rasch an jemanden vorübergehen, eine kritische Bemerkung über ihn zu machen. Das geht wie von selbst; denn es ist unsere böse Natur, die sich geltend macht. Wenn aber Gott die neue Natur in uns gestärkt hat, könnte statt dessen eine Fürbitte zu ihm emporsteigen.

Einer meiner Freunde unter den Missionaren war vom Missionsfeld nach Hause gekommen. Wir saßen zusammen

und sprachen u. a. über seine Gesundheit in den Jahren draußen. Das ist ein wunder Punkt im Leben der meisten Missionare. Viele gehen schon in jungen Jahren an Fieber zugrunde. Mein Freund war auf einer Station, wo das Fieber schlimm wütete. Als wir diesen Punkt berührten, erzählte er:

»Als ich in mein Missionsgebiet reisen sollte, ging ich zu allen Freunden in der Stadt, um Lebewohl zu sagen, auch zu einer älteren, gläubigen Häuslersfrau. Als ich mich verabschiedete, behielt sie meine Hand, sah mir still in die Augen und sagte ruhig: ›Nun werde ich für dich beten, daß du kein Fieber bekommst und deine Kräfte für die Arbeit da draußen behältst.‹ Ich habe nicht einen einzigen Tag Fieber gehabt in all den Jahren«, fügte er, die Augen voll Tränen, hinzu.

Das war wieder jemand, der gelernt hatte, das Gebet als Arbeitsgerät zu gebrauchen. Es gibt viele Möglichkeiten, für die Mission zu arbeiten, auch für uns, die wir nicht draußen sind. Gebe Gott, daß wir sie erkennen und ausnützen!

Beten ist die wichtigste Arbeit in Gottes Reich. Gott will, daß wir an diese Arbeit gehen, sobald wir für Gott gewonnen sind. Mit unserem Gebet sollen wir uns der christlichen Arbeit anschließen, für die unsere christlichen Väter geopfert, gelitten, gestritten und gebetet haben. Wir sollen in ihr Werk eintreten und es weiterbauen, immer zuerst und zumeist durch Beten.

Ich möchte einige Punkte nennen, wo das Gebet das einzige Arbeitsgerät ist, das wir brauchen können.

Zuerst muß das *Gebet um Arbeiter* genannt werden. Jesus selbst sagt: »Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.« Unsere erste Aufgabe ist es, Arbeiter zu finden und zu berufen, die Gott an den verschiedenen Stellen seines Weinbergs einsetzen kann. Dies ist etwas, das nur durch Gebet geschieht. An diesen Teil der Gebetsarbeit denken bestimmt nur wenige. Wir beten viel

eher für diejenigen, die bereits in der christlichen Arbeit tätig sind. Vielleicht beten wir auch für solche, die gerade ausgebildet werden. Aber soweit sind die wenigsten von uns, daß sie für diejenigen beten, die weder in der Arbeit noch in der Ausbildung stehen, die der Herr aber ausersehen hat für eine bestimmte Aufgabe. Und nun sagt das genannte Wort Jesu, daß diese von Gott nicht berufen und ausgesandt werden ohne unser Gebet.

Es ist eine ganz große Gefahr für unsere christliche Arbeit, wenn Arbeiter hinausgehen, die der Herr nicht gesandt hat. Die Arbeit, die sie tun, bleibt Menschenwerk, und wenn sie mit noch so viel persönlicher Kraft und organisatorischer Fähigkeit ausgeführt wird. Es gibt Leute auf den Missionsfeldern, die einfach nicht dorthin gehören. Einzelne von ihnen sind nicht einmal bekehrt. Und gleichzeitig bleiben Leute zu Hause, die Missionare sein sollten. Das ist unsere eigene Schuld. Wir hätten dafür beten sollen, daß nur solche hinausgehen, die von Gott gesandt sind, und gleichzeitig, daß diejenigen, die von Gott bestimmt sind, nicht zurückbleiben, sondern auch wirklich hinausgehen.

Dasselbe gilt für unsere Pfarrer. Wir klagen oft über schlechte Pfarrer. Es ist verhältnismäßig leicht zu klagen. Aber wir sollten lieber über uns selbst und über unser laues Beten klagen. Nach Jesu Wort sollten wir mitbestimmen, wer Geistlicher sein soll. Statt dessen nehmen wir still die Pfarrer hin, welche die Kirchenleitung schickt. Wir überlassen es einigen von Amts wegen Verantwortlichen, zu entscheiden, wer in unserer Kirche Pfarrer sein soll. Das dürfte nicht so bleiben. Nach Jesu Wort hat der Gläubige nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, dabei zu sein und mit zu entscheiden, wer Pfarrer werden soll und wer nicht. Aber das ist eine Arbeit, die allein auf den Knien verrichtet werden kann.

Gläubige Freunde, wir wollen an diese Arbeit gehen!

Denkt einen Augenblick darüber nach, was das für unsere Kirche und für unser Volk bedeuten würde. Tausende

von Pfarrern, rechtgläubigen Pfarrern, mit einer brennenden Sorge für die Seelen! Von Gott gesandt und ausgerüstet und zerstreut über das ganze Land!

Die einen lächeln überlegen, die anderen seufzen niedergeschlagen bei einem solchen Gedanken. Sicher wäre es besser, wenn wir alle das Wort Jesu von neuem erwägen würden: »Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.« Und: »Nichts soll euch unmöglich sein.«

Dasselbe gilt auch für unsere Lehrer. Wir haben viele gute Lehrer und Lehrerinnen. Aber leider haben wir auch solche, die ihren Dienst schlecht versehen und den Kinderseelen schaden. Auch hier haben wir etwas versäumt. Wir haben nicht in regelmäßigem und demütigem Gebet vor Gott gelegen, daß gläubige Jugend die Lehrerkademies besuchen sollte, um nachher die wichtige und verantwortungsvolle Arbeit in unseren Schulen zu übernehmen. Und haben wir einen schlechten Lehrer bekommen und beklagen uns darüber, würde der Herr zu uns sagen: »Ihr habt nicht, weil ihr nicht bittet.«

Wir sollten überall *mit unserem Gebet* dabei sein und den Gnadengaben zum Durchbruch verhelfen.

In einem Dorf oder in einer Gemeinde fehlt es z. B. an einem geeigneten Leiter. Anstatt nun über die mangelnden Leiter zu klagen, sollten wir vielmehr um die Gabe der Führerschaft bitten. In einer anderen Gegend hat man einen solchen geeigneten Leiter, es fehlt ihm aber die bestimmte Gnadengabe der Wortverkündigung. Auch da sollten wir uns auf Jesu Worte besinnen: »Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.«

Schließlich sollten wir auf den Knien die Gnadengaben erbitten, die uns Gott durch die Reiseprediger verleihen will, die umherreisen und sein Wort verkündigen. Aber auch diese Gebetsarbeit versäumen wir. Die Folge davon ist, daß wir jetzt Reiseprediger haben, die es niemals sein sollten. Sie sind nicht von Gott ausgesandt, sondern von Menschen.

Dabei arbeiten Bauern, Fischer, Handwerker und Geschäftsleute täglich jeder in seinem Beruf, die von Gott zu Verkündigern ausersehen sind, aber sie werden nicht »in seine Ernte gesandt«, weil wir nicht um diese Gnadengaben beten.

In diesem Zusammenhang will ich erwähnen, was das einfache Bauernmädchen Bolette Hinderli ausrichten durfte für den großen Zeugen des Herrn Lars Olsen Skrefsrud.

In einem Gesicht sah sie einen Gefangenen in einer Zelle. Sie sah deutlich sein Gesicht und seine ganze Gestalt. Und eine Stimme sagte zu ihr: »Dieser wird ein ähnliches Schicksal erleiden wie Ole Höiland, wenn ihn niemand in sein Gebet einschließt. Bitte für ihn, und ich werde ihn aussenden, meinen Ruhm den Heiden zu verkünden.«

Bolette gehorchte dem himmlischen Zeichen, litt, betete und stritt für diesen Gefangenen, den sie nicht kannte. Sie wartete sehnsüchtig darauf, von einem Gefangenen zu hören, der sich bekehrt hatte und zum Missionswerk berufen worden war.

Endlich hörte sie bei einem Besuch in Stavanger von einem Strafgefangenen, der sich bekehrt hatte und nun dort in der Stadt sprechen sollte. Als Skrefsrud an das Rednerpult trat, erkannte sie ihn aus ihrem Gesicht wieder.

Diese Frau hatte Jesu Wort verstanden, daß wir Gnadengaben erbitten sollen.

Soweit ich Gottes Wort verstehe und die Geschichte des Gottesreiches kenne, gibt es keine Gebetsarbeit, die wichtiger ist als diese. Kommt der rechte Mann auf den rechten Platz, gibt es für das, was er ausrichten kann, fast keine Grenze. Wir brauchen nur an Männer zu denken wie Martin Luther, Hans Nielsen Hauge, Lars Olsen Skrefsrud, Hans Peter Børresen, William Carey, Hudson Taylor.

Der Täufer wird mit folgenden Worten eingeführt: »Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes« (Joh. 1, 6). Dann geschieht immer etwas. Mag der Betreffende begabt sein oder nicht.

Mancher wird fragen, warum Gott diese Gnadengaben

nicht austeilt, ohne daß wir beten. Das wenige, was ich über diese Frage zu sagen vermag, möchte ich für einen späteren Abschnitt aufbewahren, wenn wir über die Rätsel des Gebets sprechen.

Zu unserer Gebetsarbeit gehört auch das Eintreten für unsere Leiter. Sie tragen große Verantwortung. Zu ihrer Aufgabe gehört nicht nur Weisheit und Erfahrung, sondern auch großer persönlicher Mut, der nach eigener Überzeugung zu handeln wagt und nicht nur auf die Meinung der Mehrheit lauscht. Dazu gehört auch Kraft und Ausdauer, um das durchzuführen, was man als Gottes Willen erkennt, auch wenn Widersacher zu triumphieren und Freunde müde zu werden scheinen. Es ist eine leichte Sache, zu kritisieren. Hinterher sind wir alle klug. Dann sehen wir, wie die Sache hätte angegriffen werden sollen. Aber im voraus sehen wir es gar nicht, und da müssen die Führer handeln. Anstatt ihnen mit Kritik zu begegnen, müssen wir sie im Gebet tragen. Ich meine damit nicht, daß wir immer gutheißen sollen, was sie bestimmen. Wenn du glaubst, daß sie fehlerhaft handeln, dann sage es ihnen in demütiger Liebe. Vor allen Dingen: bete für sie! Bete so lange für sie, bis sie selber davon überzeugt sind, daß sie die Sache falsch anfassen. Dann hast du nicht nur richtig gehandelt, sondern einen gewaltigen Sieg errungen.

So sollten wir immer für den Prediger und Lehrer beten. Es ist schwer, Prediger zu sein. Zunächst ist es eine große Verantwortung, das Evangelium zu verkündigen und das Wort recht zu gebrauchen. Außerdem ist ein Prediger ungewöhnlich vielen und großen Versuchungen ausgesetzt. Besonders nah liegt die Gefahr, hochmütig zu werden oder kleinmütig, je nachdem seine Verkündigung Erfolg oder Mißerfolg zu haben scheint. Hörst du Prediger, die hochmütig geworden zu sein scheinen, so bitte Gott, er möge sie so klein und geistlich arm machen, daß sie ihren Zuhörerkreis wieder speisen können. Hörst du hingegen von einem Pfarrer, der den Mut zu verlieren droht, so bitte Gott, er möchte ihm neuen Mut geben.

Bete vor allen Dingen für die einfachen Laienprediger, daß sie sich nicht überflüssig fühlen. Bitte um Gottes Kraft für sie! Dann wirst du erfahren, daß auch sie irgendeine frohe Botschaft vom Himmel zu bringen haben, selbst wenn es ihnen an großen Gaben oder der Kunst packender Darstellung fehlt.

Von besonderer Bedeutung ist es, für die Gemeindeversammlung zu beten. Hier haben wir viel versäumt. Unter den Vorbereitungen für die Versammlung nehmen wir leider die Vorbereitung durch Gebet am leichtesten. Wie werden Versammlungen gewöhnlich vorbereitet? Wir setzen fest, wo und wann sie abgehalten werden sollen, und sorgen dafür, daß wir einen Prediger haben. Wenn wir die Versammlung dann noch richtig angekündigt haben, glauben wir, alles getan zu haben. Wir beten höchstens noch für die Versammlung, eben bevor wir hingehen. Viele kommen dann zu spät. Andere sind zeitig da, aber benutzen sie die Zeit, um für die Zusammenkunft zu beten? Nein, gewöhnlich reden sie über Hinz und Kunz, bis es endlich so weit ist, daß die Sache beginnt. Und dann wundern wir uns, daß unsere Versammlungen so wenig fruchtbringend sind. Die Hölle lacht, und der Himmel weint über solche Versammlungen. Wieder lautet das wehmütige Wort unseres Herrn: »Ihr habt nicht, weil ihr nicht bittet.« Ach, wenn nur Gottes Volk die Arbeit sähe, die vor den Versammlungen im Gebet geleistet werden sollte. Dann würden die Gläubigen selbst ganz anders gesegnet werden, und die Versammlungen würden heilige Kraftzentren werden, wo wunderbare Dinge geschehen würden. Die Form der Predigt wäre vielleicht die gleiche, aber es würde sich eine neue Kraft durch sie offenbaren. Gottes Wort würde in die Gewissen der Gläubigen und Ungläubigen einschlagen.

Wir kommen jetzt zum Gebet für die Unbekehrten. Diesen Teil der Gebetsarbeit verstehen wir vielleicht am besten und nehmen ihn am leichtesten auf. Denn für den, der bekehrt ist, wird es zu einem Bedürfnis, einem Drang,

auch andere Seelen erlöst zu sehen. Dafür wird viel gebetet. Aber Erweckungen sind selten, oft liegen Jahre dazwischen. Auch sind sie meistens örtlich begrenzt und zeugen oft von geringer geistlicher Kraft. Nicht, daß es an Kraft überhaupt fehlt — oft zeigt sich eine gewaltige, fast brutale Kraft. Aber schon während der Erweckung oder bald hinterher erweist es sich, daß viel Menschenkraft, aber nur wenig Gotteskraft dabei wirksam war. Es lag allein daran, daß unsere Gebetsarbeit versagt hat.

Wir sehnen uns nach der Erweckung, wir sprechen davon, arbeiten dafür und beten auch gelegentlich darum. Aber wir beginnen nicht mit der Arbeit des Gebets, die die eigentliche Vorbereitung für jede Erweckung ist.

Viele von uns meinen, die Wirksamkeit des Geistes an den Unbekehrten beschränke sich auf die Zeiten der Erweckung.

Aber das ist ein völliges Mißverständnis. Der Geist arbeitet ununterbrochen. Die Arbeit des Geistes ähnelt der Sprengarbeit. Der Geist soll das harte Herz des Sünders sprengen und dadurch seinen Widerstand gegen Gott überwinden. Die Erweckung gleicht der Zeit, in der die Sprengladung explodiert. Die Zwischenzeiten dienen dazu, in das harte Feld Löcher zu bohren. Das ist eine harte, schwere und viel Geduld erfordernde Arbeit. Die Lunte zu legen und anzuzünden dagegen ist leichte und interessante Arbeit. Da sieht man das Ergebnis. Zum Bohren gehört einige Übung, die Lunte kann jeder anzünden.

Während einer Erweckungszeit sind wir alle eifrig dabei, aber wenn sich der Alltag mit seinem täglichen Einerlei wieder eingestellt hat, ist der Eifer bei den meisten verflogen. Aber gerade dann ruft uns der Geist zu der stillen, schwierigen, Geduld erfordernnden Arbeit, durch tägliches und unermüdliches Gebet heiligen Sprengstoff in die unbekehrten Seelen zu legen. Das ist die eigentliche Vorbereitung zur nächsten Erweckung. Und wenn die Zeit zwischen den Erweckungen lange währt, ist der Grund einzig der, daß sich niemand unter den Gläubigen findet, der diese

schwere Minierarbeit tun will. Erweckungen möchten wir alle gern erleben, aber Löcher in das harte Feld zu bohren, überlassen wir lieber anderen. Gott sei Dank finden sich in Stadt und Land immer noch solche, die diese Geduldsarbeit auf sich nehmen. Möge der Herr dich erfreuen und belohnen, Bruder und Schwester! Vor allem gebe er dir Ausdauer in deinem heiligen Dienst!

Wie sollen wir nun am besten unsere Bitte um Erweckung gestalten? Bringt der Heilige Geist wirkliche, echte Sorge und Besorgnis in unsere Herzen, dann beten wir um Erweckung in der ganzen Welt. Denn wir sehen, daß die Welt dessen mehr bedarf als alles andere. Denn wie oft fragen wir uns ratlos: Wohin soll das führen, die Gier nach Geld, der ständig wachsende Kampf zwischen den Völkern um Geld und Macht, das Wettrüsten und die private und öffentliche Verachtung von Gottes Gesetz und Gottes Evangelium? Wohin wird es führen, wenn nicht eine Erweckung kommt, so groß und allgemein, daß sie der Sünde Einhalt gebietet in unserem leichtsinnigen und frechen Geschlecht, das heute die Erde bevölkert, und dem Evangelium wieder Geltung verschafft?

Aus unserer augenblicklichen Not gestaltet sich so unser Gebet um Erweckung zu einem Gebet um Erweckung im ganzen Lande. Die Anbetung des Mammons, Vergnügungssucht, Unsittlichkeit, Trunkenheit, Gesetzlosigkeit und Verachtung für Gottes Wort sind auf dem Wege, alle Völker zu durchdringen. Diese unselige Entwicklung aufzuhalten und das Volk nicht in völlige Gottesverneinung, in Materialismus und Verzweiflung versinken zu lassen, dagegen gibt es kein anderes Rettungsmittel als eine starke, in der Stille wirkende, heilende Erweckung.

Aber dieses Gebet um eine weltumfassende Erweckung muß immer untermauert sein vom Gebet um Erweckung bei uns selbst und in unserem kleinen Kreise. Auch hier gilt es »in Jerusalem anfangen«.

In diesem innersten Kreis hat jeder einzelne von uns seine größte Verantwortung. Erst wenn wir hier Treue be-

weisen, werden wir vom Geist vor größere und weitere Aufgaben gestellt. Unser Gebet um Erweckung ist ganz gewiß am fruchtbarsten, wenn wir mit der Fürbitte für einzelne Personen beginnen. Es hat sich erwiesen, daß die meisten von uns, die bekehrt worden sind, irgendeinen Fürbitter hatten, der für uns persönlich betete, uns persönlich Gott ans Herz legte, während wir noch unbekehrt waren. Der erscheint mir am ärmsten, der nicht einen einzigen Fürbitter hat, der ihn persönlich und dauernd Gott ans Herz legt.

Darum sollten wir unverzüglich diesen Dienst aufnehmen und persönlich und regelmäßig für einzelne Menschen bitten. Bitte den Geist darum, daß er dir die Menschen zeigt, für die du Fürbitter sein sollst. Würden das alle Gläubigen tun, dann würde der Geist die Unbekehrten auf die gläubigen Fürbitter verteilen, so daß schließlich niemand ohne seinen gottgewollten und treuen Fürbitterwäre. Dann wäre es diesen Menschen auch nicht so leicht, in Sünden zu leben! Dann würde der heilige Sprengstoff täglich in ihre Seele gelegt und der Boden unter ihrem unbußfertigen Leben weggesprengt werden. Überall, wo sich Gläubige für diesen heiligen Gebetsdienst finden, geschehen Erweckungen. Sie können nicht erzwungen oder hervorgezaubert werden. Aber der Herr schickt sie, sobald wir seinem Geist Raum geben.

Bevor ich das Kapitel über die Arbeit des Gebets abschließe, möchte ich noch gern unterstreichen, daß diese Arbeit durch keine andere im Reiche Gottes ersetzt werden kann. Das sollten wir uns immer wieder vor Augen halten, denn wir gelangen so leicht zu einer entgegengesetzten Einstellung und meinen, wenn wir ständig mit der Arbeit für Gottes Reich beschäftigt sind, könnten wir ohne Gefahr weniger Zeit für das Beten verwenden. Dieser Gedankengang liegt uns allen im Blut, und Satan sucht ihn immer neu zu entfachen.

Darum kommt es darauf an, daß Gottes Geist unseren Herzen einprägt, daß unsere wichtigste Arbeit diejenige ist,

die wir auf den Knien verrichten, allein mit Gott, abseits vom Lärm der Welt und der Bewunderung der Menschen.

Diese Arbeit ist so wichtig, weil sie die Voraussetzung ist für alle andere Arbeit im Reiche Gottes: für die Predigt, für die Seelsorge, für Versammlungen, Verwaltung und Kollekte. Wenn die Gebetsarbeit nicht vorausgeht und alle übrige Arbeit begleitet, ist es nur Menschenwerk, das, mit mehr oder weniger Tüchtigkeit und Geschäftigkeit besorgt, uns und andere müde macht.

Die Arbeit des Betens ist die Voraussetzung für jede andere Arbeit im Reiche Gottes aus dem einfachen Grunde, weil wir durch Beten die himmlischen Kräfte in unsere Kraftlosigkeit einschalten, Kräfte, die aus Wasser Wein machen und in unserem eigenen und anderer Leben Berge versetzen können, Kräfte, welche die Schlafenden wecken, Festungen erobern und das Unmögliche möglich machen.

— Es gibt bestimmt viele Gläubige, die die Arbeit des Gebets nicht richtig würdigen. Man betrachtet das Gebet im wesentlichen als ein Mittel, womit man das Leben in Gott von Tag zu Tag aufrecht erhält, mitten in der weltlichen Atmosphäre, die das schwache und zerbrechliche innerliche Leben zu erdrosseln droht. Ein solches Gebet ist auch danach: ein enger Rundgang um uns selbst und unsere Nächsten. Ein Rundgang, der ab und zu ein bißchen erweitert wird, wenn wir uns mit unseren christlichen Brüdern sammeln und uns die gewaltigen Aufgaben für Gottes Reich draußen und drinnen vor Augen geführt werden. Aber kehren wir wieder in unser tägliches Leben zurück, dann zieht sich der Gebetskreis wieder zusammen.

Ja, wahrhaftig, nur der Geist des Gebets kann uns zeigen, wie wir das Beten als Arbeitsgerät benutzen sollen. Jedesmal, wenn wir auf Egoismus und Bequemlichkeit in unserem Gebet stoßen, müssen wir in unserer Not und Hilflosigkeit zu ihm rufen, der gern und ohne Vorwürfe gibt. Er schafft es, d. h. er bringt das hervor, was nicht ist. Gott sei Dank!

Zu dieser Unterweisung des Geistes in der Gebetsarbeit

gehört auch, daß wir lernen, uns Zeit zu nehmen zum Beten.

Jede Arbeit braucht Zeit. Wenn wir einsehen, daß das Beten ein Teil unseres täglichen Arbeitsprogrammes ist, dann richten wir unseren Tagesplan so ein, daß auch für diese Arbeit Zeit bleibt, ebenso wie für Essen und Trinken und andere notwendige Dinge.

Eine solche Fürbitte-Arbeit, wie wir sie eben besprochen haben, braucht also ihre Zeit. Nur derjenige kann sie tun, der willig ist, Zeit dafür hinzugeben. Schon allein das sagt uns, daß Fürbitte-Arbeit nur von solchen geleistet werden kann, die einen willigen Geist haben. Die anderen finden tausend Gründe, um diese Arbeit nicht zu tun. Sie haben keine Zeit und wollen sie sich auch nicht nehmen. Für viele genügt die Planlosigkeit, um ihr Gebetsleben unproduktiv und unfruchtbar zu machen. Sie haben keine bestimmten Stunden für das Gebet, sondern sie nehmen sich eine Stunde, wenn es gerade paßt und sie Zeit haben. Das alles überlassen sie dem Zufall. Selbst der Inhalt ihrer Gebete wird dann bestimmt von der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit und von dem, was ihnen im Augenblick einfällt.

Die Gebetsarbeit fordert rechte Planung und Zielbewußtsein. Der Feind sorgt schon dafür, daß man möglichst wenig Zeit zum Beten »bekommt« und daß schon aus diesem Grunde herzlich wenig durch Gebet ausgerichtet wird. Außerdem sorgt er dafür, daß man zerstreut ist und die Dinge vergißt, die besonderer Fürbitte bedürfen. Solche Gebetsarbeit ist weder planvoll noch zielbewußt. Wenn die Arbeit des Gebets erfolgreich sein soll, muß sie sorgfältig geplant werden.

Ich muß wissen, was ich in meiner Gebetskammer auszurichten habe, bevor ich hineingehe. Ich muß wissen, welche Personen und welche Dinge ich aus Gottes reichem Arbeitsfeld ihm im Gebet vorlegen soll. Je nachdem der Geist unsere Fürsorge und unseren Gebetskreis ausdehnen darf, sind das sehr viele Dinge. Und deshalb soll meine Vergeßlichkeit mich bei dieser Arbeit nicht hindern. Wenn es mir

Schwierigkeiten macht, mich einzelner Personen und Sachen zu erinnern, kann ich meinem Gedächtnis dadurch nachhelfen, daß ich es aufschreibe.

Johannes Johnson erzählte einmal von einer Missionarsfrau, die sich nach und nach in den heiligen Dienst der Fürbitte einführen ließ. Sie bekam mehr und mehr Dinge, um dafür zu beten. Schließlich konnte sie nicht mehr alle behalten, nahm ein kleines Notizbuch und schrieb alles darin auf. Wenn sie beten wollte, nahm sie einfach ihr Notizbuch vor und sprach mit Gott über eins nach dem anderen. Und sie blieb dabei, für alle diese Personen und Dinge zu beten. Wurden neue Gebetsgegenstände an sie herangetragen, schrieb sie diese in das kleine Buch. Wenn der Herr sie erhört hatte, strich sie den Posten in dem kleinen Buch aus und schrieb an den Rand: danke.

Zu den alten Gebetsbüchern, in denen Gebetsformeln für den Morgen, den Abend und besondere Ereignisse im Leben vorgedruckt sind, habe ich niemals großes Zutrauen gehabt, obgleich auch sie für manchen eine Hilfe gewesen sein mögen. Aber dieses kleine Gebetbuch kann ich nur aufs wärmste empfehlen. Diese Gebetsarbeit wird leicht etwas Routinemäßiges an sich haben. Darum gilt es, das Beten so persönlich wie möglich zu gestalten. Das Summarische und Allgemeine macht es leicht unpersönlich. Bete ich für einen Menschen, so sollte ich irgend etwas Bestimmtes in seinem Leben oder in seinen Verhältnissen nennen. Bei einer Organisation muß ich einzelne Personen nennen, die besonders mit dieser Arbeit verknüpft sind, oder bestimmte Schwierigkeiten und Aufgaben, die zu jeder Zeit vorliegen. Dies macht das Beten leichter für uns. Es ist persönlicher und viel konkreter als das allgemeine Gebet, das Gott segnen und helfen möchte. Über diesen Gedanken war sich auch Luther klar, als er unterstrich, daß wir in unserem Gebet um *etwas Bestimmtes* bitten sollten.

Wenn wir auf diese Weise an die Fürbitte herangehen, versteht es sich von selbst, daß dazu Zeit gehört, soviel Zeit, daß es uns kaum möglich sein wird, jeden Tag alle

unsere Bitten vorzubringen. Deshalb ist es vernünftig, wenn wir unsere Anliegen auf die sechs Wochentage verteilen. Und wenn der Sonntag kommt, faßt man sie alle zusammen; denn dann hat man je mehr Zeit zum Beten. Selbstverständlich hat ein jeder von uns einzelne Personen und Dinge, die ihm besonders am Herzen liegen und für die er täglich betet.

Die Christen unserer Zeit sind fleißige Leute. Wir leben nicht umsonst im Jahrhundert der Arbeit. In der Geschichte der Gemeinde Gottes wurde wohl niemals so viel gearbeitet wie jetzt. Es gab auch niemals so viel Arbeiter. Und nie war die Arbeit so gut und bis ins kleinste hinein organisiert und spezialisiert. Eine schwere und anstrengende Arbeit! Es müssen ständig Opfer gebracht werden. Opfer an Kraft, Zeit, Interesse, Geld.

Die Maschinerie ist groß und verwickelt geworden — schon rufen viele nach Einschränkung. Sie wehren weitere Neuerungen ab und verlangen, daß die laufende Arbeit soweit wie möglich eingeschränkt wird. Andere wieder wollen noch mehr organisieren. Wir leben ja im Zeitalter der Organisationen, und viele glauben, daß eine bessere Organisation das Heil bringen wird.

Wenn ich die Situation heute innerhalb unserer freiwilligen christlichen Arbeit betrachte, so wird keiner der genannten Gedanken bei mir geweckt.

Daß ein Mißverhältnis besteht zwischen der Maschinerie und der treibenden Kraft, darüber sind wir uns alle einig. Aber mir erscheint es unnatürlich, dieses Mißverhältnis dadurch beheben zu wollen, daß man die Maschinerie beschneidet, anstatt die Triebkraft zu erhöhen.

Ich kann mich erinnern, daß in meiner Heimat Dreschmaschinen mit Handkraft betrieben wurden. Dazu gehörten mehrere Schichten, denn es war eine harte Arbeit. Jetzt macht man es anders. Man steckt den Stecker in die Wand, und es wird hundertmal soviel am Tage gedroschen. Dabei ist die Anstrengung viel geringer als vorher. Es ist die Motorenkraft, die den Ausschlag gibt. Sie drischt, schüttelt

und säubert das Korn auf einmal. Auf diese Weise werden viele Leute und viel Zeit gespart.

Ich denke oft daran, wenn ich die Situation unserer christlichen Arbeit heute sehe. Wenn die Maschinerie uns zu schwer wird, liegt es daran, daß wir mit Menschenkraft anstatt mit Himmelskraft arbeiten. Ich weiß, daß wir sowohl für uns allein als auch in Gemeinschaft beten. Aber ich fürchte, daß wir hier unsere eigentliche Arbeit nicht tun und nicht unsere Hoffnung auf die göttliche Kraft setzen. Daher ist unsere Arbeit so anstrengend und ermüdend für uns.

Uns stehen Himmelskräfte zur Verfügung! Es handelt sich einfach darum, ob unser Kontakt in Ordnung ist. Wir wollen um den Geist des Gebets bitten. Er wird uns mitnehmen in die Werkstatt, in der die Kraftleitung liegt. Über der Tür dieses Raumes steht geschrieben »Nichts soll euch unmöglich sein!«

Was aus unserer hochgespannten christlichen Arbeit in Zukunft wird, hängt weder von Einschränkung noch vom Umorganisieren ab, sondern davon, ob der Geist Gottes uns zur Arbeit des Gebets bewegen kann.

DER KAMPF DES GEBETS I

Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet.

Für die meisten unter uns haben die Schwierigkeiten und die Leiden des Gebets etwas Unverständliches an sich.

Warum soll es Leiden bereiten, wenn man betet? Warum soll unser Gebetsleben eine ständig rieselnde Leidensquelle sein?

Wenn wir darüber nachdenken, werden wir einsehen, daß es im Grunde gar nicht anders sein kann. Wenn das Gebet, wie wir nun gesehen haben, die zentrale Funktion in unserem neuen Leben ist, der Herzschlag unseres Lebens in Gott, dann ist es ja gegeben, daß das Gebetsleben die Zielscheibe ist, auf die der Teufel seine besten und meisten

Waffen richtet. Er versteht besser als wir, was das Beten für uns und für andere bedeutet. Darum richtet er seinen Hauptangriff ausgerechnet gegen das Gebet. Kann er uns auf die eine oder andere Weise davon ablenken, so hat er die besten Aussichten, unser Leben mit Gott zu stören, ohne daß wir es merken. Für den Teufel ist dies nicht nur die schmerzloseste Weise, sich unseres geistlichen Lebens zu bemächtigen, sondern damit erregt er auch am wenigsten Aufsehen. Er verschafft sich gern solche Diener, die umhergehen und glauben, daß sie Gott angehören, und die auch von anderen als Kinder Gottes angesehen werden.

Deshalb mobilisiert Satan alles, worüber er verfügt, um unser Beten zu stören. Und er hat einen starken Verbündeten in unserer eigenen Brust: unseren alten Adam. Der ist zufolge der Schrift und unserer eigenen bitteren Erfahrung feindlich gesinnt gegen Gott (Röm. 8, 7) und fürchtet es wie den Tod, wenn wir uns in wirklichem Gebet Gott nähern. Darüber müssen wir uns klar sein. Daraus erklärt sich erstens der sonst unverständliche Unwille gegen das Beten, den wir zu verschiedenen Zeiten mehr oder minder stark empfinden. Das soll uns nicht ängstigen oder verwirren. Es soll nur die alte Wahrheit bestätigen, daß »das Fleisch wider den Geist streitet«. Wir haben das Fleisch an uns, solange wir hier leben, und darum müssen wir Leid erdulden.

Mit diesem Unwillen des Fleisches gegenüber dem Gebet soll ich jedoch denselben Weg gehen, den ich mit allen anderen sündhaften Wünschen des Fleisches gehe, nämlich unmittelbar zu Gott, um ihm alles anheimzustellen. Dann reinigt mich Christi Blut von dieser Sünde ebenso wie von allen anderen.

Wir dürfen aber zweitens dieses Gebetshindernis, das wir in unserer eigenen Brust tragen, niemals aus den Augen verlieren, wenn unser Gebet nicht einschlafen soll. Die alte, gottfeindliche Natur in uns verneint ja nicht direkt das Beten. Dann wäre unser Kampf gegen das Fleisch gar nicht so schlimm. Das Fleisch führt den Kampf gegen das

Beten indirekt, sehr gewandt und geschickt. Instinktiv und automatisch mobilisiert es alle erdenklichen Gründe, um nicht jetzt zu beten. Man hat es zu eilig, der Geist ist zu zerstreut, das Herz ist so wenig zum Beten aufgelegt, nachher paßt es besser, ist mehr Andacht und innere Sammlung möglich. Endlich ist man so weit, daß man beten möchte, da kommt plötzlich der Gedanke: dies oder jenes mußt du erst tun! Wenn du das erledigt hast, ist alles bereit für eine ruhige Gebetsstunde. Also erledigt man das erst. Wenn man es aber erledigt hat, ist der Sinn zerstreut, und die Sammlung ist dahin. Und ehe man sich versieht, ist der ganze Tag hingegangen ohne eine stille Stunde mit Gott.

So sträubt und windet sich der alte Adam tagaus, tagein gegen das Beten. Der Beter, der das nicht erkennt, wird unweigerlich überlistet. Solange man glaubt, daß man zum Beten Zeit »bekommt«, hat man seinen alten Adam noch nicht durchschaut.

Daß wir hier nicht nur einen Kampf gegen Fleisch und Blut, sondern gegen das Geisterheer des Bösen im Himmelsraum (Eph. 6, 12) führen, sehen wir deutlich, wenn wir alle die äußeren Hindernisse bemerken, die sich Tag für Tag unserem Gebet entgegenstellen.

Wenn die Stunden kommen, die wir zur Begegnung mit Gott vorgesehen haben, ist es oft, als hätte sich alles miteinander verschworen, das zu verhindern. Menschen und Tiere und vor allen Dingen das Telefon. Es ist nicht schwer zu erkennen, daß da eine unsichtbare Feindeshand im Spiele ist. Und wehe dem Christen, der diese Feinde nicht erkennt!

Der erste und entscheidende Kampf besteht darin, jeden Tag zu einer Stunde stiller Einkehr bei Gott zu gelangen. Wird der Kampf hier längere Zeit verloren, dann hat der Feind schon in der ersten Runde die Vormachtstellung gewonnen.

Aber selbst, wenn wir das Gefecht an der Tür unseres Gebetskammerleins gewinnen, sind wir noch lange nicht fertig mit dem Kampf. Unsere Feinde folgen uns in die

Kammer hinein. Da drinnen nehmen sie den Kampf wieder auf, der alte Adam wie auch Satan. Der alte Adam ist jetzt genau so ängstlich, Gott zu begegnen, wie er es war, ehe er in die Gebetskammer kam. Jetzt setzt er alles daran, die Gebetsstunde so kurz wie möglich zu machen oder gegebenenfalls die Gedanken so vollständig zu beanspruchen, daß keine Rede von einer Begegnung mit Gott sein kann.

Mein Freund, weißt du etwas von diesen Kämpfen? Während du auf den Knien liegst, um mit deinem Gott zu reden, gerade in diesem Augenblick steht dir alles, was du zu tun hast, vor Augen. Wie wichtig und eilig erscheinen dir diese Dinge. Und bei diesen Gedanken wirst du unruhiger und unruhiger. Du versuchst wohl, deinen Geist zu einem Gespräch mit Gott zu sammeln, aber es gelingt dir nur in den wenigsten Augenblicken.

So schwingen deine Gedanken zwischen Gott und den dringenden Arbeiten, die auf dich warten, hin und her. Die Gebetsstunde wird zur unruhigsten Stunde des Tages für dich. Freude, Ruhe und Friede sind so weit von dir entfernt wie der Osten vom Westen. Und je länger du verweilst, um so stärker empfindest du, daß du deine beruflichen Pflichten versäumst. Es scheint dir fast Zeitverschwendung, so lange auf den Knien zu liegen. Darum brichst du ab.

Der Feind hat die Schlacht glatt gewonnen. Wir stehen hier Feinden gegenüber, die uns übermächtig erscheinen. Wir verlieren unweigerlich, wenn wir nicht das eigentliche Geheimnis des Betens gelernt haben: Jesus die Tür zu öffnen und ihn in unsere Not einzulassen. Das Gebet ist, wie wir gesehen haben, für die Hilflosen geschaffen. Hilflosigkeit ist kein Hindernis für das Beten, sondern ein Ansporn dazu. Auch Hilflosigkeit gegenüber den unruhigen Gedanken und dem zerstreuten Sinn kann unser Gebet nicht hindern, sobald der Geist uns das kleine, aber so entscheidende Geheimnis des Betens gelehrt hat, daß unsere Hilflosigkeit Jesu Klopfen ist, ein Zeichen, das Gott mir gibt, nur um mir zu sagen, daß er meine Hilfe sein will.

Er hat Macht auch über unsere ungebärdigen Gedanken. Er kann dem Sturm gebieten, so daß er völlig stille wird, auch auf dem unruhigen Wasser meines Herzens. Hierüber steht ein schönes und tiefes Wort in Phil. 4, 7: »Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu!«

Ja, in Christo haben wir die einzige Möglichkeit, unseren zersplitterten Sinn und unsere ungeordneten Gedanken zu sammeln und zu bewahren. Das will besagen, daß Christus unser ganzes Wesen ergreift, ordnet und sammelt. Nur dann wird das Beten zu einer wirklichen Begegnung mit Gott. Genau wie die Radialen stets zum Kreismittelpunkt führen, gehen nun alle unsere Gedanken zu Gott hin.

Der Apostel sagt, daß es *Gottes Friede* ist, der diese Wirkung auf unsere unruhigen Gedanken ausübt. Unruhe und Unfriede während des Betens liegen über mir, solange ich glaube, daß ich es bin, der kraft seines Willens die Gedanken auf Gott richten soll. Sobald ich mir über meine Hilflosigkeit auch gegenüber meinen Gedanken klar bin und Jesus, meinen allmächtigen Freund, hereinlasse, damit er mir gegen die mächtigen Feinde helfe, legt sich Gottes Friede beruhigend und beseligend auf meine zerrissene Seele. Dann kann der Geist mir wieder Christus erklären und ihn verherrlichen. Und dann – nur dann werden meine Gedanken in Christo Jesu ergriffen, gefangen und gesammelt.

Warum sollen wir diese bestimmten Gebetsstunden halten?

Ist das nicht ein Rest der alten Gesetzeswerke? Ist das nicht etwas Katholisches? Will man Gott einen Dienst dadurch erweisen, daß man mehrmals betet? Glaubt man, sich große Verdienste zu erwerben, wenn man oft vor dem Höchsten erscheint und ihm seine Ehrerbietung und seine Huldigung darbringt?

Selbstverständlich *kann* es so sein. Für viele bleibt das Gebet ein solcher Dienst, den man dem Herrn darbringt, weil er es nun einmal so haben will. Aber wir wollen uns

klar darüber sein, es ist nicht um Gottes willen, daß wir diese bestimmten Gebetsstunden einhalten, er braucht das nicht, aber wir brauchen es. Mancher wird einwenden: solche bestimmten Gebetsstunden haben etwas Steifes und Ungeistliches an sich. Darum sei es besser, im Verlaufe des Tages, bei der Arbeit oder in Ruhezeiten, so oft man sich in seinem Innern dazu getrieben fühlt, einen Gebetsseufzer zu Gott zu schicken.

Dann sei das Gebet eine freie und freiwillige Verbindung zwischen Gott und der Seele.

Hierzu möchte ich sagen: Diese beiden Formen des Gebets sollen einander nicht ausschließen, sondern sich ergänzen. Im Kapitel über die Form des Gebets gehe ich näher darauf ein. Jetzt möchte ich nur etwas über die Notwendigkeit sagen, bestimmte Gebetsstunden an jedem Tage einzuhalten.

Es ist richtig und gut, daß wir mitten in unserer Arbeit, wann und wo auch immer, Verbindung mit Gott bekommen können, um ihm zu sagen, was uns am Herzen liegt. Aber was wir auf diese Weise nicht erlangen können, das ist die Stille.

Sogar Jesus, der zu jeder Zeit am Tage in ununterbrochener Verbindung mit seinem Vater stand, mußte sich von der Menge und vom Lärm zurückziehen, um allein zu sein und Stille zu haben: Mark. 1, 35, Matth. 14, 23, Luk. 6, 12; 22, 41. Die Welt und die Menschen stören und zerstreuen unseren Geist. Darum sollten wir uns in regelmäßigen Zeitabständen von alledem entfernen, damit unsere Seele die Stille und innere Sammlung erlangen kann, welche erforderlich ist, um Gottes Stimme zu hören. Wir sind nicht nur Geist und sind deshalb abhängig von äußeren Dingen und Verhältnissen. Schon allein zu sein, bedeutet viel für uns. Wenn uns niemand hört und sieht, dann erst sind wir ganz wir selbst gegenüber Gott. Dann wirken keine menschlichen Rücksichten und Seitenblicke auf uns ein.

So bedeutet die Stille, die rein äußere Stille, viel für die Sammlung unserer Seele. Erst wenn alles entfernt ist, was

sonst unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht oder ziehen kann, ist die Seele für ihre innere Aktivität frei. Vielleicht müssen wir aber erst die innere Passivität nennen: die Andacht. Sobald das äußere Leben seinen zerstreuen- den Einfluß auf unser Seelenleben verliert, stimmt Gott selbst unsere Seele zum Beten, indem er uns in eine andächtige Haltung versetzt. Sie ist mit Gottes Vorreiter zu vergleichen, der uns seine Ankunft meldet. Laßt uns diese Gnade recht erkennen! Es ist die göttliche Nähe, die unsere zerstreute, weltliche und der Erde zugewandte Seele für das Gebet vorbereitet.

Viele Beter beachten das nicht. Sobald sie in ihre Kammer kommen, beginnen sie sofort mit Gott zu sprechen. Nein, mein Freund, laß dir doch Zeit, ehe du zu Worte kommst! Laß die Stille auf dich wirken! Und die Einsamkeit! Laß deiner Seele Zeit, sich von allem äußeren zu lösen, von den vielen Dingen! Gib Gott Zeit für das Präludium an deine zerstreute Seele! Laß die Andacht, die heilige Passivität, alle Türen deines Herzens für das ewige Leben weit öffnen!

Es fällt uns leichter, beim Beten das Gewicht mehr auf die aktive Seite zu legen. Vom Anfang des Gebets an bis zum Schluß sind wir eifrig dabei, zu Gott zu sprechen. Es erscheint uns als ein Mangel oder Fehler, wenn unser Gebet nicht eine zusammenhängende Rede mit Gott ist. Natürlich ist das Beten Aktivität und schließt das Gespräch mit Gott ein. Aber nicht das allein. In dieser stillen und heiligen Stunde sollen wir bereit sein für die Untersuchung durch den Seelenarzt. Wir sollen uns in sein heiliges und starkes Licht stellen, durchleuchtet und gereinigt werden, damit sichtbar wird, wo der innere Schaden sitzt. Wir wissen alle, daß das Licht, das natürliche wie auch das künstliche, heilende Kräfte besitzt. Heute wendet man diese Kräfte als Heilmittel gegen verschiedene Krankheiten an. Es gibt Lichtkuren, in denen die kranke Stelle einer starken und regelmäßigen Bestrahlung ausgesetzt wird.

Auch die Krankheiten unserer Seele können nicht ohne

Lichtkur geheilt werden. Das himmlische Licht muß in die Seele eindringen und alle kranken Punkte belichten. Es genügt nicht, daß wir bei der Bekehrung eine solche Lichtkur durchgemacht haben, wobei alle verborgenen Ecken der Seele durchleuchtet wurden und alle alten und neuen Sünden ans Licht kamen. Damit war die Krankheit der Seele zum Stillstand gekommen, aber noch nicht geheilt. Diese Lichtkur muß täglich fortgesetzt werden, solange wir leben.

Unsere stillen Stunden mit Gott sollen täglich eine solche Lichtkur sein. Leider sind sie es durchaus nicht immer. Wir sprechen mit Gott über allerlei, wir reden die ganze Zeit. Und wenn wir kürzere oder längere Zeit geredet haben, sagen wir Amen und gehen.

Stelle dir vor, du suchst einen Arzt auf. Du gehst in sein Sprechzimmer, er bietet dir einen Stuhl an, du setzt dich und beginnst, von deinen Schmerzen und Störungen zu reden. Wenn du lange genug gesprochen hast, erhebst du dich, verabschiedest dich und gehst. Was würde der Arzt wohl glauben? Sicherlich würde er denken, ein Irrer habe sich zu ihm verlaufen.

Solche Patienten hat Gott jeden Tag massenweise zu Besuch. Darum bedeuten unsere Gebetsstunden auch so wenig für uns. Wir gehen genauso hinaus, wie wir hineingekommen sind. Und der Herr betrachtet uns sicher voll Sorgen, uns, die wir ihn, unseren guten Arzt, verlassen, ohne einen Rat oder ein Heilmittel bei ihm gesucht oder bekommen zu haben.

Wenn wir zu Gott gehen, sollten wir sein wie ein Patient, der gründlich untersucht und auch *behandelt* werden will.

Weißt du, wo es weh tut drinnen in der wundesten Region der Seele, dann weise darauf hin. Weißt du nicht, wo es weh tut, weißt du nur, daß es weh tut und daß du friedlos bist, dann nimm dir genügend Zeit und laß ihn dich untersuchen in seinem Licht. Sage wie der alte Psalmist: »Erforsche mich, o Gott, und erkenne mein Herz; prüfe

mich und erfahre, wie ich's meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege« (Ps. 139, 23-24). Wenn du es so machst, dann geschieht etwas mit dir beim Beten. Dann wird dir klar, was in deinem Leben oder in deinem Herzen für dein Leben mit Gott und für deinen Dienst im Weinberg des Herrn hinderlich ist. Dann wird es eine Abrechnung mit Tränen und mit Freude geben, und du gehst an deine Aufgabe nicht nur mit neuem Frieden und neuer Gewißheit, sondern mit ganz neuer Kraft. Denn »des Herrn Augen schauen alle Lande, daß er Stärke die, so von ganzem Herzen an ihm sind« (2. Chron. 16, 9).

Aber das geht nicht ohne Kampf ab. Das Wirken des Geistes besteht darin, uns von unseren Sünden zu überzeugen. Und unsere Gebetsstunde ist die allergünstigste Gelegenheit für ihn, uns ernstlich zur Rede zu stellen. In der stillen Einsamkeit vor Gottes Angesicht ist unsere Seele am hellhörigsten. Da redet er zu uns von den Sünden, mit denen wir am liebsten ein Bündnis eingehen. Ein offenes Bündnis mit einer Sünde wagt zwar kein Kind Gottes einzugehen. Darum versuchen wir uns selbst glaubhaft zu machen, daß es keine Sünde ist, was uns beunruhigt. Wir entschuldigen und verantworten uns. Ich will ein Beispiel anführen. Angenommen, es handelt sich um Geld, worüber der Geist mit dir sprechen will. Nach und nach war nämlich irgend etwas in deinen Geldverhältnissen in Unordnung geraten. Nun sprach der Geist mit dir darüber, eindringlich und anhaltend. Wenn du in Gottes Wort lasest, dann bekam so merkwürdig oft ein Wort, z. B. über das Geld, einen besonderen Sinn für dich. Ebenso ging es, wenn du Gottes Wort hörtest. Es war, als hätten sich alle Geistlichen verschworen, ausgerechnet vom Mammon zu sprechen. Aber am schlimmsten war es beim Beten. Da war es, als könne der Geist überhaupt von nichts anderem reden. Du betetest weiter wie gewöhnlich, aber der Geist sagte ruhig und gebieterisch: »Geld! Geld! Dein Gebet hat keinen Wert – weder für Gott noch für dich. Über Geld

will Gott mit dir sprechen. Wenn du nicht darüber sprechen willst, kannst du dir deine Gebete sparen.«

Kannst du dich an den Kampf in deiner Seele erinnern?

Etwas in deinem Innern gab dem Geist recht. Aber du wolltest dich nicht ergeben. Du entschuldigtest dich und versuchtest, die Geldangelegenheit zu rechtfertigen. Es sei nicht Geiz gewesen, sondern Sparsamkeit.

Wurde dir der Kampf mit Gottes Geist zu heiß, kam dir eine teuflische List zu Hilfe: um vor der peinigenden Anklage Ruhe zu bekommen, gingst du zur Fürbitte über. Du fingst an, für andere zu beten. Ja, das Menschenherz läßt sich gar so leicht in die Irre führen!

Die Gebetskammer ist ein blutiger Kampfplatz. Hier werden heftige und schicksalsschwere Schläge ausgeteilt. Hier wird das Schicksal der Seele für Zeit und Ewigkeit entschieden, in aller Stille, ohne Menschen als Zuschauer oder Zuhörer.

Beten bedeutet, sich für Jesus aufschließen. Aber ver-schließe ich eine einzige Sünde in meiner Seele, die der Geist mein Gewissen als solche erkennen ließ, dann habe ich Jesus den Zugang zu meiner Seele versperrt. Beten hört dann für mich auf, selbst wenn ich den Schmerz und die Unruhe meiner Seele damit besänftige, daß ich etwas äußere, was ich für Gebet halte.

An dieser Front haben viele Beter die entscheidende Schlacht verloren; der Geist des Gebets mußte sie verlassen und damit waren sie ausgeschlossen aus der Zahl der Beter.

Sollte dieses Buch einem Menschen in die Hände kommen, dem es so ergangen ist, dann will ich ihn an das Wort erinnern, mit dem wir begannen: Jesus steht vor der Tür und klopft an. Er will aufs neue zu dir hinein. Er will dich aufrichten nach deinem Fall. Dir erscheint deine Sünde schwer, weil du ihn dreist hintergehen wolltest. Aber höre, was da steht: »Wenn jemand die Tür öffnet, werde ich zu ihm hineingehen.«

Willst du die Tür öffnen? Du verstehst gewiß, was Jesus

damit meint: willst du als Sünde erkennen, was du damals verantwortet und entschuldigt hast? Dann schließt du Jesus in die Not, die dich bedrückt, und in deine Hilflosigkeit dieser Sünde gegenüber ein, und dann wird er, der Stärkere, den Starken aus deiner unglücklichen Seele austreiben.

Zusammenfassend können wir sagen, daß alle Schwierigkeiten beim Beten lediglich darauf beruhen, daß wir den Geist des Gebets gegen uns haben. Ja, unser Beten ist sogar oft ein Kampf gegen den Geist des Gebets. Natürlicherweise wird dann das Beten schwer und anstrengend und bleibt ohne Erfolg, ohne Erhörung. Und schließlich: wenn unser Beten ein ständiger Kampf gegen den Geist des Gebetes ist, wird der Geist uns verlassen und unser ganzes Gebetsleben wird einschlafen.

Der eigentliche Sinn unseres Gebetskampfes besteht darin, daß wir so hilflos werden, nicht nur wegen körperlicher oder seelischer Not, sondern vielmehr wegen unserer Unfähigkeit zum Gebet überhaupt, daß unser einziges Gebet schließlich nur noch das Flehen um den Geist des Gebets ist. Um was wir auch beten, Äußeres oder Inneres, Großes oder Kleines, Gaben für uns selbst oder für andere – so wird unser Gebet eigentlich ein stilles Lauschen darauf, was der Geist des Gebets nun will, das wir beten sollen.

Zunächst kommt es darauf an, auf die Aufforderung des Geistes zum Gebet zu hören. Hier ist ein wachsender Kampf nötig, wie Jesus Mark. 14, 38 sagt. Denn der Geist ist wohl willig zu beten, aber das Fleisch ist widerspenstig.

Ferner ist es ein Kampf, auf das zu hören, was der Geist uns während des Betens sagen will. Zweifellos ist es schwer für uns, die Gewohnheitssünden uns aufdecken zu lassen. Auch bedeutet es täglichen Kampf und Wachsamkeit, auf das Mahnen des Geistes zu hören, wenn er wünscht, daß wir für bestimmte Personen und Dinge beten sollen.

Wenn wir den Geist in unserem Gebet wirken lassen,

werden wir erfahren, daß rechtes Beten uns irdischen und erdgebundenen Menschenkindern durchaus möglich ist, daß es nicht etwas ist, das hoch oben in den Wolken schwebt und nur wenigen Auserwählten erreichbar. Dann verstehen wir, daß Beten eigentlich eine Bitte um den Geist des Gebets ist.

DER KAMPF DES GEBETS II

Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, durch unsern Herrn Jesus Christus und durch die Liebe des Geistes, daß ihr mir kämpfen helft, indem ihr für mich betet, auf daß ich errettet werde von den Ungläubigen in Judäa.

Diese Worte des Apostels zeigen uns eine neue Seite des Gebetskampfes. Er spricht hier von Fürbitte, die sich zu einem Kampf formt. Denselben Gedanken hat er mit etwas anderen Worten in Kol. 4, 12-13 ausgeführt: »Es grüßt euch euer Landsmann Epaphras. Er ist ein Knecht Christi und ringt allezeit für euch in seinen Gebeten, daß ihr als Vollkommene dastehen möchtet und daß ihr über den ganzen Willen Gottes völlige Gewißheit erlangt. Ich bin ein Zeuge davon, wie ernst er für euch und für die Heiligen in Laodicäa eintritt.« Dieser Gebetskampf ist oft mißverstanden worden. Man hat ihn als einen Gebetsstreit mit Gott aufgefaßt. Der Gedanke dabei ist der, daß Gott seine Gaben solange wie möglich zurückhält, und wir sie ihm auf die eine oder andere Weise abringen müssen. Man hält also das Gebet für ein Mittel, durch das man Gott überwindet und ihn dazu bewegt, die Bitten zu erfüllen. Wenn das Gebet die Erfüllung bewirkt hat, so nur deshalb, weil der Beter mit Gott gekämpft, ihn mit Bitten bestürmt, von seiner schreienden Not überzeugt und nicht nachgelassen hat, bis Gott schließlich nachgab. Es gehört keine große Bibelkenntnis dazu, um zu erkennen, daß diese Auffassung vom Gebetskampf heidnisch und nicht christlich ist.

Gott ist die Güte selbst. Und es ist nicht so, daß wir ihn

durch unser Bitten und Ringen erst gütig und gebefreudig stimmen müßten. »Gott gibt gern und rücket's niemand auf« (Jak. 1, 5). Er ist nicht nur gütig, sondern auch allwissend und weiß zu jeder Zeit, was uns am meisten dient. Wir brauchen ihn weder durch Beweismittel noch durch Überredung, noch durch unser Drängen darüber zu belehren, was das beste für uns sei.

Die Auffassung vom Gebetskampf als von einem Ringen des Menschen mit Gott stützt sich auf gewisse Schriftworte, besonders auf Jakobs Kampf mit Gott 1. Mose 32, 22-32. Von Jakob wird erzählt, daß er mit Gott rang und nicht abließ, sondern zu ihm sagte »Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.« Und er empfing wirklich diesen Segen von Gott. Aber er trug auch eine verrenkte Hüfte aus diesem Ringen davon.

Aus dem Neuen Testament zitiert man den Kampf, den das kanaanäische Weib mit Jesus ausfocht, Matth. 15, 21-28. Hier wird von einer Frau heidnischer Herkunft erzählt, die in der Nähe von Tyrus Jesus begegnete. Sie bat ihn, ihre Tochter zu heilen, die von einem bösen Geist geplagt wurde. Aber Jesus antwortete ihr nicht. Da begannen die Jünger für sie zu bitten und sagten: »Hilf ihr doch, denn sie schreit uns nach!« Aber Jesus sagte: »Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.« Die Frau war aber in großer Not und gab nicht nach. Sie fiel vor Jesus nieder und sagte: »Herr, hilf mir!« Aber Jesus gab noch immer nicht nach. Er sagte sogar die harten Worte: »Es ist nicht recht, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden hinzuwerfen.« Aber die Frau gab nicht auf. Schlagfertig, aber demütig greift sie das Bild Jesu von den Hunden auf und sagt: »Es ist nicht nötig, den Kindern das Brot wegzunehmen und den Hunden zu geben; denn diese begnügen sich mit dem, was vom Tisch ihres Herrn abfällt.« Erst jetzt gibt Jesus nach und erfüllt ihre Bitte.

Man kann nicht leugnen, daß diese beiden Berichte auf den ersten Blick den vorgenannten Gedankengang zu stützen scheinen, daß nämlich der kämpfende Beter Gott über-

winden und ihn zur Erfüllung des Gebets zwingen muß. Aber da eine solche Auslegung dieser Berichte im Gegensatz zu der Lehre der Bibel über Gott und das Wesen des Gebets steht, müssen wir versuchen, eine Auslegung zu finden, die mit beidem, mit dem Herzen Gottes und dem Wesen des Gebets, übereinstimmt.

Warum antwortete Jesus nicht, als ihn die Frau so dringend um Hilfe bat? War es deshalb, weil er sich nicht um sie kümmerte? Nein, und nochmals nein! Als die Jünger für sie baten, warum wies er dann darauf hin, daß er nur zu dem auserwählten Volk gesandt sei? Er hatte ja schon früher Ausnahmen von dieser Regel gemacht, z. B. Matth. 8, 5.

Daß es nicht aus Unwillen geschah, ist jedem klar, der Jesus kennengelernt hat. Wenn er trotzdem so seltsam vorging, dann geschah es, weil er eine besondere Absicht dabei hatte. Jeder, der etwas Erfahrung im Gebetsleben mit Jesus hat, weiß, daß dieses kein einmaliger Fall ist, sondern etwas, das sich von Zeit zu Zeit in der Geschichte aller Gläubigen wiederholt.

Jesus schweigt.

Wir rufen ein um das andere Mal, immer heftiger, immer dringender. Keine Antwort. Erst wenn einige Zeit verstrichen ist, redet er. Aber dann sind es strenge und harte Schriftworte, die uns durch Mark und Bein gehen, Worte wie jene an das kanaänische Weib, oder wie die an seine Mutter auf der Hochzeit zu Kana: »Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?« Und zu dem königlichen Hauptmann in Kapernaum sagte er: »Ohne daß ihr Zeichen und Wunder seht, glaubt ihr nicht«, Joh. 4, 48. Warum spricht Jesus so harte Worte? Es steht doch geschrieben, daß er »gern gibt und ohne böse Worte«, Jak. 1, 5. Ja, er gibt gern und ohne böse Worte. Die Worte, die er sagt, sind zwar hart, aber er sagt sie nicht, um uns zu kränken. Dieses merkwürdige und uns oft unverständliche Verhalten ist von seiner Liebe diktiert, die so groß ist, daß er uns nicht nur das geben will, um was wir bitten, sondern viel mehr. Wie Luther

sagt: »Wir bitten um Silber, aber Gott gibt uns statt dessen oft Gold.«

Jedesmal, wenn Jesus eine Möglichkeit sieht, uns mehr zu geben als wir erbitten, tut er es. Aber dann muß er mit uns diese unverständlichen Wege gehen.

Er antwortet nicht auf unsere Bitten. Will er uns denn nicht hören? Doch, er hört uns immer, aber wollte er uns immer das geben, worum wir im Augenblick bitten, so käme er nicht dazu, uns das zu geben, was er für uns *bestimmt* hat. Ein typisches Beispiel hierzu finden wir in Joh. 11. Lazarus war krank, und seine Schwestern sandten sofort einen Boten zu Jesus mit den schönen Worten: »Herr, den du lieb hast, der liegt krank.« Sie freuten sich darauf, daß Jesus herbeieilen würde, um ihren kranken Bruder zu heilen. Aber Jesus kam nicht. Lazarus wurde kränker und kränker und starb sogar. Es war eine schreckliche Zeit für die beiden Schwestern. Warum kam Jesus nicht? Er hatte sich doch aller erbarmt, die ihn um Hilfe baten. Warum kam er nicht zu ihnen? Wollte er sich nicht länger um sie kümmern? Begriff er denn nicht, was es für sie bedeutet hätte, wenn Lazarus wieder gesund geworden wäre? Und nun — ja, nun war es zu spät! Der Bruder war nicht nur gestorben, sondern auch begraben und fing schon an, in Verwesung überzugehen.

Sie konnten es nicht fassen.

Am wenigsten verstanden sie, daß sich Jesus so verhalten konnte.

Warum ließ er das geschehen? Von der ersten Stunde an hatte sich Jesus vorgenommen, ihnen zu helfen. Aber er hatte sich auch zugleich vorgenommen, ihnen mehr zu geben als nur das, um das sie ihn baten. Deshalb wartete er, bis Lazarus gestorben und begraben war. Er wollte ihn von den Toten auferwecken.

Warum wollte er das tun? Erstens, weil er ihnen durch dieses Wunder mehr von seiner Kraft zeigen konnte, mehr von »Gottes Herrlichkeit«, wie er es selber nannte, V. 40. Dadurch bekamen sie nicht das, um was sie baten: die Wie-

derherstellung der Gesundheit ihres Bruders, sondern gleichzeitig wurde ihr Glaube und ihr Vertrauen zu Jesus gestärkt und vertieft.

Zweitens kamen sie auf diese Weise zu einer tiefen Demütigung. Er konnte ihnen zeigen, wie ungeduldig und trotzig sie gewesen waren. Wie oft hatten sie in diesen Tagen und Nächten Vorwürfe gegen ihn erhoben, in Gedanken und Worten! Und noch als Jesus zu ihnen kommt, erheben beide Schwestern den Vorwurf: »Herr, wärest du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben«, V. 21 und 32.

Es ist sehr wohl möglich, daß der nähere Umgang, den Jesus mit dieser kleinen Familie pflegte, in ihr das mehr oder weniger bewußte Gefühl hatte aufkommen lassen, sie stünde in einem besonderen Verhältnis zu ihm. Jesus hatte ihnen gezeigt, daß er besonders viel von ihrem Glauben und ihrer Liebe zu ihm hielt. Aber nun hatte sich in diesen schweren Tagen des Wartens erwiesen, auf wie schwachen Füßen ihr Glaube und ihre Liebe standen. Sie wurden tief gedemütigt. Aber gerade deshalb bedeuteten die Gebets-erhörung und das Auferstehungswunder doppelt viel für sie.

Etwas Ähnliches beabsichtigte Jesus mit dem kanaani-
schen Weib, als er die Erhörung ihrer Bitte hinzog, erst durch peinliches Schweigen und dann durch seine strenge Rede. Er wollte ihr *mehr* geben als eine geheilte Tochter. Er wollte ihr selbst etwas geben. Er klopfte an ihr Herz mit dem schmerzenden und doch von Liebe diktierten Wort. Er erreichte, daß sie ihm *ihr Herz* aufschloß.

Sie ließ sich weder durch sein Schweigen noch durch seine Rede beleidigen, sondern beides überzeugte sie nur von ihrem wirklichen Zustand. Und dann wählte sie genau die Haltung, in der Jesus sie zu sehen wünschte. Sie warf sich ihm zu Füßen und übergab sich seiner Barmherzigkeit mit den einfachen, doch flehenden Worten: »Herr, hilf mir!« Und dort, zu Jesu Füßen, hört sie demütig das harte Wort von den Hunden an. Hier haben wir die wirklich gebeugte Seele, die »sich unter Gottes gewaltige Hand de-

mütigt.« Als Jesus nun ihre Tochter heilte, war sie nicht nur von ihrer zeitlichen Not erlöst, sondern darüber hinaus von ihrem eigenwilligen, anspruchsvollen Wesen. Als demütiger Sünder übergab sie sich Gottes reicher Barmherzigkeit.

Ähnlich ist auch Jakobs »Kampf« mit Gott zu verstehen. Wir müssen wissen, daß Gott Jakob zu treffen suchte und in menschlicher Gestalt mit ihm kämpfte. Jakob fürchtet sich vor Esau, aber Gott will ihm zeigen, daß er in einer viel größeren Gefahr ist: Er hat Gott gegen sich. Es ist also die Abrechnung mit Gott, zu der Jakob in jener Nacht gezwungen wird. Gott *wollte* Jakob segnen. Er hatte ihn zum Stammvater für das auserwählte Volk bestimmt. Aber der Segen war durch Jakobs Sünden gegen Gott, gegen Esau und gegen seinen alten Vater unterbunden worden. Nun will Gott mit Jakob über diese Sünden reden. Diese Abrechnung war es wohl, die in Jakobs Innerem voring, während sich der äußere Ringkampf abspielte.

Jakob dachte wohl wie wir alle, daß Gott seine Gaben ungern gibt und darum im Kampf überwunden werden muß. Er gebraucht den bezeichnenden Ausdruck: »Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.« – Aber Gottes Segen war für Jakob in derselben Stunde bereit, in der er sich von seinen Sünden löste. Und es ging Jakob genau wie den anderen, von denen wir gesprochen haben: er bekam mehr, als er gebeten hatte. Er bat um Segen und Hilfe für sich und die Seinen in der schicksalsschweren Begegnung mit Esau, die ja leicht dahin führen konnte, daß Esau den Jakob und sein ganzes Geschlecht ausrottete. Gott ließ es nicht nur zu einer Aussöhnung mit Esau kommen, sondern er gab dem Jakob eine Begegnung mit sich, die Jakob nie vergessen sollte. Die Begebenheit hat einen starken Eindruck auf das ganze Volk Israel gemacht. Zur Erinnerung daran, daß Jakobs Hüftsehne in jener Nacht verrenkt wurde, aßen sie niemals die Sehne über dem Hüftknochen irgendeines Tieres.

Gott gab ihm eine Demütigung fürs Leben. Sie machte

ihn klein vor sich selbst und abhängig von Gott. Diese Schwäche wurde Jakobs bester Schutz gegen die Feinde, die er sich durch seine draufgängerische, listige und zügellose Natur geschaffen hatte.

Nach dieser Untersuchung wenden wir uns wieder zu *dem Kampf* zurück, den wir nach dem Gebot der Apostel in unserer Fürbitte ausfechten sollen. Nach dem Gesagten ist uns klar, daß keine Rede davon sein kann, Gott eine Erhörung abzuwingen, die er ungerne geben will. Unser Kampf liegt vielmehr auf derselben Linie wie der eben beschriebene mit dem einzigen Unterschied, daß in diesem Kampf das Gebet uns selbst galt, während das Zitat des Apostels von der Fürbitte spricht. Wenn auch das Bitten für andere Kampf für uns bedeutet, dann hat das genau denselben Grund, den wir eben besprochen haben. An der Haltung Gottes unserer Fürbitte gegenüber ist irgend etwas schwer und unverständlich für uns, das ruft einen Kampf hervor. Aber das ist kein Kampf mit Gott, sondern ein Kampf mit uns selbst. Es ist irgend etwas in uns, was die Fürbitte für andere hindert. Auf diese Hindernisse zeigt nun der Geist des Gebets, und schon ist der Kampf im Gang. Ich will zwei Hindernisse nennen:

Zuerst und zuletzt unsere *Eigenliebe*.

Der eigentliche Hinderungsgrund der Fürbitte besteht darin, daß wir so eng mit uns selbst und unseren Allernächsten leben, daß es dem Geist nicht gelingt, in unserem Herzen Mitgefühl für andere zu erwecken. Und damit ist die Fürbitte gehemmt, wenn nicht völlig unterbunden. Aber der Geist überzeugt auch von dieser Sünde. Und sobald ich ihm meine Eigenliebe und die Lieblosigkeit gegen andere bekannt habe, werde ich davon erlöst. Der Geist erfüllt mein leeres Herz mit heiliger Fürsorge und erinnert mich an alle und alles, was meiner Fürbitte bedarf.

Aber das Bleiben in dieser Gesinnung erfordert wieder Kampf.

Jesus sagt: »Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Denn der Geist ist willig, aber das Fleisch

ist schwach.« Ohne heilige Wachsamkeit verlieren wir bald die fürsorgliche Gesinnung. Der wache Beter kennt sich selbst und darum hält er sich eng an ihn, der täglich unser Herz mit liebendem Eifer für andere füllt.

Zweitens nenne ich unsere *Bequemlichkeit*. Jesus sah diese Gefahr sehr deutlich. In Luk. 18, 1-8 spricht er darüber. Dieser Abschnitt beginnt: »Er sagte ihnen ein Gleichnis, um ihnen zu zeigen, daß sie allezeit beten und nicht müde werden sollten.« Ich erinnere hierbei an seinen wehmütigen Vorwurf gegen die Apostel in Gethsemane: »Konntet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen!« In jener Nacht war es die Bequemlichkeit, die die Apostel überwältigte. Und es ist die Bequemlichkeit, die auch uns oft überwältigt. Wir beginnen etwas für uns oder für andere zu erbitten. Das geht solange gut, bis die Bequemlichkeit sich meldet. Wir werden müde, und das Gebet schläft nach und nach ein. Wie viele solche demütigenden Erfahrungen haben wir alle hinter uns!

Darum fordert uns Jesus auf, im Gebet zu wachen. Und in diesem Sinn spricht auch der Apostel von dem Gebetskampf des Epaphras für die Gläubigen in Kolossä. Wenn wir festhalten wollen am Gebet für diejenigen, deren Not und Bedürfnisse uns täglich zur Fürbitte treiben, dann geht es nicht ohne Kampf und Schwierigkeiten ab.

Die meisten Schwierigkeiten bereitet uns das anhaltende Gebet, das unermüdlich fortfährt, bis die Antwort kommt. Wenn wir im Gebet für eine Person oder für eine Sache kämpfen, so bedeutet das zunächst, daß wir mit dieser Person oder Sache leben, fühlen und leiden. Schon das ist ein erheblicher Kampf, falls uns nicht rein natürliche Verwandtschafts- oder Freundschaftsverhältnisse mit der betreffenden Person verbinden. Einen Gebetskampf führen bedeutet weiterhin, sich durch alle Hindernisse, die unser Gebet stören oder gar lähmen wollen, hindurchzukämpfen. Das heißt, wir müssen wachsam sein und auch diese Nöte vor dem Geist des Gebets ausbreiten, der in allen Dingen den Ausschlag gibt.

Das soll unser Trost und unsere Aufmunterung sein: der Geist selbst will die verschiedenen Anliegen des Gebets in unser Herz hineinlegen und unsere Aufmerksamkeit wachhalten, wenn wir ihm nur offen unsere Gebetsmüdigkeit bekennen. Sieh den inneren Zusammenhang zwischen der Arbeit des Betens und dem Kampf des Gebets.

Der Geist kann niemanden von uns bewegen, in die Arbeit des Gebets, wie wir sie eben geschildert haben, einzutreten, wenn wir nicht bereit sind, auch den Kampf des Gebets auf uns zu nehmen. Das ist der Grund, warum Gott so wenig Menschen findet, die die Arbeit des Gebets leisten. Darüber werden wir ausführlicher in dem Kapitel über die Schule des Betens sprechen.

Beten und Fasten

In Markus 9, 29 sagt Jesus: »Diese Art kann durch nichts ausgetrieben werden außer durch Beten und Fasten.« Hier führt uns Jesus in den schwersten Gebetskampf. Während er und die drei Apostel auf dem Berg der Verklärung waren, hatte ein Mann seinen besessenen Knaben zu den übrigen Aposteln gebracht. Sie hatten versucht, den bösen Geist auszutreiben, aber es war ihnen nicht gelungen. Als nun Jesus kam, brachte der Vater seinen Sohn zu ihm, und Jesus heilte den Knaben. Sobald die Apostel mit Jesus allein waren, fragten sie ihn, warum sie den bösen Geist nicht hatten austreiben können. Und Jesus antwortete: »Diese Art kann nur durch Beten und Fasten ausgetrieben werden.« Bevor wir das Verhältnis von Beten und Fasten untersuchen können, müssen wir kurz erklären, was mit Fasten gemeint ist.

Fasten bedeutet, sich für kürzere oder längere Zeit von Speise und Trank zu enthalten. Fasten war Gesetz in Israel. Das ganze Volk sollte einen Tag im Jahre fasten, 3. Mose 16, 29. Nach der Gefangenschaft führte man verschiedene jährliche Fastentage ein, Sach. 8, 19. Die Pharisäer gingen so weit, daß sie zweimal in der Woche fasteten, Luk. 18, 12. Das hebräische Wort für fasten bedeutet das demütige

Sichbeugen der Seele unter dem heiligen Gott. Darum wurde am großen Versöhnungstage gefastet, wenn das Volk seine große jährliche Abrechnung mit Gott hielt, oder bei nationalem Unglück, Richter 20, 26, Joel 2, 12, Jona 3, 5 u. a., 1. Sam. 31, 13.

Jesus hebt das Fasten nicht auf, aber er hebt es aus dem Gesetzeszwang des Alten Bundes in die Freiheit des Neuen Bundes heraus. Fasten ist eine äußere Handlung, die nur dann ausgeführt werden soll, wenn eine innere Nötigung dazu besteht, Matth. 9, 14-15. Außerdem warnt Jesus davor, das Fasten als ein Mittel zu gebrauchen, um vor Menschen seine Frömmigkeit zu beweisen, Matth. 6, 16-18.

Sollen wir also fasten? Diese Frage beschäftigt sicher manche Christen. Sie halten das Fasten für äußerliche Gesetzeserfüllung, die zum Alten Bund gehört, und die die Katholiken mit in ihre gesetzesgebundene Werkheiligkeit aufgenommen haben. Aber daß freie, evangelische Christen fasten sollen, ist ihnen ein vollständig fremder, fast unmöglicher Gedanke.

In diesem Punkt haben wir uns sehr weit von Jesus und seinen Aposteln entfernt. Und es ist an der Zeit, daß wir verweichlichten, willensschwachen und genußsüchtigen Christen von heute uns darum kümmern, was uns die Schrift über diesen Punkt in unserer Heiligung und unserem Gebetsleben zu sagen hat. Fasten umfaßt nicht nur Enthaltensamkeit von Speise und Trank. Fasten bedeutet freiwillige, zeitweilige Enthaltensamkeit von verschiedenen Lebensnotwendigkeiten wie: Speise, Trank, Schlaf, Ruhe, Umgang mit Menschen usw. Der Sinn dieser Enthaltensamkeit besteht darin, für kürzere oder längere Zeit die Bande zu lösen, die uns an die materielle Welt und an unsere Umgebung knüpfen, um auf diese Weise die ganze Kraft der Seele auf das Unsichtbare und Ewige zu konzentrieren.

Das christliche Fasten beruht also nicht darauf, daß wir die genannten Lebensnotwendigkeiten als unrein oder unheilig ansehen. Nein, mit dem Apostel haben wir gelernt, daß kein Ding in sich selbst unrein ist, Röm. 14, 14, und

daß auch die Speise von Gott geschaffen ist, damit wir sie mit Danksagung genießen, 1. Tim. 4, 3. Fasten beruht vielmehr darauf, daß unsere Seele von Zeit zu Zeit ihre ganze Kraft auf das eine, was not ist, konzentrieren möchte und sich darum vorübergehend der Dinge enthält, die an sich erlaubt und uns nützlich sind.

Fasten liegt also auf einer Linie mit dem, was wir über die stille und einsame Gebetsstunde gesagt haben und ist im Grunde nur deren Verlängerung. Keines von diesen Dingen ist um Gottes willen angeordnet, sondern um unserer willen. Wir sind es, die das Fasten benötigen. Es ließe sich viel darüber sagen. Aber wir müssen uns darauf beschränken, die Bedeutung des Fastens für das Beten zu besprechen.

Und wir nehmen unseren Ausgangspunkt von der Erkenntnis, die uns oftmals begegnet ist: Das große Geheimnis des Gebets ist der Geist des Gebets. Das Wichtigste für uns ist daher, daß wir in unserem Gebet Verbindung mit diesem Geist bekommen. Darum ist der Kampf des Gebets im letzten Grunde immer wieder ein Kampf mit den äußeren und inneren Hindernissen, die unsere Verbindung mit diesem Geist des Gebets abschnüren wollen. Das Fasten ist ein von Gott angeordnetes Mittel gegen die gefährlichsten Hindernisse des Betens. Es soll freiwillig sein, sagt Jesus. Darum greift der Christ zum Fasten, wenn er erkennt, daß irgend etwas Besonderes sein Gebet hindert. Das kann eine besondere Schwierigkeit sein, die er als Hindernis erkennt, es kann auch etwas sein, was er nicht versteht. Er fühlt nur, daß da irgend etwas ist, was seinen Gebetsumgang mit Gott hindert. Und da greift er zum Fasten, um seine nach außen gekehrte Seele für eine Zeit vom materiellen Leben und der weltlichen Umgebung abzuwenden und so dem Geist Zugang zu geben, damit er seinen inneren Menschen durchleuchten und ihm zeigen kann, womit er den Geist des Gebets betrübt hat, um so wieder eine ungehinderte Verbindung mit ihm zu bekommen und damit einen reicheren Zustrom göttlicher Kraft.

Wir wollen nun einige Fälle betrachten, die den Christen zum Fasten drängen.

Erstens die Zeiten besonderer *Versuchungen*.

Als Jesus in Versuchung geführt wurde, gerade nachdem er in der Taufe die Ausrüstung für seinen Dienst bekommen hatte, fastete er. Und er fastete lange, 40 Tage. So ernst nahm Jesus den Kampf mit der Versuchung. Daran können wir erkennen, wie leichtsinnig wir unsere Versuchungen nehmen. Sogar Jesus, der sündenfrei war, kannte also den Drang, seine Seele durch Fasten zu sammeln, bevor er zum Zweikampf mit dem Satan ging. Ebenso sehen wir, daß Jesus nach dem Speisungswunder in der Wüste, als das Volk ihn zum König machen wollte, fastete, wenngleich kürzer und einfacher. Er verzichtete auf seinen Nachtschlaf (Matth. 14, 23), um seine Seele in ungestörtem Zusammensein mit dem Vater zu sammeln und so volle Kraft gegenüber dem Versucher zu empfangen, der ihn auch hierher verfolgt hatte. Wenn unsere Versuchungen eine solche Macht über uns haben und behalten, wie es wirklich der Fall ist, beruht das darauf, daß wir nicht durch Fasten die heilige Gottesnähe aufsuchen, um dadurch eine radikale Entscheidung gegen den satanischen Versucher zu fällen.

Zweitens empfinden wir die Notwendigkeit des Fastens *vor schwerwiegenden Entscheidungen*.

Als Jesus die für die ganze Welt so bedeutsame Wahl der Apostel vornehmen sollte, blieb er die Nacht vorher allein im Gebet, Luk. 6, 12. Obgleich er in ununterbrochener Verbindung mit seinem Vater stand und sein geistiger Sinn niemals durch irgendeine Sünde verdunkelt war, fühlte er doch das Bedürfnis, seine Seele in der Stille der Nacht in ungestörtem Zusammensein mit seinem Vater zu stärken, um bei seiner Wahl am nächsten Tage des Vaters Leitung folgen zu können.

In diesem Zusammenhang möchte ich an die kleine Geschichte erinnern, die in Apg. 13, 2 erzählt wird: »Während sie dem Herrn dienten und fasteten, sprach der Heilige

Geist: Sondert mir Barnabas und Saulus aus zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe.« Also, während sie fasteten, geschah es, daß der Geist ihnen das entscheidende Wort sagte, das Paulus auf seine erste Missionsreise führte, das Wort, das die ganze Heidenmission in Bewegung setzte.

Wir würden nicht so viele übereilte Entscheidungen treffen, auch nicht so oft ratlos vor entscheidenden Wahlen stehen, wenn wir durch Fasten dem Geist Gelegenheit geben würden, unsere nach außen gekehrte und schwerzugängliche Seele zu erfassen.

Drittens bei der Vorbereitung und Ausführung *besonders schwieriger Aufgaben*.

In Apg. 13, 2 und 14, 23 lesen wir, daß sich die ersten Christen für wichtige Dienste in der Gemeinde durch Fasten vorbereiteten: die Ernennung der Ältesten und die Aussendung der Missionare. Es ging ihnen nur darum, ihre Seele zu sammeln und sich völlig und ungehemmt Gottes Geist zur Verfügung zu stellen, damit ihr Gebet und ihre Handauflegung die Gnade vermitteln könnte, die der Geist diesen Brüdern geben wollte. Dazu fühlten sich jene ersten, vom Geist erfüllten Christen gedrängt, während wir äußerlichen, an Geist armen heutigen Christen tun, als brauchten wir das Fasten nicht!

Unser Fasten soll natürlich freiwillig sein. Und nur der Geist kann uns so klein machen, daß wir dankbar alle Mittel in Gebrauch nehmen, die der Herr uns gegeben hat.

Viertens bei besonders großen *Kraftanstrengungen*.

Jesus sagt: »Diese Art kann nur durch Beten und Fasten ausgetrieben werden.«

Damit erklärt er, warum die Jünger machtlos gegenüber dieser Besessenheit waren. Gleichzeitig wird uns gesagt, daß es verschieden große Kraftanstrengungen gibt. Einzelne erfordern eine besondere Kraftzufuhr von oben. Jesus weist auf das Fasten als auf ein Mittel, durch das der Gläubige diese Kraft von Gott bekommt.

Wenn wir ein zwar äußerliches, aber anschauliches Bild gebrauchen wollen, können wir das Fasten mit der elek-

trischen Kraftzufuhr vergleichen. Je größer die Kraftmenge sein soll, die überführt wird, desto stärker muß die Verbindung mit der Kraftstation sein, d. h. ein um so kräftigeres Kabel müssen wir haben.

Wie wir vorhin gesehen haben, ist das Gebet die Leitung, durch welche die Himmelskräfte auf die Erde übertragen werden. Und nun sagt Jesus hier: je größer die Kraftmenge ist, die übertragen werden soll, desto stärker und inniger muß die Gebetsverbindung zwischen Gott und der Seele sein.

Wie wir schon verschiedene Male gesehen haben, ist es der Geist des Gebets, auf den alles ankommt. Unser Gebet wird in demselben Grade geschwächt, in dem wir uns während des Betens von der Richtung abwenden, in die uns der Geist des Gebets leiten möchte. Und noch schwächer wird unser Gebet, wenn wir dabei in Widerstreit mit dem Geist geraten und ihn betrüben.

Das Fasten dient also dazu, die Kräfte unserer Seele so zu konzentrieren, daß wir deutlich erfassen, wozu uns der Geist treibt und um was wir in besonders schwierigen Lagen beten sollen. Gleichzeitig hilft es, unsere Seele von allen unreinen Beweggründen zu reinigen, die vorhanden sein könnten, wenn wir um größere Vollmachen bitten. Und die Reinigung geschieht wieder auf diese Weise, daß wir in der Stille und Konzentration des Fastens den Ehrgeiz und andere unreine Beweggründe in uns entdecken, die sich in unser Gebet einmischen. Wir empfangen die Kraft, uns völlig dem Herrn auszuliefern und zu sagen: »Ich will lieber, daß das Wunder nicht stattfindet, als daß ich durch meinen Ehrgeiz deinen Namen verunehre und das Gebet mißbrauche. Aber wenn du das Wunder vollbringen kannst, ohne daß ich deinen Ruhm zunichte mache, dann tue es, Herr.«

Ihr bittet und empfangt nicht, weil ihr in übler Gesinnung bittet.

Zunächst haben wir alle eine ziemlich irrtümliche Meinung über das Gebet. Unsere Selbstsucht kennt keine Grenzen. Alles, was uns in unserer Umgebung begegnet, fassen wir in naiver Eigenliebe als etwas für uns auf, etwas, das *für uns* da ist, das wir in unseren Dienst stellen und zum Vorteil für uns ausnützen können.

Tote Dinge, Pflanzen, Tiere, Menschen, unsere eigenen Glieder, ja auch unsere Seele, alles betrachten und behandeln wir als Mittel zu einem Zweck für uns. Selbst Gott nehmen wir davon nicht aus. Sobald wir ihm begegnen, sehen wir auch ihn als ein Mittel für uns an. Jedes Verhältnis eines Menschen zu Gott gründet sich mehr oder weniger darauf: wie kann ich Gott auf die beste Weise zu meinem Vorteil ausnutzen? Wie kann er mir jetzt im Augenblick und auch in Zukunft am besten helfen? Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet der Mensch auch das Gebet. Wie kann ich den größten Vorteil davon haben? Aus diesem Grunde findet es der Mensch auch nicht lohnend, regelmäßig zu beten. Das kostet zuviel Anstrengung, zuviel Zeit und ist schon deswegen undurchführbar, weil man es einfach vergißt.

Aber wenn dieselben Menschen in die eine oder andere Not kommen und sich nicht mehr selbst helfen können, auch von keinem Menschen Hilfe bekommen können, dann finden sie es lohnend, sich an Gott zu wenden. Dann beten sie unaufhörlich, ja sie rufen und schreien in ihrer Not. Wenn aber Gott sie nicht sofort erhört, sind diese Menschen tief beleidigt. Wofür ist denn Gott eigentlich da, wenn er denen, die ihn benötigen, nicht zu Diensten steht? Daß Gott für irgend etwas anderes da sein könnte als für die Menschen, kommt ihnen nicht in den Sinn. Es gibt viele, die nach einem solchen Erlebnis für immer mit dem

Beten fertig sind. Wenn man nicht bekommt, um was man betet, warum soll man dann beten?

Für uns, die wir uns dem Geist des Gebets aufgeschlossen und das Beten etwas gelernt haben, ist leicht zu erkennen, daß diese Leute das Gebet völlig mißverstehen. So, wie das Gebet hier angewendet wurde, war es ein einziger Mißbrauch. Denn hier wurde es völlig im Widerspruch zu seinem Wesen gebraucht. Daß das zu keinem guten Ergebnis führen konnte, sondern eine einzige Enttäuschung werden mußte, leuchtet wohl ein. Aber nicht allein der natürliche Mensch mißbraucht auf diese Weise das Gebet, auch wir Gläubigen werden oft in derselben Weise schuldig. Auch in uns steckt der alte Adam. Wenn er einen Vorteil gewinnen kann oder die Befreiung von Leiden oder Unglück, hat er gar nichts gegen das Beten. Im Gegenteil, dann zeigt er einen Drang zum Beten, der bewundernswert ist. Wir müssen erkennen, daß die Versuchung zum Mißbrauch des Gebets uns allen angeboren ist und sich darum automatisch bei jedem Gläubigen einstellt.

In Matth. 20, 20-23 haben wir das typische Beispiel eines mißverstandenen, mißbrauchten und unerfüllten Gebets. Die beiden Zebedäussöhne und ihre Mutter wenden sich an Jesus und bitten um die höchsten Stellungen in seinem Königreich, von dem sie hofften, daß es bald aufgerichtet würde. Ihre Bitte ist sicherlich ganz naiv und treuherzig. Sie sind Jesu Vettern und haben zusammen mit Petrus eine besondere Stellung in Jesu allernächstem Kreis inne. Nun möchten sie gern, daß Jesus ihnen schon jetzt auch in seinem zukünftigen Reich eine leitende Stellung zusichert. Als die übrigen Jünger davon hörten, wurden sie unwillig gegen die beiden, V. 24.

Aber Jesus nimmt es ganz anders auf. Er sagt einfach und schlicht, er könne ihre Bitte nicht erfüllen. Er zeigt sich freundlich und verständnisvoll und erklärt ihnen, warum er es nicht könne. Es geht ein so warmer und milder Ton durch seine Zurechtweisung, daß es uns in der Seele warm wird. Wir erfahren hier, wie Jesus sich zu uns stellt, wenn

wir ihn bitten, er möge uns mit allen möglichen Vorteilen begünstigen und alle Gefahren und Unbehaglichkeiten abwenden. Er wird nicht böse, wie wir erwarten könnten. Er versteht uns und versucht uns zu erklären, wie wir das Gebet gebrauchen sollen. Dies ist es, was der Geist des Gebets tut, wenn wir das Gebet in Eigenliebe und Selbstsucht mißbrauchen. Freundlich und sanft, aber bestimmt erinnert er uns daran, daß das nicht der Sinn des Gebets sei, und zeigt uns, daß wir »schlecht bitten«. Er legt seinen Finger genau auf den wunden Punkt. Anfänglich erfassen wir vielleicht nicht den Sinn. Wir empfinden nur eine innere Unruhe während des Gebets und danach. Und dann erleben wir, daß unsere Bitte nicht erfüllt wird.

Für den ehrlichen Beter genügt das. Er beginnt, sich selbst und sein Gebet zu erforschen. Nun kann der Geist des Gebets mit ihm reden. Nun erkennt er, wie er das Gebet mißbraucht hat und wie die Worte des Jakobus auf ihn passen: »Ihr bittet und empfangt nicht, weil ihr in übler Gesinnung bittet, um euren Lüsten gemäß Verschwendung zu treiben.« Sind ihm erst die Augen dafür geöffnet, ist er verwundert und erschrocken zugleich über die Erkenntnis, wie sehr seine Fürsorge und Bitte für Gottes Sache und die christliche Arbeit von seiner eigenen Beteiligung abhängig ist. Soll z. B. eine Versammlung bei ihm stattfinden, wie bittet er da innig und anhaltend, es möge eine reiche und gesegnete Stunde werden. Ist aber die gleiche Versammlung bei seinem Nachbarn angesetzt, vergißt er vielleicht, dafür zu beten. Wenn er selbst sprechen oder zeugen soll in der Versammlung, betet er früh und spät dafür. Soll aber ein anderer sprechen, läßt sein Gebet es an Wärme fehlen.

Oder es soll eine Sache von großer Wichtigkeit entschieden werden. Er betet, Gott möge ihn bei dieser Entscheidung leiten, so daß er seinen Willen erkennen und erfüllen kann. Aber dann entdeckt er, daß sein Gebet nicht darauf hinausgeht, Gottes Willen zu erkennen, sondern darauf, Gott zu bewegen, seinen eigenen Willen und Plan in die-

ser Sache gutzuheißen und zu segnen. Hat er sich selbst mehrmals beim Mißbrauch des Gebets auf frischer Tat ertappt, dann fühlt er sich in seinem Gebetsleben aufs tiefste gedemütigt. Er sieht nun die Selbstsucht seines Herzens und erkennt, wie sie sein ganzes Gebetsleben durchsäuert hat. Dann drängt es ihn, aus ganzem Herzen zu rufen: »Herr, lehre mich beten!«

Damit tritt die Wendung in seinem Gebetsleben ein. Wird er erst bange vor sich selbst, dann klammert er sich in seiner Hilflosigkeit an den Geist des Gebets. Sein Herz begehrt, vor Mißbrauch des Gebets bewahrt zu bleiben.

Nun ist der Weg frei. Nach und nach kann der Geist ihm zeigen, worin der Sinn des Gebets liegt, wozu es nach Gottes Willen benutzt werden soll.

BETEN ZUR EHRE GOTTES

Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich tun, auf daß der Vater geehrt werde in dem Sohne.

Vor vielen Jahren war ich auf einer Studienreise in Deutschland. Nachdem ich längere Zeit hart gearbeitet hatte, wollte ich Ferien machen und entschloß mich, in die Schweiz zu reisen, um den alten Patriarchen Samuel Zeller in Männedorf zu besuchen. Er unterhielt dort ein »geistliches Sanatorium« für Menschen, die nicht nur für ihren Leib, sondern auch für ihre Seele Ruhe suchten. Zeller war ein mit Natur- und Gnadengaben besonders ausgerüsteter Mensch. Er war auch ein ausgezeichnete Organisator, der seine Anstalt aus kleinen Anfängen nach und nach zu einem Heim für Geistes- und Nervenranke erweitert hatte.

Er war ein hervorragender Redner. Ich habe zwar Menschen gehört, die von Natur aus eine größere Rednergabe hatten, aber als Verkünder des Wortes Gottes war Zeller unübertroffen. Ihm gelang die eigentliche Aufgabe der Verkündigung: die Zuhörer durch das Wort vor Gottes Angesicht zu stellen. Wenn Zeller redete, war es, als verschwände alles andere und wir hätten es nur noch mit Gott zu tun.

Außerdem war er ein einzigartiger Seelsorger. Ich habe jedenfalls keinen Menschen getroffen, bei dem tiefe Menschenkenntnis mit soviel Barmherzigkeit und mitfühlender Liebe verbunden war. Außerdem besaß er die außerordentliche Gnadengabe des Betens. Durch gläubiges Beten hat er vielen Menschen geholfen, sowohl von leiblichen wie von seelischen Nöten befreit zu werden. Und doch war es nicht dies, was den stärksten Eindruck auf mich machte. Nein, den stärksten Eindruck bekam ich von Zeller im Gebet. Ich habe niemals einen Menschen so beten hören wie ihn. Es gab zwar solche, die mit mehr Nachdruck und Eifer beteten, Zeller war so sicher und ruhig dabei. Er kannte Gott gut, darum war er so sicher. Nie habe ich jemand gehört, der so viel von Gott erwartete und so wenig von seinem eigenen Gebet. Er erzählte Gott nur, woran es fehlte, und dann wußt er, Gott würde es in Ordnung bringen. Sein Gebet war ein ehrerbietiges, aber natürliches Gespräch mit Gott, ungefähr so, als säße Gott vor ihm auf der ersten Bank. Zeller hatte viel zu beten, wenn er uns zur Morgenandacht versammelte. Zunächst für unser Zusammensein, für das ganze Heim mit allen Kranken und Alten, dann für die vielen Kranken und Unglücklichen, die ihn brieflich um Fürbitte anhielten. In der kurzen Zeit, während ich dort war, kamen Briefe aus allen Ländern Europas. Er betete jeden Tag für viele Menschen und Dinge. Als ich seine Gebete längere Zeit hindurch gehört hatte, sagte ich zu mir selbst: Im Grunde betet er ja nur ein einziges Gebet, nämlich daß Gottes Name verherrlicht werde. Oft bat er um Wunder, aber nie ohne hinzuzufügen »wenn es deinen Namen verherrlicht«. Er scheute sich nicht, um eine augenblickliche Heilung zu bitten, aber immer unter diesem Gesichtspunkt.

Hier lag kein Versuch vor, Gott zu befehlen oder ihn durch seine eigenen Versprechungen zu zwingen. Das wundertätige Gebet war für Zeller kein Mittel, Leiden zu beseitigen, sondern vielmehr ein Mittel, Gottes Namen zu verherrlichen. Er sagte oft: »Aber wenn es deinen Namen

mehr verherrlicht, dann laß ihn krank bleiben, und gib ihm die Kraft, dich durch seine Krankheit zu verherrlichen.« Nicht nur für andere bat er so. Er, der der Mittler für Heilungen anderer war, litt selbst an einem gefährlichen Unterleibsleiden, das irgendwann zu einem schmerzvollen Tode führen konnte. Er wußte, daß er dadurch, daß er seine Krankheit behielt, Gott verherrlichen sollte.

Hier ging mir zum ersten Male der Sinn und der Zweck des Gebets auf. Hier sah ich in einer Klarheit wie nie zuvor, wozu das Gebet gebraucht werden sollte: Gottes Namen zu verherrlichen. Es fiel mir wie Schuppen von den Augen, und ich sah den Mißbrauch und die Schwierigkeiten des Gebets in neuem Licht.

Das Gebetsleben hat wie jedes Leben seine Gesetze. Das Grundgesetz ist dies: das Gebet ist bestimmt zur Verherrlichung Gottes. Es soll Jesus die Gelegenheit bieten, seine übernatürlichen Erlöserkräfte zu gebrauchen. Durch unser Gebet sollen wir Jesus Zugang verschaffen zu unserer Seele, unserem Leib, unserem Heim, unserer Nachbarschaft, unserem Land, zur ganzen weiten Welt, zur Gemeinschaft der Heiligen und zu den Unerlösten.

Wenn wir das Gebet gebrauchen, nicht um Vorteile für uns und die Unseren zu erzwingen oder uns von Leiden und Schwierigkeiten zu befreien, sondern um für uns sowie die Unseren das zu erbitten, was Gottes Namen verherrlicht, dann werden wir sehen, daß auch die größten Verheißungen der Bibel in bezug auf das Gebet in Erfüllung gehen, — auch in unserem schwachen Gebetsleben. Dann werden wir Gebetserhörungen erfahren, an deren Möglichkeit wir niemals gedacht haben.

Es steht doch geschrieben: »Wenn wir *nach seinem Willen um etwas bitten, so hört er uns*. Und wenn wir wissen, daß er hört, was wir bitten, so wissen wir, daß wir das *haben*, worum wir gebeten haben.« 1. Joh. 5, 14-15.

Der Apostel stellt also nach seiner Gebetserfahrung fest: Wenn wir nach Gottes Willen um etwas bitten, haben wir es in demselben Augenblick, in dem wir darum bitten. Es

ist vom Himmel gesandt und befindet sich auf dem Wege zu uns; aber den Zeitpunkt der Ankunft wissen wir nicht. Und wer mit Gott gut bekannt ist, lernt auch dies in Gottes Hände zu legen und ist gleich fröhlich dabei, ob die Gebetserhörung früher oder später erkennbar wird.

Manch ein Beter könnte nun vielleicht entmutigt sein. Nach dem, was hier besprochen wurde, ahnt er langsam, daß er das heilige Vorrecht des Betens mißverstanden und mißbraucht hat. Er hat mit Gott in seinem täglichen Leben über Großes und Kleines gesprochen und hat ihn um unbedeutende Dinge gebeten. Nun wird er ängstlich bei dem Gedanken, er könnte das Gebet mißbraucht haben, und darum möchte er überhaupt nicht mehr beten. Und dabei wird es ihm schwer ums Herz.

Nein, mein Freund, das sollst du nicht! Im Gegenteil, bitte Gott um noch mehr Einfalt in deinem täglichen Umgang mit ihm. Bitte darum, daß dir dein Vertrauen erhalten bleibt und du weiter mit ihm über *alles* in deinem täglichen Leben sprechen kannst. Gerade so möchte er es haben. Du erinnerst dich an das, was geschrieben steht: »Sorget euch um nichts, sondern *in allen Dingen* lasset eure Bitten vor Gott kund werden«, Phil. 4, 6.

Er weiß ja, daß wir gerade in unserem täglichen Leben so leicht bekümmert werden. Er weiß auch, daß das tägliche Leben aus kleinen Dingen besteht, nicht aus großen. Darum ermutigt er uns freundlich und sagt: »Bringe alle diese kleinen Dinge zu mir, ich will dir helfen.«

Bedenke, daß kein Ding in deinem täglichen Leben so klein und unbedeutend ist, daß dir der Herr dabei nicht helfen möchte.

Es kann z. B. sein, daß du deine Schlüssel suchst. Du mußt sie unbedingt haben, es eilt, und du kannst sie nicht finden. Gehe getrost zu Gott und erzähle ihm von deiner Verlegenheit. Oder du suchst deinen Jungen, der dir eine Besorgung machen soll. Du selbst kannst ihn nicht suchen, es eilt aber sehr. Auch in diesem Fall kannst du getrost zu deinem Vater im Himmel gehen.

der Versammlung die Hände faltest. Nein, er klopft an und will zu dir hinein mitten in deine Arbeit und Mühe. Da hast du es am nötigsten. Da will er bei dir sein. Er weiß, du hast seine Erquickung niemals nötiger als in deinem täglichen Kampf. Achte daher auf sein Klopfen mitten in deiner täglichen Arbeit. Folge dem Wink des Geistes und sende ihm deinen stillen Seufzer, ihm, der dir Tag und Nacht folgt!

Beten ist ja nicht nur betteln.

Er, der uns das Gebet gegeben hat, wird unser niemals müde, selbst wenn unser Gebet immer nur ein ewiges Betteln ist. Aber er möchte uns auch so gern lehren, im Gebet mit ihm zu sprechen. Seit ich Kinder habe, ist mir das klar geworden. Sie kommen mit allem zu mir, was ihnen entzweigegangen ist, und haben ein erstaunliches Vertrauen, Vater wird es ihnen wieder ganz machen. Und wenn sie bei ihren Spielgefährten irgend etwas sehen, was sie selbst nicht haben, kommen sie zu mir und bitten darum, daß sie es auch bekommen. Das ist sehr schön, selbst wenn ich ihnen die Sache nicht wieder ganz machen oder ihnen geben kann, um was sie bitten. Aber noch fröhlicher macht es mich, wenn sie hereingestürmt kommen und mir alles erzählen, was sie erlebt haben. Sie sind davon so erfüllt, daß ihnen das Erzählen nicht schnell genug gehen kann.

Ebenso erfreut es Gott, wenn wir, seine Menschenkinder, den Drang haben, ihm alles mitzuteilen, was wir täglich erleben.

Er wartet auf dein Vertrauen in den kleinen Dingen des Lebens. Genauso wie zwei Menschen, die sich liebhaben, alle großen und kleinen Dinge miteinander teilen, sowohl ihre Freuden als auch ihre Sorgen. Das ist es ja, was die Liebe so reich und froh macht.

Sprich daher auch mit Gott über alles, was du am Tage erlebt hast! Es brauchen keine großen und wichtigen Begebenheiten zu sein. Sprich nur mit ihm über die kleinen Dinge, die dein tägliches Leben ausmachen! Erzähle ihm, wenn du froh bist, gib ihm Anteil an deiner Freude. Das

ist es, was er erwartet. Erzähle ihm, wenn du betrübt und bekümmert bist, wenn du keinen Rat weißt, wenn du Angst hast. Auch das erwartet er, denn er liebt dich. Darum ist ihm nichts unbedeutend oder unwesentlich von dem, was dich angeht. Alles interessiert ihn. Gott hat niemals gedacht, daß wir unser tägliches Christenleben auf andere Weise recht zu führen vermögen. Alltagschristentum läßt sich nicht verwirklichen ohne ständige Zufuhr an Gnadenkraft, die unseren Geist willig und fähig macht, sich selbst zu verleugnen, anderen zu dienen, Unrecht zu leiden und anderen das letzte Wort zu lassen. Außerdem will Gott an den Kämpfen und Sorgen unseres täglichen Lebens teilnehmen. Er will uns auch bei unserer irdischen Arbeit zur Seite stehen, sie erleichtern und fördern. Er ist immer für uns da, will alles mit uns teilen. Und für uns ist dies das Schönste an unserem ganzen Christenleben. Dieser stille und stete Umgang mit Gott ist etwas Beseligendes für uns. Das Gefühl der Nähe Gottes übersteigt alles, was wir sonst an Freude und Frieden empfinden, an innerer Zufriedenheit und Beruhigung. Selbst Unglück und Sorgen verlieren ihren Stachel, wenn wir sie mit dem Herrn teilen. Ja, alles sieht anders aus, wenn der Herr uns zur Seite steht. Arbeit wird leichter, Schwierigkeiten erschrecken uns nicht mehr. Ungemütliche oder kleinliche Menschen können unseren Frieden nicht stören. Wir können sogar dahin kommen, daß wir zu ihnen in aller Freundlichkeit sagen: »Du kannst so böse sein, wie du willst, das trifft mich nicht; ich bin glücklich im Herrn.«

Friedliches, sieghaftes und frohes Christenleben wird nur dem zuteil, der das Geheimnis der täglichen Erneuerung gelernt hat: sich unaufhörlich an Gott zu wenden, um neue, frische Kraft aus seiner ewigen Welt zu empfangen. Wenn die meisten von uns so schwach in ihrem Alltagschristentum sind, dann ist bei ihnen sicherlich dieser Teil des Gebets in Unordnung.

Beten ist das *Atemholen der Seele*. Für unseren Leib bedeutet das Atmen unaufhörliche Erneuerung. Wir essen

sein kann, wenn er ihnen das verweigert, um was sie bitten.

Auch wir Erwachsenen müssen in diesem Punkt immer wieder lernen, weil wir so leicht vergessen. Wir haben ein angeborenes Zutrauen zu uns selbst und glauben, wir verstünden am besten, was uns dienlich ist. Wenn Gott anderer Meinung ist, werfen wir ihm vor, er kümmere sich nicht um uns.

Sogar die Apostel erlebten unerfüllte Gebete. Paulus erzählt uns, daß er bei einer Gelegenheit dreimal bat, aber trotzdem nicht bekam, um was er bat, 2. Kor. 12, 8-10. Es handelte sich um ein Leiden, das ihm große Schwierigkeiten bei seiner Missionsarbeit bereitete. Er bat Gott, ihn davon zu befreien. Aber Gott erfüllte ihm die Bitte nicht.

Diese Weigerung war sicherlich nicht darin begründet, daß Paulus das Gebet mißbrauchte. Nicht weil er Leiden entgehen wollte, bat er, sondern sicherlich nur im Hinblick auf seine Missionsarbeit. Sein Gebet beruhte also darauf, daß Gottes Name verherrlicht werden sollte. Und doch wurde es nicht erfüllt. Gewiß geschah es nur deshalb, weil Gottes Name noch mehr verherrlicht werden konnte dadurch, daß Paulus sein Leiden behielt und in Demut gehalten wurde, so daß er jederzeit offen und empfänglich für Gottes Kraft war. In dem Gebetskampf lernte er das große Geheimnis im Zusammenleben mit Gott, das er folgendermaßen ausdrückt: »Wenn ich schwach bin, so bin ich stark.«

Sogar Jesus sprach ein Gebet, das der Herr nicht erfüllte, obwohl er dreimal betete: »Vater, ist es möglich, so laß diesen Kelch an mir vorübergehen.« Es war in Gethsemane, als Satan die Erlaubnis erhielt, durch seine Versuchung zu verdunkeln, was während des ganzen Weges klar vor Jesu Augen stand: daß er leiden und sterben sollte, um uns Menschen zu erlösen.

Aber auch in dem Dunkel dieser Versuchung siegt der reine und gehorsame Geist Jesu. Wohl klagt er dem Vater seine schreckliche Not, aber dessen ungeachtet ist sein tief-

stes Anliegen: »Nicht wie ich will, sondern wie du willst.« Das zeigt uns, daß wir in unserem Gebet nicht ängstlich zu sein brauchen, ein bestimmtes Begehren auszusprechen, selbst wenn wir im Augenblick des Betens im Zweifel sind, um was wir eigentlich richtig bitten sollen. Wir sollen auch dann um etwas Bestimmtes bitten, aber gleichzeitig sollen wir wie Jesus hinzufügen: doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!

DIE FORM DES GEBETS

Schüttet euer Herz vor ihm aus!

Das Gebet ist ein Teil unseres Lebens mit Gott und ist wie das Leben selbst mannigfaltig und unbeschreiblich. Die Formen und Äußerungen des Gebets schwingen zwischen stiller Andacht und energischem, ja wildem Kampf.

Beten ist eine Herzensbeschaffenheit, eine Stellung des Herzens, die Gott als Gebet anerkennt, ob sie sich nun in stillen Gedanken, in Seufzern oder in lauten Worten äußert. Da das Gebet ein Ausdruck persönlichen Lebens mit dem persönlichen Gott ist, nimmt es Form und Farbe des betreffenden Menschen an. Das tägliche Gespräch zwischen Personen geht nicht nach Regeln und Vorschriften vor sich, sondern es verläuft frei und ungezwungen je nach dem Gegenstand, über den gesprochen wird. Das macht das Gespräch persönlich und gibt ihm Leben und Frische. Je persönlicher das Gespräch ist, um so mehr wird es zu einer wirklichen Lebensverbindung zwischen den Partnern.

Genauso ist es mit dem Gebet. Es soll eine freie, ungezwungene Lebensverbindung zwischen dem geschaffenen Menschen und dem persönlichen Schöpfer sein. Je mehr das Gebet ein unwillkürlicher, freier und natürlicher Ausdruck dessen ist, was unser Herz bewegt, um so mehr ist es wirkliches Gebet.

Das Gebet, dieser lebendige Austausch zwischen der Seele und Gott, kann also verschiedenste Formen annehmen; stilles, seliges Ruhen in Gott bis zum tiefen Seufzer,

oder ein plötzlicher Ausbruch von Verwunderung, von Freude, Dank, Anbetung, oder nur ein Ausruf: Gott! Jesus!, oder ein ruhiges Gespräch, das Minuten oder vielleicht Stunden dauert; aber auch ein gewaltiger Seelenaufbruch, ein heftiger Kampf kann die Form des Gebets bestimmen. Diese vielerlei Formen jedoch können wir um der Übersicht willen folgenden Hauptgesichtspunkten unterordnen:

1. *Das Bittgebet*

Hier handelt es sich um ein Begehren, eine Hinwendung zu Gott, um etwas zu bekommen. Es ist ganz natürlich, daß diese Form des Gebets im Vordergrund steht. Das Wort, das in der Bibel am häufigsten für Gebet gebraucht wird, bedeutet eigentlich so viel wie einen Wunsch aussprechen. Es ist etwas so Kostbares um dieses Vorrecht, einen Wunsch aussprechen zu dürfen. Unser himmlischer Vater will, daß wir schlicht und frei zu ihm kommen und ihm unsere Wünsche sagen, genauso, wie unsere Kinder frei und ungezwungen mit ihren Wünschen zu uns kommen. Ich hoffe zu Gott, daß nichts von dem bisher Gesagten diese gnadenvolle und schöne Seite des Gebets irgendwie verdunkelt hat. Es steht geschrieben: »Lasset alle eure Bitten vor Gott kund werden«, Phil. 4, 6.

Hier ist auch das Gebet mit einbezogen, das wir später als mißbrauchtes Gebet erkennen. Werde deshalb nicht so ängstlich, du würdest das Gebet mißbrauchen, das du darum unterläßt, deine Wünsche vor Gott zu bringen. Wenn wir in der Gegenwart Gottes stehen, dürfen wir auch den Wünschen unserer Herzen Ausdruck geben und sollen auch nichts aus Furcht vor einem Mißbrauch des Gebets unterdrücken.

Auch wir Eltern freuen uns doch, wenn unsere Kinder mit ihren Wünschen zu uns kommen. Wir müssen entscheiden, ob wir sie erfüllen können. Und wenn wir ihre Wünsche auch nicht immer erfüllen können, so möchten wir doch, daß sie trotzdem weiter mit allen Wünschen zu uns kommen.

Mein Freund! Selbst wenn du das Gebet oft mißbraucht hast, sollst du doch nicht aufhören, deine Wünsche Gott darzulegen. Darin besteht ja das Erlösende, daß man mit ihm über alles sprechen kann. Gott wird entscheiden, ob du bekommen sollst, worum du bittest, oder nicht. Wenn er es dir nicht geben kann, wird er es mit dir wie mit den Zebedäussöhnen machen, Matth. 20, 20-23, oder mit Paulus, 2. Kor. 12, 7-10: er wird mit dir freundlich und verständnisvoll über die Sache reden, bis du verstehst, daß er deinen Wunsch nicht erfüllen kann.

Dabei lernst du dreierlei: Gottes tiefe und weitsichtige Fürsorge für dich, deinen eigenen Unverstand und deine Selbstsucht im Gebet, aber auch die Ungezwungenheit, mit der du alle deine Wünsche vor Gott bringen kannst.

2. *Das Dankgebet*

Das ergibt sich als natürliche Folge des Bittgebets. Wenn wir von Gott etwas empfangen haben, ist es selbstverständlich, daß wir ihm dafür danken. In der Schrift finden wir eine Reihe direkter und indirekter Aufforderungen, Gott zu danken. Die stärkste in Eph. 5, 20: »Saget allezeit Gott, dem Vater, in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi Dank für alles.« Das also ist Gottes Absicht mit dem Dankgebet. Daraus entnehmen wir, daß Danken ein wesentlicher Teil unseres Gebetes ist. Aber dieser Teil ist schwierig.

Es fällt uns schon schwer, beten zu lernen, aber noch schwerer fällt uns das Danken.

Denke auch hier an unsere Kinder. Wir brauchen sie nicht zu lehren, mit ihren Wünschen zu uns zu kommen. Aber welche unermüdliche Erziehungsarbeit kostet es, sie danken zu lehren!

Es fällt uns leicht, uns Gott so groß und hoch zu denken, daß es auf ihn keinen Eindruck macht, ob wir nun danken oder nicht. Aber wir sollten unsere Augen auf sein Herz richten. Es ist das am allerfeinsten abgestimmte Herz im All. Ihm erscheint nichts so klein oder unbedeutend, daß es keinen Eindruck auf ihn machte, ob es nun gut ist

oder böse. Jesus sagt, daß ein Becher kalten Wassers ihm unvergeßlich ist, wenn er in dankbarer Liebe zu ihm gereicht wurde.

Und wie Jesus Wert auf den Dank legte, sehen wir am besten aus der kleinen Erzählung von den Aussätzigen, die er geheilt hatte, Luk. 17, 11-19. Er nahm die Heilung so vor, daß er sie zu den Priestern sandte, damit diese feststellen sollten, daß sie vom Aussatz geheilt waren. Während sie auf dem Wege dorthin waren, wurden alle geheilt. Neun setzten ihren Weg fort. Sie hielten sich an Jesu Wort: Gehet und zeigt euch den Priestern!

Aber einer von ihnen kehrte um, pries Gott mit lauter Stimme, fiel auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Welchen Eindruck machte das auf Jesus! Achte auf den Ton in seinen Worten: »Wurden nicht alle zehn geheilt? Wo sind die neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der zurückgekehrt wäre, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde?«

Hier hören wir von Jesus, was es heißt, zu danken: Gott die Ehre geben. Und damit ergibt sich bereits, daß es so selig ist zu danken. Selbst wenn uns der Dank nicht richtig gelingt, haben wir doch schon erfahren, daß es uns wohl ums Herz wird, wenn wir Gott danken. Der Grund ist einfach der, daß wir dazu geschaffen sind, Gott die Ehre zu geben in Zeit und Ewigkeit. Jedesmal, wenn wir ihm die Ehre geben, sind wir also im Einklang mit dem Sinn und Ziel unseres Lebens. Dann sind wir wirklich in unserem Element.

Danken macht uns nicht nur froh, es hat auch eine entscheidende Bedeutung für unser ganzes Gebetsleben. Wenn wir auf die Erhörung unserer Gebete acht gehabt und Gott für das gedankt haben, was wir von ihm erhalten haben, dann fällt es uns leichter, um mehr zu beten. Darum ist es sicher recht, daß alle unsere Gebete mit Dank beginnen. Und das so viel mehr, als wir nach der Schrift von Gott bekommen »über alles hinaus unendlich mehr, als was wir erbitten oder erdenken können«, Eph. 3, 20. Wir haben we-

der Verstand noch Willen, um all das zu erbitten, was wir täglich brauchen. Aber Gott gibt es uns trotzdem. Welche Dankbarkeit müßte das in unserem Herzen wecken! Wenn du dennoch undankbar bist, wie auch ich so oft, würde ich dir folgenden Rat geben: Beginne damit, Gott für die zeitlichen Gaben zu danken, die du von ihm bekommen hast: leibliche Gesundheit, den Gebrauch deines Verstandes, Arbeitslust, Haus und Heim, Nahrung und Kleidung, Angehörige, die dich lieben und die du liebst. Fange damit an, und du wirst sehen, daß es dir dann leichter wird, auch die geistlichen Gaben, mit denen dich Gott überschüttet hat, zu erkennen und dafür zu danken.

Wenn dir jemand einen großen Dienst in einer schwierigen Lage geleistet hat, drängt es dich, ihm warm die Hand zu drücken und aus vollem Herzen zu sagen: »Ich danke dir, daß du das getan hast.«

Mache es mit Jesus genau so! Es erfreut ihn jedesmal, wenn er sieht, daß du anerkennst, was er für dich getan hat. Nimm seine durchbohrte Hand und sage: »Ich danke dir, mein Erlöser, daß du für mich gestorben bist.« Genauso muß du ihm für alle Wohltaten danken, die er Tag um Tag für dich bereit hat. Tu es öfter am Tage! Mitten bei der Arbeit oder in Ruhe. Dann machst du Jesus eine Freude und wirst selbst froh.

3. *Das Lobpreisen*

Schon im Alten Bund hatten die Menschen gelernt, Gott zu preisen. Die Frommen damals verstanden sogar sehr gut, Gott Lob zu singen, was besonders in den Psalmen hervortritt. Ein nicht geringer Teil der Psalmen sind Lobgesänge. Und in einem großen Teil der übrigen Psalmen bilden Lobpreisungen die Einleitung oder den Schluß. Ps. 33, 1: »Jauchzet, ihr Gerechten, dem Herrn! Den Frommen ist Wonne der Lobgesang.« Ps. 103, 1: »Lobe den Herrn, meine Seele, und alles was in mir ist seinen heiligen Namen!« Ps. 146, 2: »Ich will den Herrn loben, solange ich lebe!« Ps. 34, 2: »Ich will den Herrn loben allezeit.« Ps. 34, 4: »Preiset mit mir den Herrn und laßt uns

miteinander seinen Namen erhöhen.« Ps. 150, 2: »Lobet ihn in seinen Taten, lobet ihn in seiner großen Herrlichkeit.«

Lobpreis und Dank liegen dicht beieinander. Ein äußerer Unterschied läßt sich kaum feststellen. Beides besteht darin, Gott die Ehre zu geben.

Und doch hat man von alter Zeit her einen Unterschied gemacht. Wenn ich danke, gebe ich Gott die Ehre für das, was er mir getan hat. Wenn ich anbete oder lobpreise, gebe ich Gott die Ehre für das, was er in sich selbst ist. Darum steht Lobpreisen höher als Danken. Denn solange ich danke, drehen sich meine Gedanken noch ein wenig um mich selbst. Aber beim Lobpreisen schwingt die Seele sich zu selbstvergessener Anbetung auf, die nur Gottes Allmacht, seine Gnade, sein Opfer anschaut und besingt.

Da wir aber Gottes Macht und Gnade nur insoweit kennen, wie er sie uns offenbart hat, kann man verstehen, daß Lobpreis und Dank ineinander übergehen. Unser Dank wird in Lobpreis ausklingen.

Unsere Lobpreisung bekommt ihren Inhalt aus den Wohltaten, für die wir danken.

Aus Jesu Mund haben wir zwei Lobpreisungen. Die eine ist die Anbetung des Vaters: »Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies den Weisen und Klugen verborgen und es Unmündigen geoffenbart hast. Ja, Vater, denn so ist es dir wohlgefällig gewesen« Matth. 11, 25-26. Die zweite Lobpreisung bildet den Schluß des Vaterunsers: »Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit«, Matth. 6, 13.

Im Neuen Bund handelt der Lobgesang vor allem von Gottes größter Gnadenoffenbarung, daß er seinen Sohn gab, um für unsere Sünden zu leiden und zu sterben: »Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe«, 2. Kor. 9, 15.

In der Offenbarung hören wir, daß der Lobgesang in alle Ewigkeit forttönen soll. Der Gegenstand dieses ewigen Lobpreises ist Offb. 5, 13 beschrieben: »Dem, der auf dem Stuhl sitzt, und dem Lamm sei Lob und Ehre und Preis und

Stärke von Ewigkeit zu Ewigkeit.« Im Himmel, wo der Lobgesang vollkommen ist, wird Gott die Ehre gegeben, die ihm gebührt. Auch wir werden dort in vollkommener Harmonie in diesen Lobgesang einstimmen. Der irdische Lobgesang ist unvollkommen, wie alles auf Erden. Aber wer hier nicht lernt, Gott Lob zu singen, wird auch nicht in den himmlischen Lobgesang einstimmen können. »Er hat mir ein neues Lied in meinen Mund gegeben, zu loben unseren Gott«, Ps. 40, 4. Wir sollten dieses Lied reiner und fleißiger singen, je mehr wir von Gottes unaussprechlichen Gaben empfangen haben. Darum fordert uns auch der Apostel auf, einzeln und gemeinsam das Lobpreisen zu üben.

»Redet untereinander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielt dem Herrn in euren Herzen!«, Eph. 5, 19 und ebenso Kol. 3, 16.

Wie mir scheint, nimmt der Lobgesang einen recht kleinen Platz in unserem Zusammensein und in unseren Herzen ein. Es sieht nach unserem Psalmenschatz so aus, als hätten unsere Väter es leichter gehabt, den Ton des Lobgesangs zu finden.

Wir sollten die schönen alten Lobgesänge öfter singen, wenn wir zusammenkommen. Sie heben unsere Herzen aus dem Tal der Klagen empor zu den ewigen Höhen, wo wir den richtigen Blick bekommen für alles, was wir in dieser Welt an Glück oder Unglück erleben. Haben wir dann eine Weile mit den Worten anderer gesungen, so lernen wir auch, Gott mit eigenen Worten zu preisen.

4. *Das Gespräch*

Wenn das Beten, wie wir gesehen haben, die natürliche Form der Mitteilung zwischen der Seele und Gott ist, umfaßt es natürlich auch das Gespräch. Gespräch bedeutet den freien und natürlichen Austausch von Gedanken zwischen Personen.

Beten bedeutet, Jesus in die Seele hineinlassen. Er klopft an und will hinein. Nicht nur in den feierlichen Stunden, wenn du für dich allein oder beim gemeinsamen Gebet in

der Versammlung die Hände faltest. Nein, er klopft an und will zu dir hinein mitten in deine Arbeit und Mühe. Da hast du es am nötigsten. Da will er bei dir sein. Er weiß, du hast seine Erquickung niemals nötiger als in deinem täglichen Kampf. Achte daher auf sein Klopfen mitten in deiner täglichen Arbeit. Folge dem Wink des Geistes und sende ihm deinen stillen Seufzer, ihm, der dir Tag und Nacht folgt!

Beten ist ja nicht nur betteln.

Er, der uns das Gebet gegeben hat, wird unser niemals müde, selbst wenn unser Gebet immer nur ein ewiges Betteln ist. Aber er möchte uns auch so gern lehren, im Gebet mit ihm zu sprechen. Seit ich Kinder habe, ist mir das klar geworden. Sie kommen mit allem zu mir, was ihnen entzweigegangen ist, und haben ein erstaunliches Vertrauen, Vater wird es ihnen wieder ganz machen. Und wenn sie bei ihren Spielgefährten irgend etwas sehen, was sie selbst nicht haben, kommen sie zu mir und bitten darum, daß sie es auch bekommen. Das ist sehr schön, selbst wenn ich ihnen die Sache nicht wieder ganz machen oder ihnen geben kann, um was sie bitten. Aber noch fröhlicher macht es mich, wenn sie hereingestürmt kommen und mir alles erzählen, was sie erlebt haben. Sie sind davon so erfüllt, daß ihnen das Erzählen nicht schnell genug gehen kann.

Ebenso erfreut es Gott, wenn wir, seine Menschenkinder, den Drang haben, ihm alles mitzuteilen, was wir täglich erleben.

Er wartet auf dein Vertrauen in den kleinen Dingen des Lebens. Genauso wie zwei Menschen, die sich liebhaben, alle großen und kleinen Dinge miteinander teilen, sowohl ihre Freuden als auch ihre Sorgen. Das ist es ja, was die Liebe so reich und froh macht.

Sprich daher auch mit Gott über alles, was du am Tage erlebt hast! Es brauchen keine großen und wichtigen Begebenheiten zu sein. Sprich nur mit ihm über die kleinen Dinge, die dein tägliches Leben ausmachen! Erzähle ihm, wenn du froh bist, gib ihm Anteil an deiner Freude. Das

ist es, was er erwartet. Erzähle ihm, wenn du betrübt und bekümmert bist, wenn du keinen Rat weißt, wenn du Angst hast. Auch das erwartet er, denn er liebt dich. Darum ist ihm nichts unbedeutend oder unwesentlich von dem, was dich angeht. Alles interessiert ihn. Gott hat niemals gedacht, daß wir unser tägliches Christenleben auf andere Weise recht zu führen vermögen. Alltagschristentum läßt sich nicht verwirklichen ohne ständige Zufuhr an Gnadenkraft, die unseren Geist willig und fähig macht, sich selbst zu verleugnen, anderen zu dienen, Unrecht zu leiden und anderen das letzte Wort zu lassen. Außerdem will Gott an den Kämpfen und Sorgen unseres täglichen Lebens teilnehmen. Er will uns auch bei unserer irdischen Arbeit zur Seite stehen, sie erleichtern und fördern. Er ist immer für uns da, will alles mit uns teilen. Und für uns ist dies das Schönste an unserem ganzen Christenleben. Dieser stille und stete Umgang mit Gott ist etwas Beseligendes für uns. Das Gefühl der Nähe Gottes übersteigt alles, was wir sonst an Freude und Frieden empfinden, an innerer Zufriedenheit und Beruhigung. Selbst Unglück und Sorgen verlieren ihren Stachel, wenn wir sie mit dem Herrn teilen. Ja, alles sieht anders aus, wenn der Herr uns zur Seite steht. Arbeit wird leichter, Schwierigkeiten erschrecken uns nicht mehr. Ungemütliche oder kleinliche Menschen können unseren Frieden nicht stören. Wir können sogar dahin kommen, daß wir zu ihnen in aller Freundlichkeit sagen: »Du kannst so böse sein, wie du willst, das trifft mich nicht; ich bin glücklich im Herrn.«

Friedliches, sieghaftes und frohes Christenleben wird nur dem zuteil, der das Geheimnis der täglichen Erneuerung gelernt hat: sich unaufhörlich an Gott zu wenden, um neue, frische Kraft aus seiner ewigen Welt zu empfangen. Wenn die meisten von uns so schwach in ihrem Alltagschristentum sind, dann ist bei ihnen sicherlich dieser Teil des Gebets in Unordnung.

Beten ist das *Atemholen der Seele*. Für unseren Leib bedeutet das *Atmen* unaufhörliche Erneuerung. Wir essen

dreimal oder viermal am Tage. Wir atmen aber Tag und Nacht. Ebensovienig wie wir morgens so atmen können, daß es genügt bis Mittag, so können wir morgens auch nicht beten, daß es ausreicht bis Mittag. Darum sagt der Apostel: »Betet ohne Unterlaß!« 1. Thess. 5, 17. Sende deine Seufzer zum Himmel, laut oder leise, wie es in deinen Tag paßt!

5. *Beten ohne Worte*

Wie wir gesehen haben, ist Beten die Haltung des Herzens vor Gott. Sie findet ihren Ausdruck mit und ohne Worte, wie es sich auch zwischen Menschen verhält, die einander lieben. Aber als bewußte Menschen müssen wir unseren Gedankengang dem anderen gegenüber in Worte fassen. Es ist ja diese Fähigkeit, die unser Zusammenleben so hoch hebt und es so reich macht.

Aber gleichzeitig wollen wir uns erinnern, daß das Leben im letzten Grunde unaussprechlich ist. Es gibt manches in unserem Leben, auch in unserem Zusammenleben, was man nicht in Worte kleiden kann, wenn man es auch gemeinsam erleben kann. Auch im Zusammenleben mit Gott im Gebet gibt es vieles, was man in Worte kleiden kann und soll. Aber auch da gibt es manches, für das wir keine Worte finden. Es ist wohl das, was der Apostel meint, wenn er von dem unaussprechlichen Seufzen spricht, Röm. 8, 26.

Mein kleiner Sohn kam eines Tages in mein Arbeitszimmer. Er wußte genau, daß er mich zu dieser Stunde nicht stören durfte, und hatte deswegen auch ein schlechtes Gewissen. Er sah mich mit seinen guten Kinderaugen an und sagte: »Du, Vater, ich will auch ganz still sitzen, wenn ich nur hier bei dir sein darf.« Daß er die Erlaubnis bekam, wenn er mein Vaterherz von dieser Seite her angriff, versteht jeder Vater.

Haben wir nicht oft das gleiche Verlangen gegenüber unserem himmlischen Vater? Wir möchten auch gern bei ihm sein, nur ganz still bei ihm sitzen dürfen. Und für ihn ist es ja keine Störung, sooft wir auch kommen.

Wir haben gebetet und haben mit Gott über alles gesprochen, was unser Herz bewegt in bezug auf andere und uns selbst. Es geschieht mir dann nicht selten, daß ich nichts mehr habe, um mit Gott darüber zu sprechen. Würde ich nun weiter mit Worten beten, so müßte ich noch einmal wiederholen, was ich bereits gesagt habe. Dann ist es so schön, einfach zu Gott zu sagen: »Ich habe dir nichts mehr zu sagen, aber ich möchte so gern still bei dir sitzen und deine Nähe spüren.«

Mit Menschen, die wir sehr gut kennen, können wir auch zusammen schweigen. Mit Fremden müssen wir uns über interessante und tiefsinnige Dinge unterhalten. Mit unseren Lieben aber können wir frei über kleine und unbedeutende Dinge reden und können mit ihnen auch schweigen. Mit Gott brauchen wir keine Konversation zu machen. Wir dürfen uns zu ihm setzen, unser kleines, verzagtes Herz ausruhen und ihn still betrachten. Der unbeschreibliche Seufzer, der von uns zu ihm geht, sagt ihm besser als alle Worte, wie abhängig wir von ihm sind.

Wir können so müde, so todmüde werden von uns selbst, von den anderen, von der Welt, dem Leben, von allem. Da ist es gut, eine Stelle zu wissen, wo wir unser müdes Haupt und Herz niederlegen können und sagen: »Ich kann nicht mehr. Ich kann auch nichts sagen. Laß mich nur still hier eine Weile ausruhen. Es wird bald vorübergehen, wenn ich nur hier eine Weile ruhen darf.«

Beten ohne Worte können wir alle, haben wir alle nötig, wenn nicht eher, dann im Todeskampf, wenn der Tod mit seinen Schmerzen alle unsere Kräfte beansprucht. Das geschieht nicht im allerletzten Augenblick, der Todeskampf wird meistens ausgekämpft, ehe der Tod eintritt. Ich habe oft den Todeskampf bei meinen Gemeindegliedern miterlebt. Schmerzen durchzogen Seele und Leib. Aber das war nicht das Schlimmste. Sie starren mich an und fragen voll Angst: »Wie geht es mir jetzt, ich kann nicht mehr einen einzigen zusammenhängenden Gedanken fassen, geschweige denn beten?« Ob die Menschen wohl wissen, was sie

tun, wenn sie ihre Bekehrung so lange hinausschieben, bis sie krank werden? In Todeskampf sind alle Kräfte der Seele und des Leibes bis zum äußersten angespannt durch Schmerzen und Pein. Glaube es mir und bekehre dich rechtzeitig.

Wenn ich an der Seite eines mit dem Tode ringenden Freundes stehe, tut es wohl, wenn ich ihm sagen kann: »Ängstige dich nicht um das Gebet, das du jetzt nicht zu beten vermagst. Du bist jetzt ein einziges Gebet an Gott. Alles in dir ruft nach ihm. Und er hört alles, was deine leidende Seele und dein leidender Körper ihm in unaussprechlichen Seufzern zurufen. Wenn ein leichterer Augenblick kommt, dann danke ihm, daß du dein Verhältnis zu Gott rechtzeitig in Ordnung bringen durftest und nun in den ewigen Armen liegst.«

RÄTSEL DES GEBETS

Wenn ihr Glauben wie ein Senfkorn habt und diesem Berge gebietet: »Rücke von hier weg dort-hin!«, so wird er hinwegrücken, und nichts wird euch unmöglich sein.

Alles Leben hat seine Rätsel. Auch das Gebetsleben. Ich will kurz einige nennen.

1: *Wie kann das Gebet so himmelstürmende, große Dinge ausrichten, wenn es selbst so schwach ist?*

Dem Oberflächlichen erscheint diese Frage überflüssig. Es steht ja geschrieben, daß der Glaube Berge versetzen kann. Das Ganze beruht also auf Glauben. Das Gebet wirkt stark, weil der Beter einen starken Glauben hat. Ist der Beter nicht so stark im Glauben, sind auch die Kraftwirkungen aus seinem Gebet gering. Ja, so leicht sieht es sich für einzelne an. Aber denen, die etwas Erfahrung in der merkwürdigen Welt des Gebets haben, ist mit einer so oberflächlichen Erklärung nicht geholfen. Sie wissen natürlich auch, daß ein glaubensstarkes Gebet große Wirkung hat. Aber eine gegenteilige Erfahrung lehre sie auch, daß

sich die merkwürdigsten Gebetserhörungen eben dann ergeben, wenn sie vor, während und nach dem Gebet ohne Gewißheit und Klarheit, ja, wie es ihnen schien, auch ohne Glauben waren. Dann antwortete Gott mit mächtigen und merkwürdigen Erhörungen. Für solche Beter wird es wirklich ein Rätsel: Wie kann das Gebet so Großes ausrichten, wo es doch so schwach ist? Die Lösung dafür liegt im Wesen des Gebets. Beten bedeutet nichts anderes, als sich Jesus aufschließen, so daß er mit seiner Allmacht zu uns hereinkommen kann. Der Erfolg des Betens muß nicht abhängig sein von Gewißheit oder Freimütigkeit des Beters oder irgend etwas Ähnlichem, sondern immer nur geht es um das eine: sich aufzuschließen.

Und das ist nicht eine Frage der Kraft, sondern des Willens: will ich Jesus hereinlassen in meine Not?

Diese Frage ist wiederum von meiner Hilflosigkeit abhängig.

Darum ist das Gebet ein geheimnisvolles Werkzeug, das im tiefsten Grunde nur von den Hilflosen mit Erfolg benutzt werden kann.

Wenn wir ein Bild gebrauchen wollen, können wir es mit einem elektrischen Kontakt vergleichen. Elektrische Kraft ist genügend vorhanden. Aber es »funkt« nicht, wir haben keinen »Anschluß«. Nur durch einen kleinen Griff am Schalter setzen wir die elektrische Energie für das ganze Haus in Bewegung. Und es gehört, wie bekannt, keine große Kraft dazu, den Schalter umzudrehen.

Durch den Sündenfall wurde nicht nur unsere Seele von Gott abgeschaltet, sondern die ganze Kraftleitung wurde zerstört. Um sie wieder instanzzusetzen, mußte Jesus leiden und sterben. Aber nun ist die Leitung in Ordnung. Und wir können alle eingeschaltet werden und an die Kräfte der himmlischen Welt Anschluß gewinnen. Das Gebet ist das kleine, geheimnisvolle Mittel, durch das der Anschluß vor sich geht, so daß die verschiedenen Kräfte der Erlösung in unsere Seele und unseren Leib einströmen können und durch uns hindurch weiter zu anderen, soweit unsere Fürsorge und Ausdauer reichen.

2. Warum sollen wir beten?

Auch diese Frage scheint mancher sehr leicht zu lösen: Durch unser Beten sollen wir Gott veranlassen, uns etwas zu geben! Das klingt sehr einfach. Aber ein klein wenig Nachdenken überzeugt uns davon, daß das eine heidnische Auffassung ist und keine christliche. Wir haben alle soviel Heidnisches an uns, daß wir leicht das Gebet als ein Mittel betrachten, durch das wir uns Gott freundlich und gütig gesinnt machen wollen, damit er uns unsere Bitten erfüllt. Aber Gottes Wort lehrt uns, daß wir damit sowohl Gott als auch das Gebet völlig mißverstehen würden. Von Ewigkeit her ist Gott die Güte selbst, bevor noch irgendein Mensch daran dachte zu beten. Die Schrift lehrt uns ferner, daß Gott immer gleich gütig und freundlich ist, ob er nun ein Gebet erfüllt oder nicht.

Erfüllt er unsere Bitte, ist es aus Liebe, erfüllt er sie nicht, geschieht es auch aus Liebe.

Andere sagen: Der Grund, warum wir beten sollen, ist der, daß wir Gott sagen sollen, was wir bedürfen. Aber auch diese Erklärung hält dem christlichen Gebet gegenüber nicht stand. Wir Christen sind uns ja darüber im klaren, daß Gott durchaus nicht unserer Erklärung bedarf, um zu wissen, was uns fehlt. Es ist viel mehr so, daß Gott am besten weiß, was wir in jedem einzelnen Fall benötigen. Wir selbst wissen es nicht und bitten sogar um Dinge, die uns zum Schaden wären, wenn wir sie bekämen. Das sehen wir erst hinterher. Gott aber ist weise und gut und gibt uns diese Dinge nicht, wenn wir auch noch so innig darum bitten.

Aber wozu sollen wir dann überhaupt beten, wenn uns Gott von selbst beschenken will und wir ihm nicht erst zu sagen brauchen, was wir benötigen?

Diese Frage hat nicht nur theoretische, sondern große praktische Bedeutung für unsere Auffassung von Gott und vom Gebet. Sie müßte eigentlich lauten: Warum gibt Gott seine Gabe nicht, bevor wir beten, ja, ohne daß wir beten,

wenn er doch selbst die Güte ist und geben will und von uns keine Erklärung dazu braucht?

Wenn wir eine grundsätzliche Antwort darauf geben wollen, müssen wir zu unserem Ausgangspunkt Jesu Wort Matth. 5, 45 nehmen: »Gott läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.« Mit diesen Worten will Jesus Gottes vollkommene Liebe veranschaulichen. Die Bösen bitten ihn nicht, er gibt ihnen aber trotzdem. Die Guten bitten zwar, aber wenn sie nur das bekämen, worum sie bitten, wäre das nicht viel. Beide haben also gemeinsam, daß sie eine Menge Gaben von Gott bekommen, ohne darum zu bitten. Ganz einfach darum, weil Gott die Liebe ist. Und das Wesen der Liebe besteht im Geben alles dessen, was sie zu geben hat, alles dessen, was der Geliebte annehmen will, alles dessen, was sie geben kann, ohne dem Geliebten zu schaden.

Wenn den Menschen nun auch einige Gaben ohne Bitten gegeben werden, können andere aber nur auf besonderes Gebet hin verliehen werden. Das beruht ganz einfach auf der Art der Gaben. Viele Gaben nehmen alle an, besonders die irdischen.

Aber vor manchen Gaben verschließen sich die Menschen, besonders vor denen, die zur Erlösung gehören. Diese Gaben kann uns Gott nicht eher geben, als bis wir uns freiwillig ihnen öffnen. Und wir haben ja festgestellt, daß das Gebet das Organ ist, durch das wir uns Gott anschließen und ihn in unsere Seele herein lassen. Darum ist das Gebet nötig. Es dient nicht dazu, Gott freundlich zu stimmen; das ist er in alle Ewigkeit. Es soll ihn auch nicht über das belehren, was uns fehlt. Das weiß er selbst besser als wir. Es dient auch nicht dazu, Gottes Gaben vom Himmel herabzuholen. Er ist es, der seine Gaben bringt und uns durch sein Klopfen an unser Herz daran erinnert, daß er sie uns bringen will.

Unser Gebet hat nur die Aufgabe, ja zu sagen, wenn er klopft, ihn einzulassen und ihm die Möglichkeit zu geben, uns zu dienen.

Und hier fällt Licht auf den Kampf und die Arbeit des Gebets und auf das Fasten. Dies alles zielt nur auf das eine: daß unsere Seele sich aufschließt für alles, was Jesus geben will, um alle Hindernisse zu entfernen, so daß wir den Geist des Gebets hören, wenn er die verschiedenen Dinge nennt, die auf unsere Gebete warten.

3. Braucht Gott unsere Fürbitte?

Wir haben gesehen, daß das Gebet nötig ist für unser persönliches Leben mit Gott. Nun gehen wir über zur Fürbitte.

Wir fragen: Braucht Gott unsere Fürbitte für seine Arbeit hier in unserer Welt?

Zuerst können wir sagen: für Gott ist es unmöglich, die Welt ohne die Menschen zu ihrem Ziel zu führen. Es liegt am Menschen, ob die Welt ihr Ziel erreichen wird oder nicht. Gott hat sich bei seiner Regierung der Welt freiwillig an den Menschen gebunden. Von Anfang der Offenbarungsgeschichte an sehen wir, daß die Aufrichtung seiner Herrschaft davon abhängig war, daß er Menschen fand, die sich freiwillig von ihm gebrauchen ließen.

Daraus ergibt sich, daß Gott sich auch freiwillig von unserem Gebet abhängig gemacht hat. Denn das Gebet ist ja entscheidend für jeden, der sich Gott hingibt, um sich von ihm gebrauchen zu lassen.

Was wir in Gottes Reich *tun*, ist abhängig von dem, was wir *sind*. Und was wir sind, beruht wieder auf dem, was wir *empfangen*. Und was wir empfangen, beruht auf unserem *Beten*. Das gilt nicht nur für Gottes Wirken *in uns*, sondern auch für sein Wirken *durch uns*.

Ich erinnere hier nur an das Wort Jesu: »Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende«, Matth. 9, 37. 38. Hier sagt Jesus, daß es Gott ist, der die Arbeiter aussendet, aber er ist abhängig von unserem Gebet. Er tut es auf unser Gebet hin.

Jesus wirft hier ein bemerkenswertes Licht auf Gott und sein Verhältnis zur Welt und zu unserer Fürbitte. Wir wis-

sen, daß Gott dem sündigen Geschlecht unaufhörlich Ewigkeitskräfte, Erlöserkräfte zuführen muß, um es umzubilden für sein Gottesreich. Diese Erlöserkräfte sind in Jesu Person vereinigt. Aber sie müssen von ihm auf das Menschengeschlecht übertragen werden. Diese Kraftübertragung geht durch Menschen vor sich, durch die Menschen, die sich erlösen lassen, die sich somit der Erlöserkraft Jesu erschließen.

Im Alten Bund waren es nur einige wenige Menschen, die Propheten, die er zu dieser Kraftübertragung gebrauchen konnte. Seit Pfingsten gebraucht er *alle* Menschen, die sich erlösen lassen, und *jeder* Gläubige trägt durch den Geist täglich einen Strom von Ewigkeitskräften hier in unsere Welt hinein. Diese Einwirkung von Gottes Geist auf sein persönliches Erleben ist eine Zufuhr von Ewigkeitskraft, die still und sicher dazu beiträgt, diese Welt in Gottes Reich umzuwandeln.

Aber die größte Kräftezufuhr geht durch das Gebet und die Fürbitte des Gläubigen vor sich. Das Gebet der Gläubigen ist zweifellos *das* Mittel, durch das Gott baldigst in unsere Welt *die* Ewigkeitskraft einsetzen kann, die da sein muß, um die Wiederkunft Christi und das tausendjährige Friedensreich möglich zu machen.

Wann wird die Gemeinde Gottes erwachen und ihre Verantwortung erkennen? Durch ihr Gebet hat sie Macht, die Welt zu lenken. Es wird immer nur eine kleine Schar sein, aber wenn sie zusammenstehen würde, könnte sie die Weltpolitik beherrschen – von der Gebetskammer aus.

Und das Resultat würde entweder Welterweckung oder das Erscheinen des Antichristen sein.

4. *Wie ist Beten und Gebetserhörung vereinbar mit Gottes Weltregiment?*

Nach der Schrift und unseren Erfahrungen sind wir davon überzeugt, daß das Gebet eines Menschen Veränderungen in Gottes Regiment hervorbringen kann, nicht nur im persönlichen Bereich, sondern auch bei Gemeinschaften, Staaten und Weltreichen.

Darum aber fragen viele: Kann Gott wirklich die Welt nach einem bestimmten Plan und zu einem bestimmten Ziel hin regieren, wenn jeder einzelne Mensch Gott dazu bewegen kann, seinen Plan zu verändern, nur, weil er darum betet? Wäre das nicht ein Wirrwarr ohnegleichen? Der eine bittet um Regen, der andere um Sonnenschein, der eine um Wind und der andere um Windstille.

Hierauf ist zu antworten, daß Gott das Gebet niemals so gedacht hat. Erstens hat Gott nicht versprochen, die Gebete aller Menschen zu erhören, sondern nur die Gebete seiner Kinder und derjenigen, die darum bitten, seine Kinder zu werden.

Zweitens hat er nicht versprochen, alle Gebete seiner Kinder zu erhören, sondern nur die Gebete in Jesu Namen: »So wir etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns«, 1. Joh. 5, 14. Damit ist die Grenze gezogen, wie weit Menschen durch ihr Gebet Einfluß auf Gottes Weltregierung haben, nämlich nur solche Gebete, in denen Christi Geist die Herzen seiner Nachfolger erfüllt und die sich darum in den großen Plan der Verwirklichung seines Reiches einfügen lassen. Wenn Gott seine Weltregierung ändert um unseres Gebets willen, so will das sagen, daß er die Welt so elastisch regiert, daß er immer seine Maßnahmen einrichtet nach dem, was jeden Augenblick hienieden stattfindet, sei es Böses oder Gutes. Er ändert also nicht seinen Weltplan, sondern nur die Maßnahmen, durch die er ihn zu verwirklichen trachtet. Darum ist das Gebet des Menschen ein Mittel, das Gott augenblicklich für seinen Plan gebraucht. Es geschieht also etwas durch das Gebet, was sonst nicht geschehen würde. Ja, wie wir eben gesehen haben, ist das Gebet des Menschen eins von den wirksamsten Mitteln, mit denen Gott die Welt zu ihrem Ziel hinsteuert: zum Reiche Gottes.

5. Erfüllt Gott auch die Gebete unbekehrter Menschen?

Auch unbekehrte Menschen erleben Gebetserhörungen und halten das für einen Beweis, daß sie Gottes Kinder seien.

Diese Gebetserhörungen sind für andere oft ein schweres Rätsel. Sie haben sie selbst in ihrem unbekehrten Zustand erlebt. Danach bekehrten sie sich und begannen, darüber nachzudenken: Bedeutet es dasselbe für Gott, ob der Beter bekehrt ist oder nicht? Die Zweifel wurden noch größer: »Was ist denn das Gebet eigentlich, wenn auch unbekehrte Menschen bekommen können, worum sie bitten?«

Darauf muß ich antworten, daß der Herr nicht versprochen hat, andere zu erhören. Nur seinen wiedergeborenen Kindern hat er es versprochen.

Aber Gott hat doch die Möglichkeit, mehr zu tun, als er versprochen hat. Er kann also, wenn er will, auch die Bitten unbekehrter Menschen erfüllen. Daß Gott das getan hat, erzählt uns die Schrift deutlich genug, z. B. 1. Mose 4, 13-16. Gott erhörte Kain, obwohl er unbußfertig war und sich nur an Gott wandte, weil ihn die Folgen der Sünde bedrückten.

Man kann mehrere Gründe dafür anführen, warum Gott die Gebete Unbekehrter erfüllt. Ich will mich auf den nächstliegenden beschränken: Gott überschüttet auch den unbekehrten Menschen mit seinen Segnungen, weil er ihn liebt und *erlösen* möchte. Die Gebetserhörung ist eins von den gnädigen Mitteln, mit denen Gott diese Menschen zum Nachdenken bringen will.

Ich kenne Menschen, die durch eine solche Gebetserhörung erweckt und erlöst wurden. Aber ich kenne auch andere, die genau wie Kain durch Gebetserhörung in ihrer Unbußfertigkeit bestärkt wurden. Nach dem göttlichen Heilsplan sind das die zwei Möglichkeiten: Erlösung oder Verwerfung.

DIE SCHULE DES BETENS

Herr, lehre mich beten!

Wir kennen alle mehr oder weniger unsere Untauglichkeit zum Beten. Und wir seufzen wie die ersten Jünger: »Herr, lehre uns beten!«

Aber wie sind wir überrascht, wenn der Herr diese Bitte erfüllt und uns in Not kommen läßt. Das ist nämlich die einfachste Weise, auf die er uns beten lehrt.

Er schickt uns *geistliche Not*, indem er sich eine Weile verbirgt und uns dadurch erkennen läßt, was unser Christentum wert ist. Alles zerrinnt uns zwischen den Händen: das Gebet, der Glaube, Liebe, Reue, selbstloser Sinn, williger Geist, die Furcht vor der Sünde. Dann fühlt sich die ehrliche Seele gründlich zerschlagen und armselig. Nichts will gelingen, sie sinkt immer tiefer wie einer, der sich an den eigenen Haaren aus dem Sumpf ziehen möchte.

Gleichzeitig nimmt uns Gott manchmal in *zeitliche Not*: Krankheit, Sorge, Mißgeschick oder auch wirtschaftliche Schwierigkeiten. Erst wenn die geistliche und zeitliche Not über uns zusammenschlägt, ist der Becher voll.

Dann erfährt die Seele, was ihr vorher unbekannt war, nämlich daß das Gebet für die Hilflosen da ist. Dann lernt sie, sich still vor Gott zu beugen ohne ein einziges Wort. Dann erst begreift sie, was beten heißt: sich Jesus öffnen, damit er in unserer Not sich mächtig erweisen kann.

Wenn du bittest, Gott möge dich beten lehren, mußt du dir darüber klar sein, daß du damit um Not und Drangsal bittest. Wagst du dann noch zu bitten: Herr, lehre mich beten?

Sei vor allen Dingen ehrlich. Bist du bereit, zu leiden und in Bedrängnis zu kommen? Instinktiv fürchten wir immer, Gott könne zu hart mit uns sein. Und ebenso instinktiv verlassen wir uns darauf, daß wir selbst wüßten, was uns dienlich und was uns schädlich sei.

Aber wir wollen nie vergessen: weder du noch ich werden stille, bevor wir seine durchbohrten Hände ergriffen haben und sagen: »Wie du willst, Jesus; nur du sollst meine Stütze und mein Stab sein.«

Damit gehen wir freiwillig in die Schule des Gebets, die der Geist für uns, die wir nicht beten können, eingerichtet hat.

Daß nur so wenige von uns erfahrene Beter sind, liegt

daran, daß wir nicht in dieser Schule bleiben. Es ist keine leichte Schule. Die Schwierigkeiten bestehen nicht nur in den genannten geistlichen und zeitlichen Nöten. Wenn so wenig von uns geheiligte und geübte Beter werden, so beruht es darauf, daß wir in dieser Schule nicht aushalten. Es gibt so manche Geduldsprobe in dieser Schule. Jesus hat das selbst öfters angedeutet, besonders in Luk. 18, 1-8: »Er sagte ihnen aber ein Gleichnis, daß man allezeit beten und nicht müde werden sollte.« Aber die Müdigkeit überkommt uns. Wie viele ehrliche Vorsätze haben wir gefaßt, um für diesen oder jenen Menschen, für diese oder jene Sache zu beten! Und dann kommt die Müdigkeit. Es ist zu anstrengend, und unsere Fürbitte schläft nach und nach ein.

Der Geist des Gebets leitet den Unterricht in dieser Schule. Laß uns nun sehen, was gefordert wird, um ein aushaltender und geübter Beter zu werden:

Erstens: Der Geist muß täglich unserem Herzen Jesus neu erklären. Das ist das Entscheidende.

Christus ist dergestalt, daß, wenn wir ihn nur »sehen«, sich das Gebet im Herzen rührt. Ein freiwilliges und freimütiges Gebet. Wir wissen, daß Christus Gebete erhören kann. Wir wissen auch, welche Freude es für ihn ist. Gebet und Fürbitte werden dann eine glückliche, lebendige Zusammenarbeit zwischen Christus und dem Beter schaffen.

Die Anleitung des Geistes geht darauf aus, alles hinwegzuräumen, was ihn hindert, Christus dem Herzen zu erklären. Lies nach, was wir hierüber im Abschnitt »Gebetskampf« gesagt haben.

Zweitens geht der Unterricht des Geistes darauf aus, in uns warmes Mitgefühl zu erwecken. Fürbitte ist wie eine Ellipse, die sich um zwei feste Punkte dreht: Christus und die Not. Die Hilfe des Geistes im Gebet besteht darin, uns immer wieder beides zu zeigen und jeden Tag in unserem Herzen lebendig werden zu lassen: Christus und die Not.

Und nimm nun den Trost an, der darin liegt, daß es der Geist ist, der täglich so an dir arbeitet.

Du mußt nicht versuchen, aus eigener Kraft die Augen

für Christus und für die Not der Welt offen zu halten. Nein, lausche auf den Geist, was er jeden Tag zu dir redet, im Wort, im Gebet, über Christus und über die Not. Dann wirst du bald merken, daß du Fortschritte im Gebet und in der Fürbitte machst.

Drittens lehrt der Geist uns Selbstverleugnung im Gebet. Fürbitte und Gebet erfordern Selbstverleugnung mehr als alle andere Arbeit; und dazu treibt uns der Geist. Die wesentlichste Arbeit der Fürbitte wird ja im Verborgenen getan. Es kostet uns wesentlich mehr, bei dieser Arbeit auszuhalten als bei der, die andere sehen können. Es ist erstaunlich, wieviel es für uns bedeutet, wenn andere sehen, was wir tun. Nicht nur, daß wir schwach gegenüber der Anerkennung anderer sind; wenn unsere Arbeit anerkannt und gewürdigt wird, ist das ein großer Anreiz für uns. Dazu kommt, daß wir selbst gern die Früchte unserer Arbeit sehen möchten. Aber die Arbeit des Betens ist von solcher Beschaffenheit, daß wir niemals bestimmt wissen können, ob das, was geschieht, die Frucht unserer Fürbitte ist oder der Fürbitte anderer. Diese beiden Umstände erfordern eine besondere Selbstverleugnung bei der Gebetsarbeit. Deshalb sehen wir auch, wie schwer es ist, genügend Menschen zu finden, die diese Arbeit leisten. Darüber predigen wollen viele. Die meisten möchten gern predigen und sind beleidigt, wenn sie nicht dazu aufgefordert werden. Und wer aufgefordert wird, ist oft so eifrig, daß es schwierig ist, ihn vom Rednerstuhl wieder wegzubekommen. Aber wenn es sich um die selbstverleugnende Arbeit des Betens handelt, sind nicht viele zur Stelle; denn das wird ja von den Menschen weder gesehen noch geschätzt.

Vielleicht hast du in deiner Nachbarschaft jahrelang für einen unbekehrten Menschen gebetet. Dann wird eines Tages eine Evangelisationsversammlung abgehalten, und der erste, der bekehrt wird, ist ausgerechnet der, für den du so treu gebetet hast. Aber niemand weiß davon. Es war ein Geheimnis zwischen dir und Gott. Darum spricht auch niemand von dir und dem, was du getan hast. Hingegen ist

der Prediger in aller Munde: was für ein Erweckungsprediger!

Mein Freund, wenn du in deiner stillen, unbeachteten Arbeit im Begriff bist, müde zu werden, dann erinnere dich daran, »daß Gott in das Verborgene sieht und dir öffentlich vergelten wird«. Er hat alle deine Gebete gehört und weiß genau, was du zur Erlösung dieser Seele beigetragen hast. Wenn nicht eher, dann wirst du an dem großen Tage der Ernte deine Krone tragen.

In der feinen und schwierigen Kunst des Betens ist die Fürbitte sicher das schwierigste Kapitel. Mir scheint sie die Arbeit zu sein, die am meisten vom Menschen verlangt. Sie ist darum auch die bedeutungsvollste Arbeit, wie wir im Abschnitt »Die Arbeit des Betens« gesehen haben.

Niemand von uns, der die bereits genannte Anstalt in Männedorf besuchte, war darüber im Zweifel, daß Zeller die leitende Persönlichkeit der reichen und vielseitigen Arbeit war, die dort tagaus, tagein geleistet wurde. Als ob Zeller das ahnte, erzählte er uns eines Tages, wer für die ganze Arbeit entscheidend war: es war eine alte Frau, die von Anfang an in dieser Arbeit gestanden hatte. Immer war sie ein demütiger und anhaltender Beter gewesen. Jetzt war sie alt und schwach und mußte liegen. Zeller erzählte unter Tränen, wie sie nur im Beten lebte und alle Mitarbeiter von Tag zu Tag auf ihren treuen Beterarmen trug.

Wenn die Fürbitte eine so hohe Kunst ist, dann ist es nicht verwunderlich, daß sie eine lange Ausbildung erfordert. Aber der Herr führt seine Freunde verschieden. Wir müssen uns hüten, Regeln hierfür aufzustellen. Nur was wir selbst gesehen haben, dürfen wir ohne Gefahr anführen. Und da muß ich sagen: die treuesten und gläubigsten Fürbitter, die ich getroffen habe, lernten die heilige Kunst der Fürbitte erst durch viel Drangsal und schwere Leiden. Manche konnten zum Schluß nur noch, wie jene Frau in Männedorf, im Bett liegen, vielleicht sogar gelähmt, und beten.

Aber beten konnten sie! Vor den Menschen verborgen,

waren sie geistliche Kraftzentren, die mit ihrem einfältigen und anhaltenden Gebet in ihrer Nachbarschaft, in ihrer Stadt, in ihrem Lande, ja, bis ans Ende der Welt wirkten.

Wenn ich diese verborgenen Fürbitter traf, mußte ich sie oft mit unseren gewaltigen elektrischen Kraftstationen vergleichen. Die liegen auch verborgen in dem einen oder anderen engen, abseitigen Tal. Aber was sie bedeuten, erkennen wir am besten, wenn sie eines Tages außer Funktion sind. Dann ist es dunkel in unseren Häusern, und die Fabriken stehen still.

Zu Hause auf meines Vaters Hof hatten wir einen solchen treuen Beter. Er hieß Jörn. Gott hatte ihn schon von seiner Geburt an stark beschnitten. Er hatte so schwaches Augenlicht, daß es ihm schwer fiel, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Aber es ging ihm trotzdem gut. Die Haugianer*), zu denen er gehörte, sorgten dafür, daß keiner ihrer Brüder die Armenkasse in Anspruch zu nehmen brauchte. Aber auch Drangsal und Krankheit verfolgten Jörn, und es gab viele dunkle Tage für ihn.

Jedoch er demütigte sich unter Gottes Hand. Nach und nach lernte er in dieser Schule die heilige Kunst des Betens. Im Gebet trug er seine Gemeinde Tag und Nacht. Und Gott erhörte ihn zu seiner Zeit. Er wurde ein Seelsorger für die ganze Gemeinde. Sie kamen von allen Seiten des Kirchspiels zu seiner kleinen Hütte und holten sich Rat und Hilfe. Und konnte Jörn ihnen mit nichts anderem helfen, so half er ihnen in jedem Falle mit der aufrichtigen Fürsorge seines reinen Herzens und betete für sie. Viele Menschen verließen im Laufe der Jahre seine Hütte mit erleichtertem Herzen. In den letzten Jahren seines Lebens war er sehr gebrechlich. Zwei alte, gläubige Frauen, die ihn versorgten und sich um ihn kümmerten, erzählten mir, daß er nachts viel wach lag. Dann konnten sie ihn für alle in der Gemeinde beten hören. Und das geschah nicht leichthin, wie wir das gerne tun. Nein, der alte Jörn nannte sie alle beim

* Die »Haugianer« werden nach dem norwegischen Erweckungsprediger Hans Nilsen Hauge (1771—1824) so genannt.

Namen, indem er im Geiste von Haus zu Haus ging. Auch Kinder, die er niemals gesehen hatte, von denen er aber wußte, daß sie geboren waren, trug er auf seinen Beterarmen vor den Thron der Gnade.

Ach, was bedeuten solche Menschen! Es entsteht eine Leere, wenn sie gegangen sind. Es war auch eigentümlich um Jörns Heimgang. Alle erwarteten, daß es fast eine Himmelfahrt werden müßte. Die Gläubigen wetteiferten, bei ihm zu sein und bei ihm zu wachen. Aber Gott hatte es anders bestimmt. Jörn starb, ohne daß es jemand merkte, in dem Augenblick, als die Frau, die bei ihm wachte, in der Küche war, um etwas zu holen. Jörns Begräbnis war das größte, das es in meiner Heimat gegeben hat. Er besaß keine Verwandten, aber die Leute kamen von überall her. Sie standen an seinem Sarg und weinten, als hätten sie ihren Vater verloren. Selbst ungläubige Menschen, die sich nie um Gottes Wort gekümmert hatten, weinten um ihn.

So gab es ihm Gott, auch im Tode ein Segen zu sein. Sein Leben sowohl wie sein Tod waren eine Erfüllung des Schriftwortes: »Bittet, und es wird euch gegeben.«

DER GEIST DES GEBETS

Über das Haus David und über die Bürger in Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets.

Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt; aber der Geist selbst tritt für uns ein mit unaussprechlichem Seufzen.

In allen Abschnitten dieses Buches habe ich über den Geist des Gebets gesprochen. Es war mein Wunsch, daß dieser Gedanke der rote Faden sein sollte, der durch alle Kapitel hindurchging und die Aussprachen über das Gebet zu einem Ganzen zusammenbinden sollte. Zum Schluß möchte ich nun versuchen, alles vorher Gesagte in dem einen Gedanken zusammenzufassen: Der Geist des Gebets.

Ich möchte, bevor ich diese Betrachtungen abschlieÙe, unterstreichen, daß es dieser Geist ist, der unser Gebetsleben von allen Seiten her erhellt. Er gibt Licht, nicht nur für unsere Gedanken, sondern auch Licht für den Gebrauch des Gebets, für die Übung im Beten.

Wenn dir die *Welt des Gebets* noch wenig bekannt ist, bitte kindlich um den Geist des Gebets, täglich, dann wirst du Erfahrungen machen in dieser Welt, die voller Überraschungen sind.

Erscheinen dir die *Schwierigkeiten* des Gebets unüberwindlich und willst du deshalb verzagen, dann bitte um den Geist. Er wird deiner Schwachheit zu Hilfe kommen und dir dein Mißverständnis zeigen, so daß du gut und leicht mit dem Gebet umgehen kannst.

Fällt dir die *Arbeit des Gebets* schwer, wirst du gebetsmüde, bitte einfältig um den Geist des Gebets. Es steht geschrieben, daß der Herr seinen Geist ausgieÙen will. Du brauchst also Gebetsgeist oder Gebetsstimmung nicht zu erarbeiten.

Wird dir der *Kampf des Gebets* zu hart und bitter, fühlst du deine Seele von Gott getrennt, erscheint dir dein Gebet als leeres Reden, so bitte getrost um den Geist des Gebets. Er wird seinen Finger auf den wunden Punkt legen, bis du es merkst. Und dann wird er dir Christus so groß machen, daß du freiwillig die Sünde auslieferst, die dich von Gott fernhalten will.

Wird dir dein *Mißbrauch des Gebets* bewußt und verlierst du den Mut, so bitte wieder um den Geist des Gebets. Er wird dir nicht allein den wahren Sinn des Gebets erklären, sondern dich in deiner Hilflosigkeit zu Gottes Herzen erheben, wo du von seiner Liebe erwärmt wirst und keinen anderen Wunsch hast, als nach seinem Willen zu beten.

Fällt es dir schwer zu beten, noch schwerer zu *danken* oder gar *anzubeten* und *Gott zu preisen*, bitte auch dann nur um den Geist. Er wird dich alles das lehren.

Wenn die *Rätsel des Gebets* dir dunkel und schwer wer-

den, so daß die Worte an deinen Lippen erfrieren, dann bitte in deiner Not um den Geist des Gebets. Er wird dir das größte Rätsel des Gebets offenbaren: je hilfloser du bist, desto besser wird dein Gebet.

Wenn dir die *Schule des Gebets* lang und schwer erscheint, bitte um den Geist des Gebets. Er leitet selbst die Unterweisung. Er sorgt dafür, daß diese nicht länger und schwerer wird, als du zu ertragen vermagst. Ab und zu wird er dir auch eine kleine Atempause geben. Er weiß genau, wie wir beschaffen sind, weiß wohl, daß wir Staub sind.

Die kindliche Bitte um den *Geist des Gebets* wird nach und nach eine Veränderung in unser Gebetsleben bringen, die wir vorher kaum für möglich gehalten hätten.

Ohne daß wir selbst den Übergang merken, wird das Gebet der Mittelpunkt in unserem unruhigen und bedrängten Leben werden. Was wir am Tage erleben, bringen wir still und ungezwungen vor Gott. Es drängt uns einfach danach, mit Gott darüber zu reden. Alles, was wir bei unseren Lieben sehen und hören, bei Freunden und Feinden, bei Bekehrten und Unbekehrten, zeitlich, geistlich, groß, klein, leicht, schwer, alle diese Beobachtungen und Erlebnisse unseres täglichen Lebens formen sich auf eine selbstverständliche und glückliche Weise zum Gebet.

Zwei Menschen, die einander nahestehen, haben nichts richtig erlebt, ehe sie es nicht miteinander besprochen haben. Ebenso im Gebet. Der Geist knüpft die Seele an Gott, so daß du mit deinen Erlebnissen nicht fertig wirst, ehe du mit Gott darüber gesprochen hast, ob das nun in einem Anruf besteht oder in einem Seufzer oder einer Klage oder in einem brennenden Wunsch, in Dank und Lobpreisen oder in Fürbitte.

Es wird dir allmählich eine merkliche Erleichterung, mit Gott über alles sprechen zu können, was dein tägliches Leben ausmacht, und zwar sofort, wenn die Sache aktuell ist. Nicht nur Kümmernisse, auch Verantwortungen wirst du aus deinen Händen in Gottes Hand legen.

Mehr und mehr wirst du erkennen, daß Beten das Wichtigste ist, was du tust. Du kannst deine Zeit nicht besser anwenden als zum Beten, wo sich nur eine Veranlassung dazu ergibt: allein oder gemeinsam, bei der Arbeit, in der Ruhe, auf der Straße – überall.

Wahrhaftig, wir können unsere Zeit nicht besser anwenden!

Reiche ein Gesuch ein bei ihm in der Höhe, wenn du siehst, daß es dir, den Deinen oder anderen an etwas mangelt. Zögere nicht, bringe es bald auf den Weg! Und schreibe darüber: »Nur wenn es deinen Namen verherrlicht.«

Sende alle deine Wünsche durch den drahtlosen Telegraf nach oben. Dort werden sie sorgfältig aufgezeichnet und geordnet. Dann kommen sie als Gebetserhörungen zu *Gottes Stunde* zurück. Je mehr du von der Zeit und Stunde der Erfüllung absiehst, desto leichter und freier wird dein Gebet.

Und dann wirst du merken: Je länger du deinen Lebensweg auf diese Weise gehst, desto mehr Gebetserhörungen wirst du erfahren.

Wie Schneeflocken dicht und still zur Erde fallen, so werden dir die Gebetserhörungen Schritt für Schritt folgen bis zur Todesstunde, wenn du diesen Weg gehst. Deine Lebensgeschichte wird die Geschichte deiner Gebete und Gebetserhörungen werden.

Es steht geschrieben: »Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang«, Ps. 23, 6. Ja, die Erfüllung deiner Gebete wird hinter dir herjagen! Und keine einzige wird an die falsche Adresse kommen. Sie gehören dir von dem Augenblick an, als du in Jesu Namen betetest. Aber sie kommen nicht gleich schnell. Und wenn du gebetet hast, brauchst du dich nicht anzustrengen, eine Antwort zu erhalten, genauso wie du dich nicht bemühst, Briefe zu bekommen, die an deine Adresse gerichtet sind. Sie werden dir direkt ins Haus gebracht.

Dieser Regen von Erhörungen wird dich bis zu deiner letzten Stunde begleiten. Auch dann hört er nicht auf.

Wenn du aus diesem Regen hinausgehst, werden deine Lieben in ihn hineingehen. Jedes Gebet und jeder Seufzer, die du für sie und ihre Zukunft zum Himmel geschickt hast, wird zu Gottes Stunde auch über sie wie ein Regen von Gebetserhörungen kommen.

Durch drei Generationen hindurch bestand meine Familie aus gläubigen Betern. Sie haben treu auch für ihre Nachkommen gebetet. Und ich habe während meines ganzen Lebens durch die Gebete und Gebetserhörungen meiner Eltern und Vorfahren wandern können. Ein stiller Strom fließt stets über mich nieder. Ich ernte wahrhaftig, was andere gesät haben.

Mein Freund, wenn du deinen Lieben nichts an Geld oder Gütern hinterlassen kannst, so laß dich das nicht bedrücken. Übernimm dich nicht, weder geistig noch körperlich, um für deine Kinder Güter zu sammeln. Aber sende Tag und Nacht Gebete für sie hinauf, so daß du ihnen ein großes Erbe an Gebetserhörungen hinterlassen kannst, die ihnen das ganze Leben hindurch folgen. Dann kannst du ruhig und unbesorgt sterben, auch wenn du ihnen kein Geld hinterläßt.

Wer so sein ganzes zukünftiges Leben durch einfältiges und anhaltendes Gebet vorbereitet, wird nicht nur hier im Leben, sondern auch im Tode Gebetserhörungen erleben. Bete für deine Todesstunde! Bete oft dafür! Bete wie die alte Gräfin:

Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut,
Mach's nur mit meinem Ende gut!

Mein Vater erzählte von einer gläubigen Frau, die er kannte. Sie war unverheiratet und hatte keine Verwandten. Als sich das Alter bei ihr meldete, ging sie eines Tages zu einem ihrer Nachbarn, einem gläubigen, wohlhabenden Bauern und sagte: »Ich habe 1200 Taler. Willst du sie bitte nehmen und mich in dein Haus aufnehmen, bis ich sterbe?«

»Nein«, sagte er, »das kann teuer zu stehen kommen. Du könntest lange krank liegen, und das kann schwer für uns werden.«

»Nein, ich werde nicht krank«, sagte sie.

»Ach, das kannst weder du noch ich wissen«, sagte er.

Sie sah ihm ruhig ins Auge und antwortete: »Doch, ich weiß es. Ich habe Gott darum gebeten, daß ich nicht krank werde.«

Aber auch das überzeugte ihn nicht, und sie mußte gehen.

Sie ging mit demselben Ansinnen zu einem anderen gläubigen Bauern. Er nahm sie in sein Haus. Dort lebte sie viele Jahre gesund, rüstig und innig in ihrem Gottesleben. Sie war ein Segen für das ganze Haus, nahm täglich an der Arbeit teil und saß so eifrig an ihrem Spinnrad wie die anderen. Eines Morgens kam sie nicht zum Frühstück. Als sie gingen nach ihr zu sehen, lag sie tot im Bett mit ruhigem Angesicht. Der Herr hatte sie schmerzlos zu sich genommen, während sie schlief. Ihr Gebet war erhört. Sie war nicht krank gewesen. Am Abend hatte sie ihr Spinnrad wie gewöhnlich verlassen.

Warum hatte sie darum gebetet, nicht krank zu werden? Um Leiden zu entgehen? Nein, sie wollte den guten Menschen, die sie in ihr Haus nahmen, die Mühe sparen, die ihre Krankheit mit sich bringen würde.

Diese kleine Begebenheit ist mir zu großem Trost und zu einer Hilfe geworden. Sie hat mich gelehrt, für meinen Tod zu beten. Nicht nur, daß ich durch Christi Blut selig sterben möchte, sondern daß ich Gott durch meinen Tod keine Unehre machen möchte. Und daß meine Lieben volle Gewißheit haben, daß ich als ein erlöster Sünder gestorben bin.

Und nun zum Schluß: Wenn es dir schwer wird zu beten, so bete nur dieses kleine Gebet: »Herr, lehre mich beten!«

Prof. Dr. O. Hallesby (1879–1961) schreibt hier über das Wesen des Gebets, über die Schwierigkeiten des Betens, über Kampf und Mißbrauch, Formen und Rätsel des Gebets und führt den Leser so zu einem völlig neuen Verständnis seines Umgangs mit Gott. Dieses Buch hat ein Mann geschrieben, der den Weg des Intellektuellen zum Glauben an Gott gegangen ist und hier aufrichtig und sehr zart über diesen innersten Bereich des christlichen Glaubens schreibt.